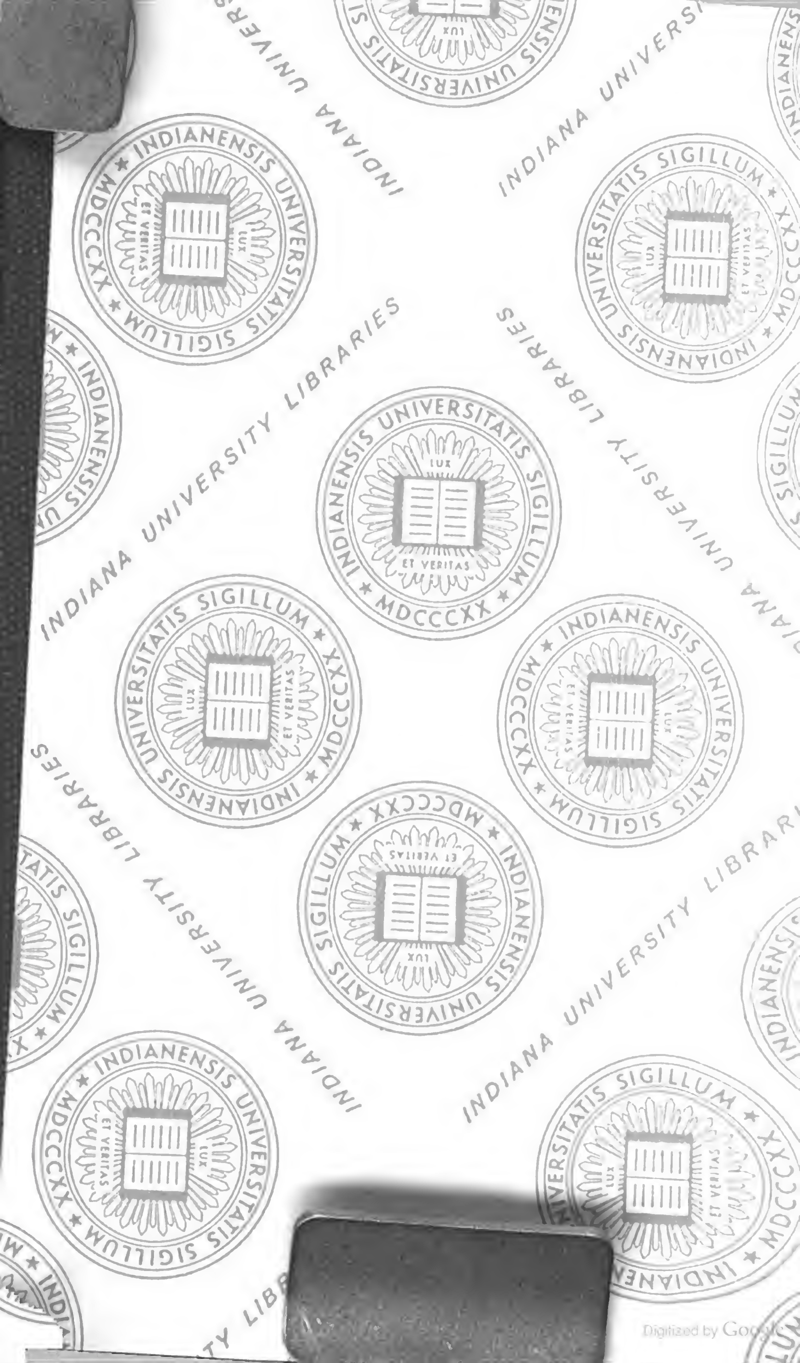
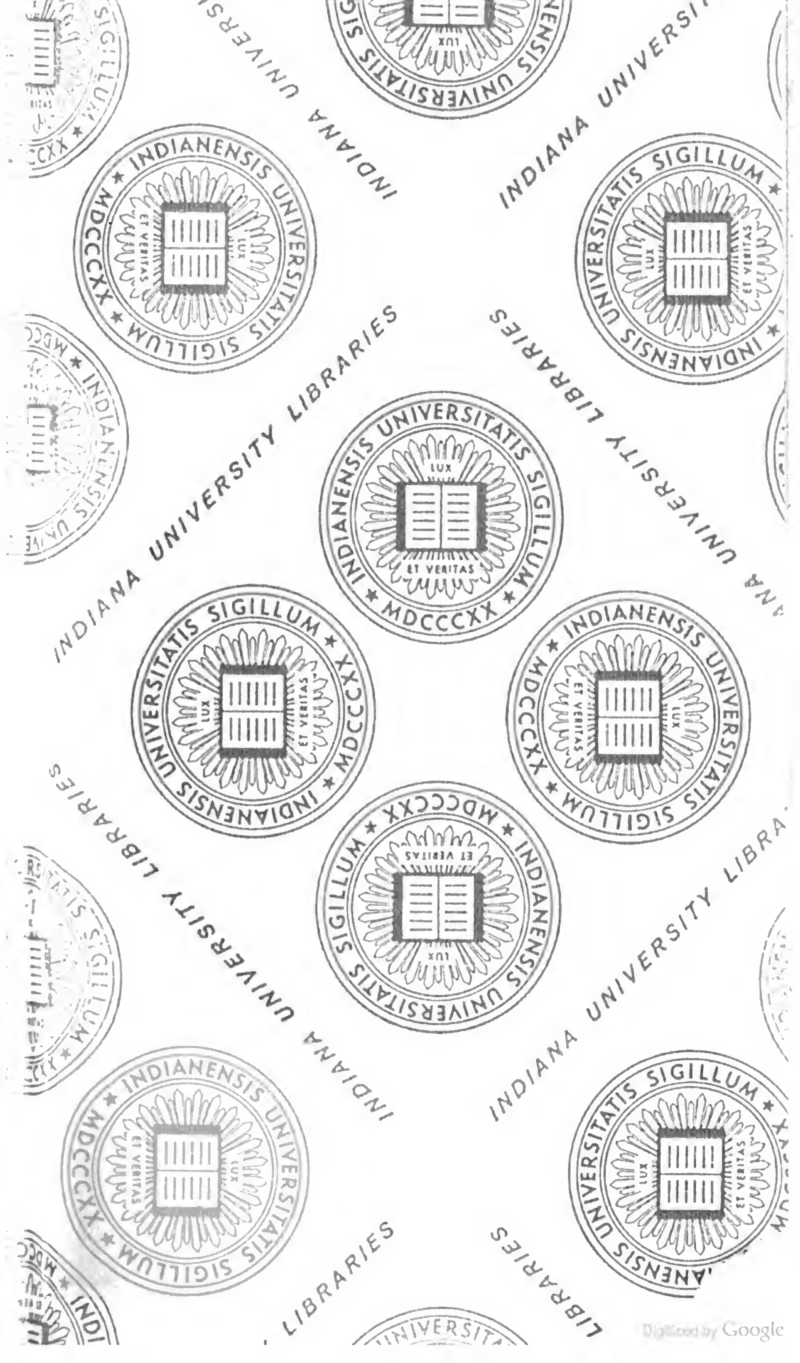



INDIANA UNIVERSITY LIBRARIES
INDIANENSIS UNIVERSITATIS SIGILLUM * MDCCCXX *
LUX ET VERITAS


INDIANA UNIVERSITY LIBRARIES
INDIANENSIS UNIVERSITATIS SIGILLUM
MDCCCXX
LUX ET VERITAS

Das

graue Ungeheur.

April 1784.

Nro 4.

Das graue Ungeheur wird jährlich in zwölf Monatsstücken, jedes zu 8. Bögen stark, erscheinen. Drei Stücke vollenden einen Band, es wird also der Jahrgang vier Bände enthalten.

Die Liebhaber dieser Schrift können jedes Stück durch die Postämter oder Buchhandlungen ihres Ortes erhalten, und werden ersucht, sich nach Beschaffenheit ihres Aufenthalts an eines von beiden zu wenden.

Es ist weder Pränumeration nöthig, noch Subscription. Man bedingt sich blos aus, daß diejenigen, welche dieses Journal halten wollen, sich verbinden, wenigstens ein ganzes Quartal zu bestehen, indem wegen fortlaufender Seitenzahl keine einzelne Stücke verabfolget werden.

Der Preiß des Ungeheurs ist demnach per Quartal 18 gGr. oder 1 fl. 12 Kr.

Sämmtliche Buchhandlungen werden abermals ersucht, von dem Ungeheur keine einzelnen Stücke zu verkaufen, indem man die einzelnen Hefte nicht wieder ergänzen kan.

Das

graue Ungeheur.

von

Wekhrlin.

Zweiter Band.





1 7 8 4.

Je sais bien que le lecteur n'a pas grand besoin de savoir tout cela, mais j'ai besoin moi de le lui dire.

ROUSSEAU.



Behaubten, Holland existire noch unter den europäischen Staaten, weil es seine Versammlung, seinen Greffier und seine Stadtwebel noch hat, wäre eine Grille. Auf Anarchie folgt regelmäßig Unterjochung. Nichts kan ein Volk retten, das bis auf den Grad corrumpirt ist, daß die Gesezze keine Wirkung mehr haben.

Ich müste mich sehr irren, wenn ich die Periode nicht vor mir sähe, wo die Holländer eine von denjenigen Rollen spielen werden, wor-

durch sich die Nationen auf ihre Kosten berühmt machen! Das Schiksal spricht zu den Krämern: seid reich, insolent, und — Sklaven!

Was soll mein Urtheil binden? Die Holländer zeigen, daß sie den ganzen Uebermuth eines freyen Volks, und alle Laster besizen, die zur Knechtschaft führen.

Immittelst sie sich bis aufs Blut um eine Seifenblase balgen, die man Bürgerfreiheit nennt: so schlummern sie über dem Aberglauben an die Treue der auswärtigen Verträge, und an ein schimärisches Gleichgewicht von Europa ein.

Vom fatalen Opiat der Bürgerherrschaft betäubt hören noch sehen sie auf das, was sie umgiebt. Die Schelde ruft laut nach einem Erretter, der ihr die Feßeln abnehmen möchte, worinn sie durch eine tirannische Usurpation seufzt; Mastricht und das übrige Erbe Luxenburgs sehnt sich nach seinen alten Herren; die Barrieren stürzen ein, und die Nachbare falten die Stirne.

Warum nicht? Wie kan man euer Nachbar seyn, Unglükliche, ohne eure Schwäche zu beobachten. In der That, wenn jemals, um das Loos, welches euch das Schiksal vorhält, zu bestimmen, eine Verbindung entstehen sollte: so will das Glück euch noch Ehre erweisen, indem es ein brillantes Mittel eurer Zernichtung wält; dann es ist bei weitem nicht mehr soviel nötig.

Ein Volk, das mit sich selbst entzweyt ist, ist von der Natur schon zum Untergang dekretirt: und es müste ein Wunder seyn, wenn eine Gesellschaft, die getheilt ist, mehr Herr von ihrem Schiksal wäre.

Vermuthlich werden wir also die Scene, die uns vor zehn Jahren in Bewunderung sezte, im Nord wiederholt sehen. Wenigstens begreift man nicht, was diese Idee verbiethen sollte. Leben wir nicht im Jahrhundert der politischen Revolutionen? Holland scheint auf den Punkt gerathen zu seyn, wo man seinen Zustand nimmer ertragen kan.

Mole ruit sua.

Wird es sich etwan diesem Looß zu widersezen gedenken? Wer ist interessirt, etwas für die Erhaltung der Vereinigten Niederlande zu thun? Dieser Staat ist seit dem Treffen bei Fontenoy null. Er hat in der Wagschaale von Europa weder Ansehn noch Gewicht mehr.

Und welchen Schwung von Großmut erfodert es, sich einer Republik anzunehmen, deren Natur weder auf Ehre noch Erkenntlichkeit rechnen läst.

Ungefähr um eben die Zeit, wo die Erfindung des Herrn von Montgolfier entstand, ereignete sich die Katastrophe der Caisse d'Escompte. Diese zwo Epochen verewigte das Theater zu Drurylane auf folgende Art. Die Bühne stellte einen prächtigen Saal voller Zahltische und Schreibpulte vor. Eine Menge Menschen stund vor einer Casse, Billiets zu präsentiren: die Buchhalter und Schreiber beschäftigten sich, sie einzutragen. Plözzlich verwandlen

sich

sich Saal, Schreibtische, und Kasse in einen aerostatischen Ball, der in die Höhe steigt und zerplazt. „Cela est gai „ schrie der Marquis Bousleurs, der in der Loge der Herzogin von Dorset war, „et ne fait de mal à personne, pas même à la Caisse d'Escompte.

Monstre gris.

S' il y a quelque chose qui soit à votre ressort ce sont les chiméres. J' ose vous en offrir une, qui a pour but de mettre plus de gens à leur aise et de diminuer la misére. Faites en tel usage qui vous plaira. Je suis etc. etc.

Idee
einer Congregation DE PROPAGANDA.

Vis unita fortior. Mehrere geringe Kräfte vereinigt bringen große Wirkungen hervor.

Wenn eine Gesellschaft von 1000 Personen zusammentritt, um auf den Sterbefall eines ih-

rer Mitglieder Jeder eine Kleinigkeit für deßen Nachgelaßene zu contribuiren: so kan diß eine Summe machen, die zur Versorgung mancher Witwe, zu Erziehung mancher Waise hinreichend, oder doch immer eine beträchtliche Beihilf ist.

Jedoch, nicht auf diese traurigen Fälle sollte die Absicht eingeschränkt bleiben. Die Heyraths- und eheliche Propagationsfälle verdienen nicht weniger, daß man auf sie Bedacht nehme. Wie sehr würde der heilige Ehestand befördert, der schädliche Cölibat immer mehr verbannt, Vergnügen und Wohlhabenheit ausgebreitet, Noth und Armut hingegen vermindert, die Population und der Flor der Staaten vergrößert werden, wenn jedes heyrathende Mitglied einer dergleichen Versorgungssocietät durch sie in den Stand gesezt würde, sein Hauswesen ohne Schulden anzutretten, sein Gewerb und Nahrung mit beßerem Nachdruk zu treiben, und je mehr seine Familie sich vergrößert, desto mehr auch durch neue Beiträge die Mittel zu ihrer Erziehung und Versorgung anwachsen zu sehen.

Anonym.

Wenn



* * *

Wenn die Congregation zu Stande kommt: so subscribire ich anmit jährlich für einen Louisd'or. Zwar bin ich Hagestolz. Aber ich habe einst einen Vorschlag gethan, die Hagestolze zum Besten armer Mädchen zu besteuren.

Und da ich diß nicht erleben werde: so bitte ich die zukünftige Congregation DE PROPAGANDA, mir den Zutritt — Comme membre étranger — zu erlauben.

Das Ungeheur.

Man kennt den affentheurlichen Grafen Saint Germain. Man weiß, daß er behaubtete, vermög eines wunderthätigen Elixirs, zweitausend Jahre alt zu seyn. Wer noch seltsamere Dinge von ihm wißen will, der lese das Tagebuch eines Weltbürgers (vom Grafen Lamberg).

Zu den Anecdoten von ihm gehört folgende. Einst wohnte er zu Brüßel einer Vorstellung der Mariamne bei. In der sechsten Scene des vierten Akts seufzte er laut. Die Gräfin von Saint Julien, in deren Loge er sich befand, fragte ihn um die Ursache — Ach! „versetzte der gerührte Zuschauer„ weil ich diese unglükliche Prinzessin kannte. — Wie, sie waren am Hof Herod's? Folglich musten sie auch Zeuge von der Avantüre des Herrn Jesus seyn? — Nicht anderst, Madam: ich hatte sogar Gelegenheit, ihm einst einen Rath zu geben, den er mal a propos vergas. — Zum Exempel? — Freund, sagte ich ihm, als wir einst unter vier Augen beisamm waren, ihre Geschäfte gehen schlecht: denken sie auf ihre Sicherheit.

Der Geogenien giebt es seit Sanchoniaton, dem Phönizier, so viel, daß man damit nicht fertig werden könnte, wenn man sie alle berühren wollte. Zwar hat man das Ding erst

erst in unsern Tagen mit einem so kauderwälschen Namen belegt, um den Layen gelehrten Staub in die Augen zu werfen. Dann was liegt unter diesem hochtrabenden Namen verborgen? — **Versuch über die Entstehung der Erde.**

Ueber diese Materie nun haben die Gelehrten und ihre Zunftmänner die Philosophen; dann das sollten die Geogenienschreiber eigentlich seyn, so buntscheckigtes Zeug geschrieben, daß es ein artiges Muster für einen Cartenmahler abgeben würde. Dann, allen Respekt für die Herren Philosophen, selbst Burnet, Whiston, Wodword, Büffon und Silberschlag nicht ausgenommen: so haben sie sammt und sonders die Sache beim Lichte der Einbildungskraft betrachtet. Da es nun der Einbildungsspiegel so viel giebt, als Köpfe sind: so muste natürlicherweis ein Gemälde von Träumen entstehen, das sehr verschieden, das ist sehr buntscheckigt läst.

Inmittelst mus man gestehen, daß manche Dinge sich nicht anderst als im Traum betrachten

ten laßen; und weil nun Träumen doch menschlich ist: so wäge ich's mitzuträumen, wäre es auch nur, um das Zwerchfell meiner Mitbrüder zu erschüttern, und Einem oder dem Andern das Geschwür des Alterthums wider seinen Willen aufzubrechen.

Uebrigens gedenke ich mich mit keinem zu zanken, der den ganzen Kram für ein Mährchen hält. Noch weniger mit Jenem, der es unter die Mückenjägerey zählt. War doch Mückenjagen einst eine kaiserliche Unterhaltung. Wie gesagt, ich gebe es nicht für Evangel, sondern für Traum.

Unter uns geredet, läßt über All und Jedes, das man nicht mit Augen sehen, mit Ohren hören, mit Händen greifen, mit dem Gaumen schmecken, mit der Nase riechen kan, sich mehr thun, als träumen? Diß ist noch die ungefährlichste Kezerey. Sie erschreckt nur den Dümmling, und belustigt den Klugen.

Also, um mich auf meinen Traum vorzubereiten — oder vielmehr den Leser: so will ich

ich erst ein Paar Knasterbärte aus dem Alterthum auftretten laßen: Ovid und Lukrez, zween Geogenisten, die in Theoria et Praxi das Zeugungsgeschäft verstanden. Je verschreyter sie wegen ihrer buntscheckigten Träume, und wegen ihrer Kezerey sind, desto mehr taugen sie aufs Tapet.

Jeder soll vor mir seine Meinung sagen: alsdenn werde auch ich mit der meinigen kommen. Laßt sehen, wer am buntsten fabelt *).

Ovid.

Hier ist, wie er sich den Ursprung der Erde denkt.

Ante mare et terras, et quod tegit omnia coelum
Unus erat toto — — — — —

Kurz

„Ehe noch Meer und Sand und der Alles
„bedeckende Himmel war, hatt' das ganze
„All

*) Ein feines Spiel! Mag es zur Lehre dienen, wohin man geräth, wenn man da ergründen will, wo man nur anbethen soll.

Note vom Ungeheur.

„All nur Eine Gestalt. Die hies man
„Chaos, eine rohe, unbearbeitete Masse.
„Es war nichts, als eine unnüze, todte
„Last. Urstofe waren's, durch Mißgeschick
„recht wohl zusammengeordnet. Noch gab
„keine Sonne der Welt ihr Licht; noch
„zeigte nicht der wachsende Mond seine
„Hörner; noch hieng die Erde nicht in der
„sie umfließenden Luft, von ihrer eigenen
„Last gewiegt; noch streckte das Meer sei-
„ne Aerme nicht an langen Ufern hin. Es
„war ein vollkommenes Durcheinander. Er-
„de, Wasser und Luft, Alles war unter-
„einander gemischt. Unstät war die Erde,
„nicht zu beschwimmen das Wasser, und
„finster die Luft. Keins behielt nur Einen
„Augenblik seine eigenthümmliche Gestalt.
„Eins war dem Andern im Weg, weil in
„einer Masse Warmes mit Kaltem, Feuch-
„tes mit Trocknem, Weiches mit Hartem,
„Leichtes mit Schwehrem sich stritt'.

Woher diese Urstofe kommen, davon sagt der Verfasser kein Wort. Es läßt sich aber ziemlich vermuthen, daß, da er mit Lukrez und vielen

Neu-

Neuern einerley System gehabt, so hat er geglaubt, daß die Materie mit der Gottheit gleich ewig sey. Wie sich hingegen dieses Chaos entwickelt, das belehrt er uns in der folgenden Strophe.

„Der Urstofe Streit endigte Gott und die „noch unentkräftete Natur. Sie entriß dem „Himmel die Erde, der Erde das Wasser, „und schied von der dichtern Luft den flüssigen Aether. Jedes dem todten Haufen „entrissen entwickelt, trennt und reinigt „sie alle mit friedlicher Eintracht. Des „convexen und gewichtlosen Himmels feu„rige Last schwang sich empor, und wähl„te sich an der Feste den obersten Plaz „aus. Die Luft ist an Lage und Leichtig„keit ihm am nächsten. Die schwehrere „Urstofe empfieng die dichtere Erde, und „unterliegt ihrer eigenen Last. Den lezten „Plaz nimmt das die Erde umfließende und „das Land zusammenhaltende Wasser ein.

Ovid scheint also den Saz Meister Lukrezens,

Ergo si solida — — — —

daß nehmlich die Urstofe wahre, untheilbare, einfache Grundwesen (Atomen) seyen, als ausgemacht anzunehmen, und läßt sie uns zu folge Dessen sogleich in ihrer Thätigkeit sehen.

„Rastloß eilen die ersten Urstofe hin durch „den leeren Raum. Unaufhörlich abgeän„derte Thätigkeit schwang sie bald in klei„nern bald in größern Kreisen umher.

Lukrez.

Hier treffen nun zween Philosophen miteinander in einerley Punkt zusammen*). Allein daß wir zurükkommen!

Aus jenem Chaos, wo Feur, Luft, Erde und Wasser unter und durcheinander gemischt waren, wurde das Weltall, oder vielmehr nur die Erde mit ihrer Zugehör, formirt. Alle die Urstoffe waren von Anfang an durcheinan-

der

*) Ein selzsamer Fall! Worüber man sich wundern müste, wenn man nicht wüste, das es Sottisen giebt, die dem Poebel gemein sind, und andere, die die Philosophen theilen.

Das Ungeheur.

der geschüttelt, wie die Elemente die man in einem Glas zum Spiel für große und kleine Kinder zeigt. Nachdem nun das Chaos, vermöge seiner unaufhörlich abgeänderten Thätigkeit lange genug durcheinander gerüttelt, geschüttelt und gemischt worden: so ergrifen die Urstofe oder Elemente, jedes nach seiner eigenthümlichen Schwehre, seinen Plaz *).

Zu obersthinauf flog der Aether, oder die Feurmaterie, die sich kraft ihrer eigenthümlichen Leichtigkeit zuerst von den übrigen Grundstofen losriß, und jene Feurmeere bildete, die man Sonne, Mond und Sterne nennt **).

*) Sollte wohl hier Ovid recht ausgelegt seyn? Mich dünkt, er will in besagter Stelle (Lib. 1—5. etc.) ausdrüklich sagen, daß die Grundstofe nicht verwirrt untereinander, sondern daß Jeder für sich beisamm war, und daß der Hauch, den die Gottheit — und die beßere Natur darein brachte, nur eine andere Ordnung unter ihnen festsezte. Jedoch, ich entferne mich, diese zarte Saiten anzugreifen; mein Leitmann ist Bayle.

Anmerk. v. Ungeheur.

**) Wann nicht Ovid etwan zu jener Klasse der Geo-

Den nächsten Plaz am Aether nahm die Luft ein, die ihm im Gewichte nachfolgt.

Nun sollte eigentlich das Wasser kommen; und nach diesem erst die Erde, als ein Bodensaz, à la Buffon sich niederlaßen. Allein unser biederer Alter macht einen Seitensprung. Er kennt zwar die Rundung der Erde; allein weil es ihm um einen Grund zu thün war, auf dem sie ruhen konnte, und er gehört hatte, daß das Wasser so ungeheur groß, daß es noch von keinem Dampier oder Cook umschiffet wäre — im Ernst, daß es sich bis in den leeren Weltraum hinaus dehne: so wollte er lieber jene auf diesem schwimmen, und, wider ihr eigenthümmliches Gewicht, sich erheben laßen.

Den

Geogenisten gehört, die, unbekümmert um die übrigen Welten, sich blos mit der Erde beschäftigen, und den Ursprung jener in höhere Zeiten hinauf rücken.

Wenigstens scheint er diß durch jene Strophe merken zu lassen.

Vix ita limitibus dissepserat omnia certis
Cum quae pressa diu massa latuere sub ipsa
Sidera coeperunt toto fervescere coelo.

Anmerk. vom Anonym.



Den lezten Plaz bekam nun das Wasser.

Zufolge dieses Systems ordneten sich die elementarischen Weltstofe, nach dem Innhalt ihrer Schwehre, in 4 Schichten, die folgendermaßen auf einander lagen: so schön, als man sie nur immer auf einander legen kan*).

*) Die auffallende Unbequemlichkeit dieses System's veranlaßte die Neuern, es zu umschaffen. Ungeachtet auch bei Ihnen die chaotische Materie, die im luftleeren Raum umherflottirte, nach den Gesezzen der Schwehrkraft arrangirt ward: so geschieht es doch nimmer in wagerechten, geradelinichten Schichten, sondern in kugelförmigen. Den Kern der Kugel bildet die Erde, diese umschließt eine Wasserhülle, um solche verbreitet sich die Lufthülle, oder Atmosphäre, her, auf welcher ganz zu oberst der Aether als ein leichter Gas schwebt.

Anmerk. v. Anonym.

„Wir taumeln allerseits: nur Jeder taumelt anderst.„ Gleichen wir, wenn wir von der Taktik der Gottheit räsoniren wollen, mehr als Reisenden, die Konstantinopel sahen, und vom Harem erzählen?

Zusaz d. Ungeheur's.



1 Aether.
2 Luft.
3 Erde.
4 Wasser.

Nun waren die Urstofe freilich logirt: aber noch waren sie so nicht brauchbar. Die Erde flottirte, so wie ein Thonkuchen, (der noch dazu weich war, und mit dem Wasser wagerecht lag, folglich gleich einem wankenden Floß bald auf dieser, bald auf jener Seite unter Wasser gieng, je nachdem es das Uebergewicht gab,) auf freyer See.

Izt muste die Gottheit und die noch unentkräftete Natur aufs Neue sich bemühen, um den weichen Thonkuchen zu einem festen und runden Körper zu machen, und ihn zu bevölkern. Diß gieng so zu.

„Wie nun die Gottheit jene durcheinander „gemischten Massen getrennt, und dann in „ihre Schichten gelegt, da formte sie die „Erde

„Erde in die Gestalt einer grossen Kugel, „damit sie so das Gleichgewicht hielte. „Dann riß sie die Meerengen auf, und be„fahl den tobenden Winden, sie aufzuschwel„len, und die Ufer der Länder zu umge„ben. Da grub sie Brunnen und uner„meßliche Seen und Sümpfe, und begränz„te die Flüße mit abschüßigen Ufern, wel„che an verschiedenen Orten theils von der „Erde, theils ins Meer kommen, und „aufgenommen in den Flächen der freyern „Gewäßer, statt der Gestade die Ufer „peitschen.

Nach unsern neuern, mehr philosophische-ren, Geogenien würde es schwer fallen, zu erklären, wie aus einem auf dem Wasser schwimmenden Thonkuchen eine Kugel werden könne.

Bei ihnen handelt die Schwehre nach ihrer eigenen Natur. Aether, Luft, Erde, Wasser, folgen so aufeinander, wie es begreiflich ist. Folglich brauchen sie nicht dafür zu sorgen, wie sie einen Thonkuchen in eine Kugel bringen sollen. So schwebten gleichfalls die

Atomen von Ewigkeit her, und drangen sich, durch anziehende Kräfte gelockt, aneinander, bis sie einen Ball bildeten, der, vermöge eines nothwendigen Gesezzes, im Fallen durch Kreise sich schwang, und in schlangenförmigen Zirkeln solang wand, bis — unser gegenwärtiges System entstand.

So leicht war es Uns, nachdem Newton den Fall eines Apfels gesehen, die Grundlage unseres Weltsystems zu träumen. Nicht so Ovid'n.

Er hatte nichts als die einfache Schwehrkraft, und seine 4 Schichten. Die Umschaffung eines Kuchen in eine Kugel, worüber uns bange worden wäre, konnte ihm nur der Naturalismus seiner Zeit erleichtern.

Dieses unsichern Mittels ist er sich so sehr bewußt, daß er sich nicht getrauet, den Nahmen des Gottes zu nennen, der den Thonkuchen in die Hände nahm, ihn zu einer Kugel ballt, und aufs Wasser wirft, damit sie, wie jeder Ball, halb über halb unterwärts desselben schwebe.

Und

Und diß sollte der ehrliche Ovid wirklich geglaubt haben? Sollte er überzeugt gewesen seyn, die Erde schwimme im unermeßlichen Ocean, und nur ihre halbe Kugelfläche sey bewohnbar? So scheint's.

Natürlich war die vom Deus ex machina geballte Kugel glatt und eben, wie jede Thonkugel. Nun entsteht die Frage: wie kamen Thäler und Gebürge darauf? Damit sind freilich die Neuern gleich ferttig. Bei ihnen bleibt die Erde ein runder Kern, der mit einer Wasserhülle umgeben ist. Was ist bequemer, als daß dieser Kern seine ungeheure Schlünde, Höhlen und Gewölber hat. Diese stürzen ein, die Waßer senken sich, und lassen die trockene Erde hervorragen, die nach mannigfaltigen Gährungen der Vulkane mit Flüßen durchschnitten und mit Gebürgen besezt wird.

Diesen Ausweg hat Ovid nicht. Sein ins Waßer geworfener Ball war glatt, eben und polirt; und kein anderer Mensch, außer Ihm, hätte sich zu rathen gewußt. Aber Ovid macht seinen Gott zum Bildhauer: in die eine Hand

 giebt

giebt er ihm die Kugel, mit der andern läßt er ihn Brunnen, Flüße und Seen eingraben.

Noch fehlten nur die Berge. Allein ein neuer Hauch seines Geists

„hieß Flammen sich ausbreiten, Thäler
„sich senken, Wälder mit Laub sich decken
„und felsigte Berge sich erheben.

(Die Fortsezung verspricht der Herr Verfasser im nächsten Heft.)

Bekanntermaßen starb der Herzog Ferdinand Albrecht von Braunschweig-Wolfenbüttel-Bevern nach einer kaum angetrettenen Regierung in seinem besten Alter, 1735. Von einem alten Diener von ihm, einem bidern Greisen, der des Herzogs fidus Achates war, besize ich folgende Anecdote.

Als sich die Franzosen im Frühling 1734 zusammzogen, sezte sich der Herzog von Wolfen-

fenbüttel mit der kaiserlichen Armee in den berühmten Linien von Etlingen fest. An ebendemselben Tag, als der Prinz Eugen mit dem Herzog Alexander von Wirtemberg zu Karlsruhe ankam, um das Commando zu übernehmen, sezten sich die Franzosen in Bewegung, und es schien, sie würden die Linien angreifen.

Herzog Ferdinand Albrecht fuhr sogleich nach Karlsruhe, um dem Prinzen hievon Rapport zu geben. Eugen antwortete wenig oder gar nichts; er bat den Herzog kaltblütig zur Mittagstafel. Dieser sezte sich mit vieler Entrüstung nieder. Nun kam ein Adjutant über den andern, die die Besorgniß des Herzogs bestättigten.

Voll Feur und Begierde loszubrechen legte der Herzog die Serviette ab, und bat den Prinzen um Ordre. Mit äußerstem Gleichsinn drang dieser in ihn, ruhig zu bleiben und zu eßen. So speißte man ab.

Nach aufgehobener Tafel sagte der Prinz: nun entlaße ich sie, um sich aus den Linien zu retiri-

retiriren, und die Armee nach Heilbronn zu führen. Izt entgieng dem raschen Krieger alle Gedult. Voller Bewegung beurlaubte er sich, und indem er sich in die Chaise warf: so sagte er so laut, daß es alle Umstehenden hörten: **Heute haben wir dem Kaiser wie H...f...r gedient.**

Von nun an ritten die Generale, wie sich gehört, alle Morgen nach dem Haubtquartier. Einst bediente sie der Beichtvater des Prinzen mit Schokolade. „An diese Schokolade„ hier laße ich den Erzäler selbst fortfahren „werde ich all mein Tage gedenken. Wir ritten, ich und ein Reuttknecht, hinter dem Herzog nach unserm Quartier zurük. Kaum waren wir eine Viertelstunde vom Haubtquartier ab: so wurde dem Herrn übel, Todesschweiß tröpfelte ihm über die Wangen, so daß wir ihn kaum noch vom Pferde herunterbringen konnten.„

„Zum Glük fanden wir in der Nähe einen Bach mit klarem Wasser. Da lag der Herzog einige Zeit todstarr im Graß. Endlich nachdem wir ihn mit Wasser besprüzt, in Mund

gegos-

gegoßen, und er einen Höllenschweiß geschwizt hatte, brachten wir ihn wieder zu sich selber.„

„Von dieser Stunde an aber blieb er krank, welkte ab, und starb, man weiß nicht wie.„

So pflegte der alte ehrliche Kauz, der dem Herzog erst als Bereutter, dann als Stallmeister, in allen Feldzügen, Treffen und Scharmüzeln folgte, ihm nie von der Seite kam, in der Schlacht bei Belgrad 1718 durch einen türkischen Pfeil schwehr blessirt wurde, und endlich in einem grauen Alter im Geruche der Ehrlichkeit und Tugend starb, immer die Anecdote, unter der grösten Bewegung, zu endigen *).

Anonym.

Euch

*) Nec Deus intersit, nisi dignus vindice nodus. Vater Voltaire warnt uns in unsern Vorurtheilen bei dergleichen Stellen vorsichtig zu seyn. Die Fama sagt, daß der Herzog an Melonen sich den Tod geholt, die er zu Salzdahlen an einem heissen Sommertag übermäßig genommen, und welche ihm eine Colik zugezogen, die ihn erwürgte. Auch mus ich gestehen, daß der redliche Erzähler weit

Euch sey's geklagt, schöne Töchtern Apoll's, wie man eure Altäre schändet! Habt ihr am Pranger des Parnaßes jemals ein ähnliches Affiche gelesen?

„Mit gnädigster Erlaubniß wird dem hochansehnlichen Publikum annit zu wißen gemacht, daß Herr Luiggi Pellegrini Massari, Poeta Improvisatore, Mitglied verschiedener Akademien und Poet Seiner Herzogl. Durchl. zu Braunschweig, nachdem er bereits die höchste Gnade genoßen, vor Ihro Ruß. Kaiserl. Maj. und andern hohen Häubtern Europens Proben seiner Geschiklichkeit abzulegen, auf seiner Durchreise durch hiesige Stadt, nächsten Freitag den 30sten diß eine Akademie aus dem Stegreif geben wird, wozu er alle und jede Liebhaber, besonders aber von der italiänischen Sprache, ergebenst invitirt.„

„Das eigentlich Selzsame und Merkwürdigste ist, daß Herr Massari alle und jede Gegenstände, so ihm von

weit entfernt war, den Prinzen Eugen mit zu beschuldigen: er wuste allzuwol, daß ein Carakter von seinem Teint über allen Verdacht einer Niederträchtigkeit erhaben ist. Aber bis in seinen Tod glaubte er an die Schokolade und den Beichtvater.

Anmerk. des Einsenders.

von den Anwesenden zur Bearbeitung vorgelegt werden, auf der Stelle und ohne alle Vorbereitung in Verse bringt, die in Ansehn der Art und des Gesangs die angenehmste Abwechslung haben.„

„Die erste Aufgabe wird er in heroischem Styl mit einer Pastoral-Aria begleitet ausführen; das 2te Sujet in einem Chanson auf Art der Aria der Signora Camilla, berühmten Poetin Improvisatrice; das 3te im Geschmak der Aria della Piume; das 4te alla Marlborough, und das 5te in der Weise, wie es die anwesenden Liebhaber selbst declamirt oder gesungen verlangen werden.„

„Die Zusammenkunft geschieht in der goldenen Traube, präcise Abends 6 Uhr und dauert bis halb 8 Uhr. Der Eingangspreiß für Eine Person ist ½ Conventionsthaler und sind die Billiet, ohne welche Niemand Zutritt hat, bei ihm selbst zu bekommen.„

Augspurg, den .... Apr. 784.

So zogen vielleicht einst die Troubadours im Lande herum, sich zu prostituiren; aber vermuthlich ließen sie sich nicht in die Zeitung sezen. Was mus man von einem Publikum denken, das ein solches die Musen so entehrendes Placat geduldig aufnehmen kan. Will man

mehr,

mehr, um die Bemerkung der Reisenden zu bestättigen, daß die wahre Kunst Augspurg ihren Geist entzogen habe, und an deren Stelle Scharletanerei und Pfuschwerk seye?

Gewis, Massari traf den rechten Plaz. Diese Stadt hat eine Bürger- eine Patrizier- und sogar eine Kaufmannszeche: sie ist würdig, eine Poetenzeche zu besizen.

Ich wage eine Weissagung. Die Nachwelt wird erkennen, ob sie mir erlaubt war. Einst wird eine neue Nation in Europa erscheinen: eine Rasse von Centauren. Sie wird erbliche Heere von Halbakerleuten und Halbkriegern aufstellen. Dieser Zeitpunkt wird eine Revolution in den Sitten, im Temperament und im Interesse der Staaten herfürbringen, die beinahe derjenigen gleich ist, welche auf die berühmte Ueberschwemmung der Barbarn folgte.

Gesezt, es erhübe sich irgendwo ein freyes, tapferes, gesundes und wohlbeherrschtes Volk, ein

ein Volk das mit strengen bürgerlichen Tugenden eine kriegerische Erziehung vereinigte. Dieses Volk, welches, weil es mit wenig Kosten Krieg zu führen und von seinen Siegen zu leben gewohnt, folglich niemals gezwungen wäre, die Waffen aus Noth niederzulegen, sezte sich einen standhaften Eroberungsplan vor. Welcher Ausschlag!

Kan man sich dieser Ideen enthalten, wenn man die Geschichte des Banat liest, und den Fuß erwägt, worauf seit der Regierung Marien-Theresens die Kroaten gesezt sind?

Polemon und Hylas.

P. Endlich sind wir auf den Punkt gekommen, der den Ausschlag geben muß. Sie verlangen Duldung: ich auch. Sie berufen sich auf die Rechte der Denkensfreiheit: ich nicht weniger. Aber sie sezen diese Rechte auf eine unumgränzte Nachsicht gegen ihre Par-

thei. Bei mir hingegen schränkt sich die bürgerliche Toleranz; dann blos über diese disputiren wir, die geistliche wollen wir denen zu entscheiden überlaßen, die sonst nichts zu thun haben; darauf ein: Niemand soll an seiner innerlichen Meinung und selbst an seinen äusserlichen Uebungen gehindert seyn, solang solche die öfentliche Ruhe nicht stöhren. Aber sobald er predigen, sobald er dogmatisiren, sobald er verfolgen will — Anathema!

H. Distinktion a part, versteht sich . . . .

P. Ohne Schikane, wann ich bitten darf. . . . Machen sie folglich die öfentliche Religion mit, oder nicht. Beides geht die Polizei Nichts an. Solang ihre Entfernung stillschweigend ist; solang sie mit ihrem Unglauben kein Geräusch machen: so hat sie, wie mir scheint, kein Recht, sie zu beobachten. Die Klugheit befielt ihr, darüber wegzuschauen. Es geht nur auf die Gefahr ihrer eigenen Seele, wenn sie sich der heilsamen Gebräuche der Religion berauben. Die Obrigkeit kan Nichts thun, als sie bedauren. Aber indem sie sie wegen des Geheimnisses

ihres Gewissens in Ruhe läßt: so hat sie auch Alles erfüllt, was Toleranz erfodert.

H. Nicht ganz, mit ihrer Erlaubniß ....

P. Lassen sie mich meine These vollenden, ist's gefällig. Unterdeß wenn es ihnen einfiel, die öfentliche Gebräuche zu tadlen, sich darüber lustig zu machen: so hieß diß dogmatisiren. Nicht wahr, man müste sie intolerant nennen, weil sie die Meinung Derjenigen nicht ertragen wollen, die ihren Unglauben dulden? Die Regierung würde also einen zwiefachen Grund haben, sie zu verbannen, als Neuerer und als Ruhestöhrer.

H. Gut. Aber diß ist der Fall nicht. Spotten, Verfolgen gehört nur für die philosophische Kanaille: diese kommt nicht in Berechnung. Der wahre Weise belehrt seinen Nebenbürger, wenn er kan, es sey entweder durch Vernunftgründe oder durch ein simples Muster. Nur von dieser Gattung ist die Frage. Nichts ist weniger kriminell.

P. Nichts ist's mehr, wenn sie erlauben. Jeder neue Katechet wird ein doppelter Verbre-

cher in den Augen der Polizei. Erstlich beraubt er seinen Nebenbürger eines Guts, von welchem seine Ruhe abhängt, zweitens kränkt er das Regierungssystem, indem er eine andere Moral einführt, weil die Moral der Bürgere mit der Politik so genau verwebt ist, daß eine von der andern fühlbaren Einfluß empfängt.

H. Hier bringen sie mich auf den Punkt, auf dem ich sie erwartete. Vergeben sie meiner Freimütigkeit. — Fragen, ob man seinem Nächsten einen Gewißensrath mittheilen, ob man seinen Geist belehren dörfe, ist eben so viel, als fragen, ob man ihm den Staar stechen dörfe, wenn er blind ist. Warum ist's erlaubt, meinem Freunde einen häuslichen Rath zu geben; warum darf ich ihn über den Ehestand, über die Kinderzucht, über die Regierung ungestraft meine Ideen mittheilen. Sind diese Materien etwan weniger Linien der Religion? Sind sie weniger genau mit der öfentlichen Moral, mit dem Wohl des Staats verwandt; als theologische Lehrsäze? Warum ist mir erlaubt, meinem Freund, wenn er das Fieber hat, das Mittel zu eröfnen, wel-

ches

ches mich kurirte, ohne in die Strafe der medizinischen Fakultät zu verfallen? Sind's nur die Kräuter der Kirche, welchen ein Privileg zukommt? Sind's nur die theologischen Apotheker, auf deren Rechten das Wohl der Welt beruht? — Ich will nicht anführen, daß der Uebergang von einer Meinung zur andern, der Natur der Seele nach, niemals durch einen Sprung geschiehet. Es legt sich immer ein Zustand des Zweiflens dazwischen. Bei diesem fängt der schwankende Geist an, und arbeitet sich durch eigene Betrachtungen hindurch zur neuen Ueberzeugung. Welche Gründe hat er also über Gewalt zu klagen? Mit welchem Recht kan mich die Polizei einen Räuber der Ruhe meines Nächsten nennen? Es ist sein eigenes Werk.

P. Unzeitige Psychologie!

H. Allein Alles diß beiseit. Was finden sie folgendem Argument entgegen zu sezen? Kommt mein Nebenbürger durch mich auf andere Begrife: so ist's deutlich, daß sie besser, daß sie ihm behäglicher seyn müssen, als die bisherigen, sonst würden ihn diese nicht

haben sinken lassen. Er hat unwidersprechlich gewonnen; dann, wie sollte ihn die neue Wahrheit beruhigen, wenn sie ihm nicht überzeugender wäre? Blieb aber seine alte Empfindung obsiegend: so eroberte er durch die Prüfung, wozu ich ihn veranlaßte, ein neues Vorurtheil vor sie, eine festere Stüze seiner Zufriedenheit. Bin ich nicht in beiden Fällen sein Wohlthäter?

P. Ihre Argumente sind zu dringend, Freund. Erlauben sie mir Erholung.

H. Soviel ihnen beliebt. Aber gestehen sie einstweilen, daß bei einer gesunden Ueberlegung jene berufene Klage über die Gefahr der Philosophie in Nichts zerfällt, daß sie sogar wider die Rechte der Menschliebe läuft, welche uns befehlen, unserm Nächsten beizuspringen, wo er es bedarf.

P. Es würde grausam seyn, sie über den ersten Theil meiner These zu schikaniren, nachdem ich überzeugt bin, daß sie der andere in desto größerer Verlegenheit läst.

H. Just

S. Just komme ich darauf. Man kennt das alte Feldgeschrei der fanatischen Armee, Sekten sezen den Staat in politische Gefahr. Lassen sie uns prüfen, in wie fern es Probe hält. Nur da, scheint es, wo Eine Sekte herrscht, oder wo das Publikum in wenigere getheilt ist, müße der Staat wegen seiner Ruhe besorgt seyn. Je mehr Lehrgebäude desto minder ihre Macht, desto mehr Gründe für die Sicherheit des Staats. Hundert, oder wenn sie wollen nur ein Duzend, Sekten in einem Lande müßen natürlicherweis einander eher das Gleichgewicht halten, und sich untereinander weniger necken, als nur zwo oder drei; weil man desto furchtsamer und bescheidener ist, mit je mehr Feinden man sich umringt siehet. Da jeder Anführer seine Schwäche fühlen würde: so würde es ihm jene Mäßigung und Billigkeit gegen seine Gegner, und jene Furcht vor der Polizei einprägen, welche man so selten bei den mächtigern Sekten findet. Die Regierung würde desto geschwinder mit derjenigen ferttig werden, die sich unnüz machen wollte. Weit entfernt also, daß der Stifter eines neuen Lehrgebäudes

die Sicherheit des Staats untergraben sollte, leistet er ihm vielmehr einen Dienst.

P. Sie übergehen also die Bemerkung, die ich ihnen zu machen die Ehre hatte, wie genau die Moral des Volks mit dem politischen System zusammenhängt?

H. Ich erkenne die Sympathie dieser Systeme vollkommen: aber ich gebe ihr keinen Einfluß zu auf die öfentliche Sicherheit. So erhaben eine Religion immer ist: so hat keine an sich selbst Macht genug, die Ruhe zu erhalten, ohne den Beistand der Gesezze. Der wahre Zaum, der die Leidenschaften unterdrükt, wenn keine Ueberredung mehr etwas vermag, ist die aufgereckte Ruthe der Regierung.

P. So spricht die Geschichte nicht.

H. Sie liefert uns wenigstens kein einiges Beispiel, wo eine Staatsrevolution ohne politische Einflüsse entstanden, oder wo eine Empörung durch Lehrsäze gedämpft wäre. — **Thue Nichts, was dich morgen reuen könn-**

te:



te: diß ist der Compaß der bürgerlichen Moral. — Bethe mich an, und sey gerecht! diß ist der Innbegrif des sittlichen Codex.

— — — quod contra saepius olim
Relligio peperit scelerosa atque impia facta.

P. Die Toleranz wäre also ihrer Meinung nach nimmer ein Geschenk des Staats, sondern eine Gerechtigkeit, die er sich selbst schuldig ist?

H. Nicht anderst. Vielleicht könnte die Freiheit der Meinungen, welche eine friedliche und gemächliche Unterhandlung viel eher zuläßt, als die Autorität, das Mittel seyn, zu jenem vernünftigen und übereinstimmenden Religionssystem zu führen, welches die Weisen in allen Zeiten gewünscht haben, das aber keinem öfentlichen Gesezz, keinem Conzil jemals gelungen ist, noch gelingen dörfte.

P. Wenn man weiß, daß dieser Plan einer, oder vielmehr keiner, Kirchenverfaßung derjenige ist, der die Independenten so lächerlich machte: so sollte man sich wundern, wie ein Philosoph darauf fallen kan .... Hem!

 H. Oh=

H. Ohne Satire. Wäre er wirklich eingeführt worden: so würde er, so unphilosophisch auch sein Ursprung war, doch philosophische Wirkungen gehabt haben: nehmlich jenen Frieden, jene Gerechtigkeit, welche den Einen anhält, die Meinung des Andern als sein Eigenthum zu respektiren. Wenigstens sehen wir so was Aehnliches unter dem Himmelsstrich, wohin sich dieser Plan, nach seiner Verweisung aus England flüchtete, an den Ufern des Delaware.

P. Ich kenne dieses ewige Steckenpferd der Toleranz. — Amerika, Amerika, die du steinigest die Propheten! . . . . Nicht wahr, diß würde unter andern eine der Haubtfolgen ihres neuen Religionssystems seyn, daß man keine Priester mehr nötig hätte?

H. Ich bekenne es, die Philosophie begreift lediglich nicht, ob nicht die Religion, und selbst der Gottesdienst, ohne Mäkler bestehen könne. Wenn die Erde von dem Blut Millionen dem Fanatismus geschlachteter Menschen raucht; wenn die Religion die wütendste Geis-

sel der Menschheit, und der furchtbarste Dolch in des Tirannen Hand ist; wenn die Sklavenkette, unter welche das menschliche Geschlecht gebeugt ist, vom theokratischen Zepter ausgehet; wenn ein übelverstandener Eifer die Menschen zu den abscheulichsten Verbrechen fähig machte; wenn ihre Seele zwischen phantastischen Bildern schwankt, welche das Herz verkleinern und den Kopf verrücken; wenn die Industrie und die Kultur in der Welt so lang vernachläßigt war für die müßigen Uebungen eines eingebildeten Gottesdiensts; mit Einem Wort, wenn es nur allzuwahr ist, daß die Menschlichkeit noch von keinem Religionssystem auf dem Erdboden die gewünschten Früchte erlebt, und daß man gerade bei den rechtglaubigsten Völkern die fluchendsten Laster antrift: so mus man es Niemand zuschreiben, als jener Zunft, welche von der Heuchelei und dem Aufruhr lebt, deren Lehrsätze den gesellschaftlichen Pflichten immer widersprechen, die durch ihr Beispiel Alles was Tugend und Sitten heißt, lächerlich macht, deren einiges Interesse nur das ist, die Kette, so sie dem menschlichen Geschlecht aufgelegt, zu verewigen,

gen, die Zeiten zu verlängern, wo wir die Trebern aus der Hand unserer Führer fraßen.

— — — They them selves esteem
Made for them selves, and all the World for them:
While heaven's great lavv, given for their Guide
appears
Just or injust, but at his Waits on their's;
Vs'd but to give an Echo to their Words,
Povver to their vvills, and edges to their svvords;
To varnish all their Errors; and secure
The ills they act and the World endure.

P. Hüten sie sich in den Fall des Axiom's zu gerathen: Wer zu Viel sagt, will eigentlich Nichts sagen.

H. Vergeben sie meiner Bitterkeit. Wenn man gegen die Usurpanz der Pfaffen schreyt: so vertritt man die Rechte des menschlichen Geschlechts. — Ja, es bleibe dabei, nur durch ein Religionssystem, welches den Piesterorden entbehren kan, kan die Welt glücklich werden. Eine Religion, welche von jenen falschen Begrifen über Tugend und Gerechtigkeit, so die Moral der Bürgere verwirren, und mit dem allgemeinen Wohl immer im Widerspruch sind,

gerei-



gereinigt; die von allem äußerlichen Prunk, der Quelle so unglücklicher Illusionen, entblößt wäre; die keiner Lehrsäze, keiner Geheimnisse, welche nur Larven für das Verbrechen sind, bedürfte; eine Religion, die, nur auf innerliche Begrife gegründet, die Rechte jenes sublimen Verstands verträte, der der Natur vorsizt — eine solche Religion, Freund, würde keine Mäkler zwischen der Gottheit und den Menschen, keine Ausleger ihrer Stimme, keine Schauspieler in ihren Tempeln nöthig haben. Dieser wünschenswürdige Lehrbegrif ist's, der das menschliche Geschlecht in die Freiheit sezen würde, wornach es schmachtet, der die Kette entzweibrechen würde, welche die geistliche mit der weltlichen Tiranei verknüpft. Dann Nichts ist gewißer, als daß der religiose Despotismus den bürgerlichen in die Welt eingeführt hat; und daß Tiranen seyn werden, so lang es Pfaffen giebt.

(Ende der Ersten Unterhaltung)

Als die glüklichen Waffen Marie-Therese'ns es so weit gebracht hatten, daß sie ihrem Gemal die Kaiserkrone auffsezen konnte: so vermochte ihre 70jährige Großmutter, die in der Geschichte des Hauses Braunschweig-Wolfenbüttel glänzende Christine Louise, nicht abgehalten zu werden, dem Festin zu Frankfurt beizuwohnen.

Dieses graue Haubt verlies Blankenburg, ihren Wittwensiz, den sie durch die in ihren leztern Jahren einen ganzen Sommer lang unterhaltene Gesellschaft des lehrreichen Abbt Jerusalem berühmt machte, um nach Frankfurt zu reisen.

Hier wurde ihre Wohnung so eingerichtet, daß sie von ihrem erlauchten Enkel im Negligee besucht werden konnte. Am ersten Morgen erschien Marie-Therese sehr früh im Vorzimmer. Sie traf die Kammerfrau noch schlafend an. „Bleib sie liegen, mein Kind„ sagte sie, „ich will mich neben sie sezen, bis es Tag bei meiner Frau Großmutter wird.„

Nun

Nun unterhielt sie sich mit der Kammerfrau ganz leise eine halbe Stunde lang in Gespräch. Izt hörte man die Klingel. Marie-Therese litt nicht, daß das Mädchen zuvor kam: sie eröfnete sachte die Thüre; und der erste Anblick, den die ehrwürdige Großmutter bei ihrem Erwachen in Frankfurt hatte, war, ihren großen Enkel an ihrem Busen zu sehen, welche Kammermädchendienst machte.

Diß mag wohl eine der rührendsten Scenen zu Frankfurt gewesen seyn.

Anonym.

Wenn man in Preussen, in Oesterreich ꝛc. ꝛc. die Tortur entweder aufgehoben oder modifizirt hat: so ist's Voltaire, der es zuerst der Welt anrieth.

Wenn in Preussen, in Rußland und in Oesterreich die Todesstrafen abgeschaft sind, und die Verbrecher dafür nüzlicher zur öfentlichen



lichen Schanze gebraucht werden: so hat man es den Reflexionen **Voltaire's** zu danken.

Wenn in Preussen, in Böhmen und in Hungarn die Leibeigenschaft aufgehoben ist, und der Menschlichkeit ihre Rechte wiedergegeben sind: so lernte man es von **Voltaire**.

Wenn die Toleranz das Symbol der Erde zu werden anfängt: so gab, wie man weiß, **Voltaire** den Ton dazu an.

Wenn Rußland, Preussen, Oesterreich so glücklich sind, ihr eigenes Nationalgesezzbuch zu besizen: so ist's der Fingerzeig **Voltair's**.

Wenn in Preussen, Schweden, Oesterreich die gesegnete Preßfreiheit blühet: so danken es die Musen **Voltaire'n**.

Wenn die Philosophie **Newton's**, die Blatternimpfung, die politische Arithmethik, und so viel andere Erfindungen seines Zeitalters, welche die Ehre des menschlichen Geists um das Glük der Nationen machen, emporgedrungen

gen und über die Schikane gesiegt haben: so schreiben wir es Voltaire'n zu.

Wenn sich ein Licht über Europa ausbreitet, dessen Einfluß alle Geschäfte der Politik, der Handlung, der Künste und der Wissenschaften empfinden: so ist Voltaire der Urheber.

Wenn die Furie des Fanatismus und der Pfafferei zu Boden liegt, und die Mastställe der Religion in Deutschland abgeschaft werden: so gestehet man, daß Voltaire den Grund dazu legte.

Gleichwol spricht der Nürnberg'sche Rezensent des philosophischen Almanach's für's Jahr 1783, den ein Ungenannter zu seiner Verzweiflung herausgab:

„Wenn der Verfaßer S. 80 sagt: Nie-
„mals hat die Geschichte einen größern
„Nahmen beseßen. Als Mensch, als
„Bürger, als Weiser betrachtet ist er
„von jeder Seite das privilegirteste Ge-
„nie aller Zeiten, und einer der grösten

„Wohlthäter der Menschlichkeit. Er „ist's, dem die Vernunft ihre Rechte, die „Menschlichkeit ihre Freiheit, und die „Staaten ihre Verfassung zu danken ha= „ben — so klingt diß in den Ohren des „Unbefangenen fast eben so, als wenn ein „Franziskaner die Wunder seines Vaters „von Assisi erzält.

Mein Ungeheur!

Ich bin nicht so glüklich, sie im Original lesen zu können; aber ich habe mir den Artikel aus ihrem Januarstük übersezen lassen, wo sie von der Ausgabe der Voltaire'schen Werke und dem Etablissement zu Kehl reden.

Erlauben sie, daß ich sie frage, von wem sie wissen, daß diese Unternehmung nicht das Werk der Musen, sondern des Wuchergeists sey? Dieser Ausdruk scheint mir nicht zu den Lobsprüchen zu passen, welche sie im Uebrigen



dem Werk und seinem vermeynten Stifter, dem Herrn von Beaumarchais, geben.

Dieses Glükskind, wie sie ihn zu nennen belieben, ist noch vielmehr Schöpfer Seiner Selbst. Er ist's, der alles Das aus sich gemacht hat, was er ist: und bei ihm war das Glük niemals Zweck, sondern Mittel, zu dem Zweck, den er sich vorsezte, zu gelangen. Dieses Mittel nahm er auf dem Weg mit.

Weit entfernt einen Wucherer der Musen zu spielen, ist er vielmehr ihr Gläubiger für sehr ansehnliche Summen. Und wenn er ein unermeßliches Kapital, das er, nicht mit Wucher, sondern mit einem gerechten Gewinn, aus Westindien zurükgezogen, auf die Ausgabe Voltaire's wendet, so geschieht es weder aus Eigennuz, noch aus Eitelkeit, sondern aus einer billigen Hochachtung für den Ruhm des Grösten unter den französischen Schriftstellern.

Uebrigens ist es keineswegs Voltaire allein, für den die Drukerey zu Kehl entstanden. Die Unlaune der französischen Censur, der ungeheu-

geheure Preiß der englischen Pressen, der Mangel an guten Sezern und Korrektoren für die französische Sprache im Mittelpunkt Deutschlands, haben eine Anzal Musenfreunde auf den Einfall gebracht, auf der Gränzlinie zwischen beiden Provinzen ein Institut anzulegen, wordurch die unsterblichen Werke des Genies, unzerstümmelt und in ihrer möglichsten Vollkommenheit, auf die Nachwelt gebracht werden möchten.

Und hiezu gab nicht der Herr von Beaumarchais, sondern meine Wenigkeit, Stof. In mir entstund die Idee zum Etablissement zu Kehl. Herr von Beaumarchais ermunterte und unterstüzte solche nachher mit seinem und seiner Freunde Vermögen.

Hieraus erwuchsen zwey Departements, die unter dem Titel der typographischen Gesellschaft vereiniget sind: der Herr von Beaumarchais als General-Korrespondent, und Ich, als General-Direktor und Theilhaber, formiren das eine, die Kapitalisten und Aktionäre das andere.

Zwo

Zwo Millionen liegen zum Fonds der Unternehmung. Hievon sind 1,500,000 Livr. auf den Ankauf der Baskerwill'schen Schriften, auf den Manuscripten-Nachlaß des Herrn von Voltaire, auf die Errichtung 7 eigener Papiermühlen, auf die Anlage des Gebäudes zu Kehl, auf den Bau unserer Pressen, (deren wir nur Sieben und nicht, wie man ihnen weiß machen will, 18 besizen,) und dann auf den Druk der 48 Bände, welche am Voltaire bereits fertig (gröstentheils schon broschirt sind, die Jedermann in unserm Magazin sehen kan, und aller Welt feil stehen,) gegangen.

Der Ueberrest, und wenn es nötig ist, das Doppelte soll jenen Furien bestimmt seyn, wovon sie sprechen. Diesen leibhaften Harpien, deren Hauch Alles vergiftet, was er berührt, diesen Geisseln der Litteratur und des Buchhandels, mit Einem Wort der Nachdruker-Kanaille, die sich nicht hindern läßt, Schaden zu thun, wo sie kan, der wir aber durch Vorwerfung einer Masse von 12—15000 Exemplare eines Voltaire, welchen man in Ausgaben von einem Louis bis auf 24 Livr. herab,

 den

den Band, kaufen, und die zuverläßig noch ehe sich der Mond sechsmal dreht, in allen Ecken Europens auftretten wird, den Schlund stopfen werden, künden wir den lebhaftesten Krieg an.

Um wieder zurükzukommen: so ist's, wie sie leicht fühlen werden, nicht der Herr von Beaumarchais, der, allzusehr in seine politischen und Handlungsgeschäfte vertieft, und übrigens auf den Nahmen eines Gelehrten keineswegs stolz, die Sammlung der Voltaire'schen Werke besorgte und in Ordnung brachte: sondern es sind wirkliche Gelehrte, und zwar die ersten Geister Frankreichs.

Ihrem Fleiß ist das Publikum die Eintheilung der Materie in Klassen, und dieser wieder in eine chronologische Ordnung schuldig. Sie sind's, welche das Werk mit Noten bereichert, und mit einer wahrhaft aufgeklärten Kritik beleuchtet haben.

Nun auf Sie, mein Ungeheur. Sie scheinen also zu zweiflen, 1) ob wir was Neues liefern



fern dörften? 2) ob insbesondere die Parthie der Briefe vollständig seyn werde? Hierauf habe ich die Ehre ihnen zu dienen. Wenn sie betrachten, daß wir uns 300,000 Livr. kosten ließen, um das Portefeuille des seeligen Herrn von Voltaire zu bekommen: so werden sie urtheilen, daß wir zuvor wohl prüften, was es enthalte.

In der That fanden wir in solchem nicht nur 31 Bände der lezten Auflage seiner Werke, mit seiner eigenen Hand ausgebessert und vermehrt, sondern auch Materialien für 8 neue Bände, die ihn besondere Ursachen bei seinen Lebenszeiten erscheinen zu lassen abhielten. Folglich werden wir ausser den bekannten Schriften des Herrn von Voltaire, welche die bereits ferttigen 48 Bände enthalten, noch 24 Bände völlig neue Materie liefern: nehmlich 4 Bände vermischter Nachlaß, 4 Bände Leben des Autor's, Generalregister 2c. 2c. und 12 Bände Briefe (die sich, wenn wir wollten, füglich bis auf 20—22 vermehren ließen) *).

 Um

*) Diese Parthie ist's, welche uns hindert, den IXten Band

Um sich zu überzeugen, wie wir zu dieser eben so ungeheuren als interessanten Briefmasse kamen, vernehmen sie, daß wir die ganze Folge der Korrespondenz des Herrn von Voltaire mit dem König in Preussen, der Kaiserin von Rußland, dem Herrn von Alembert rc. rc. in dem Portefeuille des Verewigten selbst gefunden; und diß in äusserster Ordnung immer Antwort neben dem Urbrief, immer Original neben der Kopie.

Hiezu geruheten der Duc de Choiseul und der Herr Marschall von Richelieu großmütigst die ihrigen zu fügen.

Ueberdiß luden wir Alle Diejenigen, welche mit dem Herrn von Voltaire Briefe wechselten, öfentlich ein, uns Kopien von seinen Briefen an sie zukommen zu lassen, wogegen wir

Band des Theaters, ingleichen die Erzählungen und Satiren, wie auch die litterarischen Mannigfaltigkeiten zu schließen, weil unsere Abschreiber täglich auf die Entdekung neuer Anecdoten und Noten stoßen.

wir ihnen die Originalien von den ihrigen an ihn antrugen.

So brachten wir eine Sammlung zusamm, die, ich darf wohl sagen, unermeßlich genennt werden kan. Nicht Einer von Allen ist des Druks unwürdig: aber wir werden uns wohl hüten, Alle zu publiziren. Wie ich ihnen sagte: so werden wir uns auf 10—12 Bände einschränken.

Glauben sie keineswegs, daß uns der Frankfurter Brief, dessen sie gedenken, entgangen sey *). Der erbitterste unserer Neider, jenes zwei-

*) Wie leid ist mir, solche Ausbrüche zwischen zween so schäzenswürdigen Männern zu sehen! Und mit welchem Zwang, mit welcher innerlichen Widerstrebung laße ich die Stelle stehen! Zweimal hatt ich die Feder angesezt, sie zu durchstreichen, aber — unglükliche Gerechtigkeit! Ein Depot, das mir im Angesicht des Publikums anvertrauet wird, nicht zu berühren, es in seiner ganzen Reinigkeit zurükzugeben, fodert sowol Einsender als Publikum von mir. Niemand hat mehr Abscheu an persönlichen Fehden; Niemand empfindet beßer, wie sehr

zweideutige Wesen, welches unter so viel Carrikaturen, die es Gemählde nennt, vergeßen hat, das Seinige zu stellen; das seine Autorschaft für einen Sous, das Blatt, mit 50 Procent Rabbat verkauft; das den Kunstgrif gefunden hat, den Beruf eines Gelehrten mit dem Metier eines Buchhändlers zu verknüpfen, und beides, mit soviel Sicherheit als Glük, mitten im Schlupfwinkel des Nachdruks zu treiben, Herr Mercier, wird uns gewiß nicht belehren dörfen, was wir in unsere Sammlung aufzunehmen

sehr es die Ehre der Wißenschaften interessire, dergleichen Skandale zu unterdrüken, als Ich. Der Himmel weiß, daß mein Gewißen von aller litterarischen Bosheit rein ist. Aber entbindet mich meine Leidenschaft für ihren Mercier von der Achtung, die ich dem Abbe Letellier schuldig bin? Darf ich mich gegen das Publikum mit der persönlichen Verbindung zwischen Herrn Mercier und Mir entschuldigen? — Musen: sehet hier eine der unangenehmsten Krisen, die ihr mir zuschikt! Euch sey's heimgestellt, wofern ich mich nicht so glüklich herausziehe, wie es das Publikum erwartet.

Das Ungeheur.



men haben, oder nicht: was wir izo gleich bekannt zu machen, oder für ein künftiges Supplement aufzuspahren haben, wenn die Umstände erlauben, eines ans Licht zu geben.

Soviel ist völlig sicher, daß wir den ganzen Voltaire besizen, und daß wir ihn auch ganz herausgeben werden: nur vielleicht nicht so prompt, als die Nachdruker wünschen.

Ich ehre ihre Zeit, wenn ich meinen Brief hier abbreche. Erlauben sie, daß ich ihnen das Uebrige durch beiliegende Urkunden *) sage ....
Kehl, den 16 März 1784.

Letellier.

Herr

*) Diese Urkunden bestehen 1°. in den zwo neuesten gedrukten Anzeigen aus Kehl, die folglich das Publikum bereits kennt, und die ihrer Natur nach hier nicht an ihrem Plaz stehen würden: Avis de la Société littéraire-typographique sur les Oeuvres de VOLTAIRE: und Note de la distribution des matiéres etc. etc. — 2°. in den Probebögen von all den verschiedenen Ausgaben Voltaire's, welche das Institut zu Kehl liefert. Man muß gestehen, daß man nichts vollkommeneres, nichts edle-

* * *

Herr Abbt.

Ich empfinde die Hochachtung unendlich, wozu sie mich durch die Ehre ihrer Zuschrift verbinden. Sie sehen, welchen Gebrauch ich davon gemacht habe. Ich hoffe, daß er ihrer und des Publikum's, dessen Aufmerksamkeit ich zu verdienen mich bemühe, Erwartung gemäs ist.

Für die Beilagen, die sie mir anzuvertrauen beliebt haben, wird ihnen Herr Müller Rechenschaft geben.

Erlau-

edleres mehr von der typographischen Kunst erwarten kan. Ich begreife nicht, wie man diese Ausgaben bey ihrer Erscheinung wird anbliken können, ohne sich die Kugel vor den Kopf zu geben, daß man ihnen die Nachdrücke vorgezogen hat. Sie sind, besonders die in Quarto auf englischem Pappier, so übertreffend, daß man unentschieden bleibt, wem die Unternehmung mehr Ehre macht, den Musen oder ihren Faktoren. Jene in Duodez (à 4 Liv. 10 S.) wird der reizendste, der niedlichste Bijou der Bibliotheken aller Zeiten. 3°. in jenen Produkten, welche die Presse zu Kehl bekanntermassen außer dem Voltaire'-



Erlauben sie, mir ihre Freundschaft auszubitten.

Das graue Ungeheur.

Unter allen Beherzigungen eines Bürgers ist vielleicht die reellste diß, wie das Schif aussehen mag, welches ihn durch sein politisches Le-

ben

taire'schen Werk beschäftigt: z. E. Collection complette des Oeuvres de I. I. Rousseau; Caractéres de la Bruyère; Virgil. Opera; Musarion etc. etc. welche, sämmtlich aus Baskerwill'schem Thon entsprungen, würdige Geschwister des Vorigen sind.

Den ich anbethe — VOLTAIRE — mein Führer, mein Leiter — so habe ich dann meine Wünsche erlebt!

Image des Dieux sur la terre
Vous faitez partout des heureux,
Il ne manqueroit à nos voeux,
Que pour la ressemblance entiere
Vous fussiez immortel comme eux.

Das Ungeheur.

ben hindurch führt. Es ist nicht mehr die Frage, ob es erlaubt sey, über die Lage der Staaten nachzudenken, weil es doch ausgemacht ist, daß jede ihrer Wendungen auf die leidende und traurige Menschheit zurükfällt.

Zwo Mächte sind in der Aristokratie, welche das teutsche Reich formirt, obherrschend. Beide haben gleiche Stärcke, gleiche Ambition und gleiche Politik. Diese vollkommene Wage könnte der Natur nach die Ruhe von Teutschland sichern: sie könnte, wie uns der lezte Bayr'sche Feldzug zeigte, den Krieg in Suspens sezen, indem sie beide Theile in einer unwirksamen Gährung hielte, und sie zwänge, in ihren Kreisen eingeschloßen zu bleiben.

Aber, wenn hat die Staatskunst jemals dergleichen Kalkuln gemacht? Wenn wir jene wütenden Rauffereien, welche die Erde immer unter Blut und Flammen sezten, in unserm Jahrhundert nicht mehr zu fürchten haben; wenn auch die Laster, welche alle heutigen Regierungen untergraben, eine Art von Gleichgewicht unter ihnen festzusezen scheinen: so ist die

die Ruhe der Völker doch um nichts Mehr versichert.

Das eigene der neuen Taktik, mit der wir so sehr prahlen, ist, daß sie die Kräfte der Streiter zernichtet, ohne ihre Fragen zu entscheiden; daß die Friedensschlüße, welche hieraus entspringen, nur Kinder der Nothdurft, Keime sind, welche ihnen die Freyheit laßen, nach einem periodischen Athemzug sich aufs Neue zu entzweyen; daß, je minder schrekbar, die Kriege desto verführerischer und häufiger gemacht sind.

„Sie sind furchtsame, mit Wunden bedek-
„te, und immer bewafnete Krieger, die
„sich aus Furcht unaufhörlich beobachten,
„die von Zeit zu Zeit aufeinander loßren-
„nen, um einander glauben zu machen,
„daß sie Kräfte haben. Sie wagen einige
„Kämpfe, die so matt sind, wie sie selbst,
„tretten zurük, sobald ihr Blut zu fließen
„anfängt, und schließen einen Waffenstill-
„stand, um ihre Wunden zu verbinden.

Essai général de Tactique.

Der

Der König in Preussen ist gegenwärtig der einige Fürst, sagt man, welchem die mindermächtigen Reichsstände ihre Freiheit und ihr Schiksal mit Grund anvertrauen können. Gut! Diß verdient unsere Verehrung.

Aber das Haus Oesterreich ist die einige Macht, die sich den Vergrösserungen der Krone Brandenburg entgegen sezen kan, wann solche dem teutschen Reich gefährlich werden wollten. Ist diß eine minder erhebliche Betrachtung?

Germanien's Fürsten haben folglich nichts zu thun, als dieses glükliche System durch ihre Freiheit aufrecht, das ist, jene zwo Mächte getheilt zu erhalten. Dann leider ist nichts augenscheinlicher, als wenn sich solche vereinigen sollten, um dem Reich eine andere Form zu geben: so ist keine Potenz auf der lieben Erde, die uns zu retten vermag.

Diese Säze sind so gemeinsinnig, daß sie jedem teutschen Bürger einfallen. Mit welchem Grund maßt man sich also an, zu behaubten,

daß



daß wir einst den Kronen Rußland's oder Frankreich's unser Heil zu danken haben würden.

Der politische Karakter dieser Kronen scheint sonst der Freiheit nicht vorzüglich geneigt seyn zu können. Und ich mus gestehen, bevor ich mich auf die Laune fremder Höfe, deren System eben nicht immer das festeste ist, verlassen möchte: so würden die Tugenden — der Gerechtigkeit bei Oesterreich — der Mäßigung bei Preussen — der Eintracht bei unsern Reichsfürsten, mir weit solidere Zeugen der Beruhigung seyn.

Wahr ist's, wenn die teutsche Geographie in ihren Veränderungen so fortfährt, wie sie anfängt, wenn sich der Rhein mit der Donau, der Schwarzwald wieder mit dem Kahlenberg, das adriatische Meer mit der Nordsee vereinigt: so ist eine politische Revolution in seinen Gedärmen unvermeidlich.

Je nun: alsdenn betrachte ich Teutschland wie einen Kranken, dem ein tüchtiges Palliativ nötig schien, um eine neue Consistenz, ein neues Leben in den Körper zu bringen.

* * *

Dieser Artikel könnte nun freilich anderst lauten, war auch ganz anderst tournirt, wie er aus der Feder floß. Aber nachdem ich ihn überlas: so fielen mir die Palliative der Staats-inquisition aufs Herz. Ich strich die zwo lezten Seiten meines Aufsazes, welche gewiße Thatsäze enthielten, doucement durch, und füllte sie mit einem Quiproquo aus. — Aude sapienter!

Sonst gab es ein Vaterland zu vertheidigen, für eine Freiheit zu streiten: izt giebt's Nichts mehr, als ein Glük zu suchen. Was einst einen zum Helden machte, würde ihn heut zu Tag zum Narren machen.

Anonym.

Wenn

Wenn dich, Reisegast, einst die Strasse von Regenspurg nach Frankfurt trift: so erinnere dich, daß unter dem 49°. 37′ 2. ein Ort liegt — Wallerstein ist sein Nahme, unweit Nördlingen, der Kleinfügigen. Hier findest du — was du vielleicht sonst nirgendswo siehest, was alle Reisende vor dir übergangen haben — die Schattenrißkunst bis auf einen Grad raffinirt, der dich in Erstaunen sezen wird.

Es ist nicht mehr die Silhouette, mit der Europa seit 22 Jahren spielt, sondern es sind Profilgemälde von ganzen Gruppen, in allen Stellungen des Lebens. Handelnde Personen, in ganzer Größe, nach dem Schatten, in verjüngten Maaßstab gebracht; folglich das treueste Bild der Natur.

Du wirst Kontur, Haltung, Ordonnanz, Schatten und alle übrigen Ausdrüke der Kunst darinn finden, welche dir den Abgang des Kolorits ersezen.

Um dich hievon zu überzeugen, frag nach dem Herrn Kanzleiverwalter Wiedemann. Er

ist's, welcher den Musen das Geschenk dieser Erfindung gemacht hat. Vermög einer eisernen Geduld, und unter dem Schuz eines Herrschers, der die Musen kennt, mit ihnen lebt, und ihnen opfert, und der ihm großmütig die Zeit zu dieser Nebenbelustigung gönnt, hat er ein Werk der Mechanik in Abdrüke des Genie verwandelt.

Ermangle nicht, es anzuschauen, und bewundere, wie wenig man beim Ursprung der Silhouetten hätte denken sollen, daß sie einst an der Seite der **Hogarth's** und der **Tintoret's** stehen würden.

Bekanntlich stekte der Prinz **Eugen** die Ordre, daß er sich bei Zenta nicht einlaßen solle, in die Tasche, unter dem Vorwand, er hätte keine Zeit mehr zu lesen. Der alte neidische Caprara, durch dessen Eigensinn die Schlacht bey Salankement kein Sieg genannt werden konnte, wollte ihn dafür, wie man weiß, für ein Kriegsgericht gezogen wissen.

Zum Glük für Oesterreich dämpfte Leopold diese Intrike.

Wir waren gewohnt, erzälte mir ein alter Offizir bei diesem Gegenstand, immer alle Ordren, so wie sie ankamen, zu wissen. Der Prinz traf bei der Armee ein, um das Kommando zu übernehmen. Schon seine Figur machte einen unglüklichen Eindruk. Ein kleines Männchen, in einem Kapuzinerfarben Rock, mit spanischem Taback überzogen. Dieses Pfäffchen, sagten die Soldaten, wird den Türken nicht viel Haare aus dem Bart raufen.

Allein, als er noch dazu versiegelte Ordres austheilte, mit dem Beisaz, bloß zu handlen und zu schweigen: so fand man ihn vollends unendlich fremd.

Unter diesen Anmerkungen kam man vor Zenta. Plözzlich verwandelte sich der Kapuziner in den Helden. Die Türken wurden rein geschlagen; und wir sahen nunmehr, daß uns ein General anführte.

Ueber den Tod HENRIETTE'ns, Fürstin von Oettingen-Spielberg.

In meinem Leben werde ich sie nicht vergessen: selbst nicht nach dem Tod: denn die Engel werden mich noch an sie erinnern.

Anonyma.

Man irrt sich, wenn man glaubt, die Phrasen des Herrn von Seguier oder die Argumente der Sorbonne hätten der berühmten Geschichte des Abbt Raynal die Konfiskation und ihrem Verfasser das Exil zugezogen. Die geheime Anecdote davon ist, daß sich der Graf Maurepas in der neuen Ausgabe persönlich angegriffen fand; und daß man glaubte, der Abbt wäre das Zündrohr einer gewissen Intrike,

die

die der Hof unterdrüken wollte. Man bediente sich also des Pro Forma *). Und nichts ist gewißer als, wenn der Graf Maurepas das Leben behalten hätte: so würden wir die Proscription widerrufen sehen.

Dieser Tagen fiel mir ein Manuscript in die Hände mit der auffallenden Ueberschrift: Theorie der politischen Freiheit. Da es mir nach dem Bedürfniß unserer Zeiten eingerichtet, und in einen solchen Ton gestimmt schien, der dem Karakter eines Ungeheur's vollkom-

 men

*) Loin d' attenter à la liberté de l'Abbé Raynal on l'avertit de mettre sa personne et ses biens à couvert et qu' on le lesseroit tranquillement sortir du royaume. Nous n' ignorons point que les étrangérs le recevront avec emphase et l'accueilleront avec l' honneur. Aussi le décret lancé contre lui, l' annotation de ses biens, tout ce qu' un antique usage préscrit encore aux tribunaux ne furent qu' une vaine cérémonie . . . .

Lettre de M. — à Mr. —

men ähnlich ist: so hielt ich es für eine gute Prise.

Ob's Original ist, oder Uebersezung; ob ich davon, oder dazu thun werde, das wird sich geben.

Non ante revellar
Examinem, quam te complectar, Roma, tuumque
Nomen, libertas! et inanem prosequar umbram.

*
* *

§. 1.

In Frankreich ist die Regierung keine Kunst, noch weniger eine Wißenschaft. Das fällt Niemand ein. Es ist des Königs Wille — So befielt der König — Der König hat zu gebiethen — Er empfängt seine Krone nur von Gott — De par le Roi — Louis, von Gottes Gnaden u. s. w. Diese Töne sind Grundsprüche in Frankreich: auf ihnen ruht das Lehrgebäude des politischen Cursus.

Ich muste mich zum öftern wundern, wie die Franzosen, die sonst so viel Verstand zeigen, bei gewis-

gewissen Fällen so hundedumm seyn können. Einst sprach ich hierüber mit einem Parlamentsrath. Anstatt der Antwort bat er mich, ihn zur Kirche zu begleiten. Ein Kapuziner näselte eine Predigt her, wovon man die Helfte verstand. „Gebt dem Kaiser,“ sagte er „was dem Kaiser ist. Weß ist das Bild von der Münze, die ihr bei euch tragt? Ist's nicht Louis, der Vielgeliebte? Wenn es nun sein Bild ist: solltet ihr euch besinnen, ob ihr ihm vierzehn seiner Bilder abgeben wollt, wenn ihr deren zwanzig in der Tasche habt? Das göttliche Recht ist klar. Und jene Oblate, die ihr dort in dem goldenen Ciborium vor euch sehet, welche zu gleicher Zeit Alles, und das Drittel von Allem ist, welche die Welt aus dem Nichts erschaffen hat durch einen Hauch, welcher Hauch eine Taube ist, welche Taube zuvor auf dem Waßer schwebte: jenes kleine Stükchen Zukerbakerteig, sage ich, antwortete den Juden, die ihn deßfalls in Versuchung führten, sehr geschikt das Nehmliche, was ich euch so eben sage: wie solches geschrieben stehet in den Büchern der Weissagung. . . . . . .“

Zuverläßig, dachte ich bei mir selbst, mus diese Kapuze gerade von der Kanzel weg nach dem Tollhauß gehen. Ich betrog mich. Sie gieng zur Mittagtafel beim Intendanten. Ich speiste auch da. Man machte dem Mann tausend Kom-

pliments; er besof sich. Nun verstand ich das Räthsel.

Ich kenne keinen Schriftsteller, der die Politik als eine Wissenschaft behandelt, das ist, feste Grundsäze darüber angegeben hätte.

Die Einen behaubten, die Herrschaft rühre von göttlicher Einsazung her.

Durchgängig glaubt man nicht anderst, als daß die Kronen heilig seyen, daß man sie ohne Verbrechen nicht antasten dörfe. Die Familie Bourbon ist fest überzeugt, daß die französische Nation ihr wahres Eigenthum sey. In der That ist sie im Posseß der Sache, welcher Posseß solider ist, als der Posseß des Rechts. Diß nun wird solang gut thun, bis es der Nation beliebt, den Posseß selbst einzunehmen. Et coetera, et coetera. — Diese Ereigniß verspricht man uns aufs Jahr 1494.

Andere leiten den Ursprung derselben von den Erzvätern ab.

Es ist nicht mehr erlaubt, in Gegenwart denkender Leute zu sagen, daß Gott der Urheber der

Regie-



Regierungen sey. Sonst waren die Länderstifter wohl Göttersöhne: der eine schrieb seine Herkunft von Jupiter, der andere von der Sonne, die geringsten von Mars und Herkul. Unsere Selbstherrscher sind von keiner so noblen Rasse mehr. Georg III. und Ludwig XVI. stammen von zween Usurpatoren her.

Wenn die Gottheit jemals ein Reich auf der Erde gestiftet hätte: so würde sie es ohne Zweifel glüklich gemacht haben. Wahr ist's, die Zepter und Kronen kommen von Gott, so wie alle übrigen Dinge der Natur. In diesem Punkt sind die Könige wenigstens Christen: aber im Uebrigen sind sie Atheisten; dann da sie behaubten, daß sie nur in der künftigen Welt Rechenschaft schuldig seyen, ihre Handlungen und Regierungen aber so führen, daß es ihnen davon Rechnung zu geben unmöglich wäre: so ist's deutlich, daß sie an keine Ewigkeit glauben.

Jene geben dem Klima die Ehre; Diese dem ungefähren Zufall, welcher den Nationalgeist bildet. Hier glaubt man eine Vorliebe der Vorsicht für gewiße Familien; dort an Macht, Ueberlegenheit, Geschik. Endlich ist man sogar auf einen Gesellschaftsvertrag gefallen.

Der

Der Ursprung der Herrschaft datirt vom Ursprung der Gesellschaft. Was bemüht man sich um ihr Alter? Ihre Beschafenheit, ihre Dauer ist's, was uns angeht. Weder Zeit noch Besiz kan die ewigen Rechte der Menschen zernichten. Sobald es den Amerikanern gelingen wird, ihre Herren zu massakriren und wieder Menschen zu werden: so giebt ihnen die Natur das Recht dazu; und wäre es erst nach zweytausend Jahren.

In welchem dieser Stüke, oder in Allen zusamm die Regierung ihre Quelle hat: so ist's natürlich, daß sie keinen festen Grundsaz, wie irgend eine andere Wissenschaft haben kan.

Wenn sie aber Nichts ist, als eine Anstalt, eine Abrede der Gesellschaft, den möglichsten Grad der persönlichen Sicherheit zu erlangen, welchen ihre Verbindung leisten mag: so richtet sie sich nach den Grundsäzen jedes andern Vertrags, der einen gewißen Gegenstand hat.

Als das erste europäische Schif in der Hudsonsbay erschien: so mag nicht subtiler über den Karakter desselben räsonirt, noch seine Natur neugieriger betrachtet worden seyn, als wir über die Regierung räsoniren. Inzwischen glaubten die

die Wilden, es wäre ein von unsterblichen Geistern beseelter Weltkörper: Wir — glauben die Herrschaften stehen unter dem unmittelbaren Einfluße der Gottheit — und sind doch keine Musquakeys!

Es ist Zeit, der Sache auf den Grund zu sehen. Was ist nothwendiger, als das Haus zu kennen, in welchem man wohnt?

Schon seit Jahrhunderten hält sich der Poebel — der nicht unbegriffsam ist — mit Psalmen, mit Litaneyen, mit Sprüchen auf. Man kennt nunmehr die ganze Haushaltung der künftigen Welt. Zeit wäre es, die Haushaltung der izigen, die Lehre von den Steuren, den Strafen, den Accisen zu lernen. Die Schüler wären da, aber die Bücher mangeln. Was soll der gemeine Mann aus dem Catechismus Lutheri, aus dem Hirtenbrief des Erzbischofs, aus den Predigten des Pater Quesnel, und aus dem Wildschüzenpatent lernen? — Und diß ist gleichwol seine Bibliothek. Mein Schuster ist Pietist, mein Schneider Quietist, mein Perukenmacher Nichtsist. Aber keiner von allen ist Civist.

Die Politik, als Wissenschaft betrachtet, gehört nicht für jene Arbeiter, deren Thätig-

keit

keit eben so erstaunend, wie ihr Geist klein ist, Praktiker genannt.

Daß die an das Nachdenken gewöhnte Philosophie die düstern Speicher der Metaphysik verlaßen und uns zeigen möchte, wie alle Künste und alle Wissenschaften nur von der Sicherheit, und selbst von der Organisation des Staats abhangen; daß sie sich einen Augenblik von dem angenehmern Zeitvertreib der Naturforschung entfernen möchte, um den Karakter des gesellschaftlichen Vertrags zu zergliedern, seine Grundlinien aufzusuchen, sie in Verbindung zu bringen, und die Auswüchse abzusondern; diß wäre zu wünschen.

Die Minister, die Hofräthe, die Oberamtleute, die Rathsherren und ihre Schreiber prätendiren den ausschließenden Besiz dieser Fragen. Sie irren sich. Der Gang des Wagens muß natürlicherweiß durch die Pferde geschehen: aber das Leitseil sollte eigentlich ein Mann von Verstand führen, dem die Gegend, die Fuhrten, die Abgründe bekannt sind. Der Unterschied zwischen Theorie und Praxis, oder zwischen Geschäftemann und Philosoph ist am Tag. Die Praxis ist Nichts, als die in Handlung gebrachte Theorie. Warum

trift

trift man zum östern in Republiken, in Fürstenthümmern, in Reichsstädten so viel Verordnungen, und so wenig Gesezze, so viel Thätigkeit und so wenig Kultur an? Weil eine Bande Schneider, Gerber, Advokaten, Federnfüxer und Zunftmänner am Staatswagen nicht beßer ist, als ein anderes Vieh. Wenn dergleichen Leute fähig wären, ein Volk frei und glüklich zu machen: so braucheten wir unsere Herrscher nicht vom Himmel herzuholen. Mais

„mes amis les bourgeois
„doivent trés-gauchement jouer les rois.„

§. 2.

Klare und richtige Bestimmungen beugen dem Zank vor. Laßt uns also sehen, wie wir den Begrif von Freiheit am besten bestimmen können.

— Il peut arriver que la constitution sera libre et que le citoyen ne le sera pas, (siehe: Schweiz, teutsche Reichsstädte 2c. 2c.) Et le citoyen pourra être libre . . . . . . umgekehrt . . . . MONTESQ. Die Freiheit ist also vor der Hand zwiefach: politisch und bürgerlich.

Vollkommener Meister seiner Handlungen seyn, in so fern sie innerhalb den Gränzen der

der Gesezze liegen, nenne ich bürgerliche Freiheit.

Wo also der Bürger nicht ungekränkt ein Glas Wein trinken, wo er ohne den Hut abzuziehen, nicht vor dem Senator vorbeigehen, wo sein Ehrenweib den Pas nicht ungestraft vor der Frau Rathsschreiberin nehmen; wo der Unterthan die Mätresse des Ministers nicht H... nennen, wo er einen Schurken vom Amtmann nicht verachten darf, da wär keine bürgerliche Freiheit?

Aeusserstes Gleichgewicht zwischen den drei Mächten des Staats, dem Herrn, der Regierung und dem Volk, ist politische Freiheit.

Wo ist sie, seitdem man die Erfindung gemacht, Parlamente zu exiliren und zu dissolviren, Landstände zu schikaniren oder zu korrumpiren, die Vertretter des Volks, die Entdeker des Despotismus und der Malversation zu viertheilen? Seitdem die Monarchien keine Konnetables, die Republiken keine Censoren, die Bürgerschaften keine Triumviren mehr haben?

Eine Gemeinde ist nicht politisch frei, sobald das ausübende Amt sich des gesezzgebenden Amts anmaßt: oder wenn der Nation die

Mit-



Mittel abgehen, ihren Vorstellungen Kraft zu geben.

Das wäre, wo der König das Parlament beherrschen; wo ein Hanckock den Diktator machen; sich ein flacher Schultheiß oder Bürgermeister eine Tirannei im Senat herausnehmen wollte? Unterdeß ereignet sich's täglich, und man ahndet's nicht. Das menschliche Geschlecht ist so sehr herabgewürdigt, daß es lieber einen Gulden ausgiebt, um zum Tanz gehen zu können, statt einen Dolch zu kaufen, um ihn seinen Unterdrükern ins Herz zu stoßen. — So gaben unsere Väter den Vorstellungen Kraft.

Die bürgerliche Freiheit steht an ihrem Abgrund, sobald die politische Freiheit gestöhrt ist.

Der Tirann, der Vaterland, Gesezze, Ordnung mit Füssen trit, was wird er mehr nach den Rechten der Partikuliere fragen? — Jeder wahre Bürger sollte von seinen 24 Stunden eine dem Nachsinnen widmen, wohin sein Geld kommt, wie es um die Gesezze steht, wer Diejenigen sind, so ihn regieren?

Um also ein wahres System zu haben, müssen beide Zustände zusammen treffen. Und diß ist dann unser Begrif von Freiheit.

Jeder Körper, er sey von sittlicher oder von physischer Natur, trägt einen Keim der Selbsterhaltung in sich. Dieser Keim entspringt aus der Zusammenstimmung seiner Theile. Sobald sie sich trennen: so folgt der Tod, oder wenigstens eine unheilbare Krankheit, die eben so viel ist. Die Theile, welche den politischen Körper formiren, sind die gesezzgebende, die vollziehende, und die vermittelnde Gewalt. Auf ihrer richtigen Harmonie beruhet das Naturell, der Gang und das Schiksal jeden Staats.

Die Eintheilung der Regierung in gesezzgeberische und executive Gewalt, ohne Hinzuthun einer Volksgewalt, welche jene beide in ihren Gränzen, und die politische Freiheit aufrecht erhalten kan, ist eine Absurdität.

Jener unglükliche Karl I, der seine Unwissenheit in diesem Stük mit dem Kopf zalte, sagte einst in einem der Verhöre, er wäre als ein Gesalbter Niemand von seinen Handlungen Rechenschaft schuldig, dann Gott. Der Präsident des mörderischen und illegalen Gerichts, das ihn beurtheilte, versezte hierauf mit vieler

Prä-



Präcision, „das ist Euer und Eures Gleichen System, aber nicht das unsrige. Ihr regiertet auf Bedingnisse. Diese habt ihr nicht erfüllt. Ihr verdient Strafe; und die Nation ist euer natürlicher Richter.„ — Hier ist eine Anecdote, die Wenige kennen. Man weiß, daß sich der König weder bejahend noch verneinend auf die ihm vorgelegte Anklage einlassen wollte — Rex non habet pares, sagte der unglükliche Kronträger. „Diß ist richtig„ erwiderte Wilkins, „ihr seid über einen Jeden insbesondere, aber unter Allen insgesamt.„ Der Justizmord Karl I war unstreitig ein ruchloses und verrätherisches Werk: Niemand in der Natur wird ihn gutheissen: aber bei Alle dem mus man gestehen, daß die Antwort des Präsidenten gründlich war. Aus den Wendungen des Prozesses, den ich las, und der vollständig mit allen Aktenstüken im Black-tribunal liegt, scheint es, daß das Parlament nicht so sehr Etwas an Karl I persönlich suchte, als vielmehr eine Gelegenheit, das Recht der Nation über die Könige geltend zu machen. Wahrscheinlicherweis würde er losgesprochen worden seyn, wenn er sich in die Defension eingelassen hätte. Aber die hartnäkige Weigerung, die Jurisdiction der Nation zu erkennen, brach ihm den Hals.

Die Ungerechtigkeit der Kammer liegt am Tag. Es giebt kein positives Gesezz, welches den Tirannen das Leben abspricht. Auch bediente sich das Gericht nicht der Formul Guilty. Deßwegen lautet das Urthel so: „Karl Stuart, da euch die Nation zu drei wiederholtenmalen einlud, auf die Anklage eines Tirannen, Verräthers und Vaterlandsfeinds Red und Antwort zu geben, ihr euch aber entweder nicht verantwortten wollt, oder könnt: so ergehet, was Rechtens ist ꝛc. ꝛc.„

Wohl zu merken, daß man ihn nicht entthronte, sondern mit der Krone auf dem Haubt richtete: erstaunenswürdige, aber nichts desto minder bewährte Sache!

Was folgt hieraus? Der Regent hat unstreitige Pflichten gegen das Volk: diß ist sein Oberer. Er ist Keinem insbesondere, aber Allen im Ganzen verantwortlich. Niemand hat also das Recht, einen Tirannen zu tödten; aber die Nation kan ihn richten, verurtheilen, entsezen, verbannen, oder sonst strafen.

Ich gestehe es, diß sind ziemlich derbe Wahrheiten; man wird sie sehr kühn finden. Allein ich rede in einer aufgeklärten Zeit, an eine tugendhafte Nation und ohne Galle und Fanatismus.

Hier-

Hieraus folgt, daß das Priesterthum keine Substanz der Regierung sey: weil ein Körper dessen Daseyn nur erbettelt (prekarisch) ist, keine vermittelnde Macht haben kan.

In alten Zeiten mag die Religion mehr Verbindung mit der Regierung gehabt haben, als bei den Heutigen. Ihre Religion war mit ihnen entstanden, sie war dem Klima, den Sitten, dem Nationalkarakter angemessen. Das Ansehn der Druiden, der Auguren ꝛc. ꝛc. war auch wirklich erstaunenswürdig.

So nicht bey Uns, deren Religion ein bloßes Geschöpf des Zufalls ist. Gebohren unter den Sandhügeln Syriens, von dar an die Küsten des Nordmeers verpflanzt, und immer einen besondern Stand im Staat formirend, wird sie nur eine exotische Pflanze bleiben, die sich nach der Luft, nach den Kaprizen der Gärttner, nach dem Geschmak der Liebhaber richten muß. So oft sie sich widersezen wollte: so schnitt, drehte und band man sie so lang, bis sie sich ergab. Auch hat sie nie andern, als insidiosen Einfluß auf die Regierung gehabt.

Rom hatte kein Jus canonicum. Die Staatsgesezze und die Religionssäze machten einerlei Codex.



Codex. Ich erstaune, wie man diß bei uns so spat einsehen lernte.

(Die Fortsezung, wenn's glükt, im folgenden Heft.)

Als wir den schlichten Mann Gasner mit Spottgeißel und Bannstrahlen verfolgten: so bildete sich unser Jahrzehend vermuthlich viel darauf ein. „Es geschah ihm Recht: er hatte keinen Geschmak, keine Grazie in seinen Kuren. Er war ein Gothe. Herr Mesner, der Abbee le Noble und ihre Schule weiß um kein Haar breit mehr, als Gasner: ihre Methode ist die nehmliche. Aber sie mischen Parade, Eleganz in ihr Verfahren. Diß verdient unsere Bewunderung.„ Von nun an ist es mit dem Magnetismus richtig. Die Wirkung der Electrizität auf Kranke ist unläugbar. Das Fluide magnetique, welches vor 12 Jahren Thorheit war, ist izt was Sublimes. — Miserables Menschengeschöpf! So wankelmüthig bist du? So wenig sahst du vor zwölf Jahren ein

ein, was dich izt die Thatsache überzeugt, daß die Unterdrükung Gasner's keine Frucht der Philosophie, sondern — Jalousie du metier — war?

Rempli de son mérite
Entrant le nez au vent
Choiseul parut en suite
Et d'un ton turbulent,
Dit sans aucun égard: changeons cette cabane:
Je veux culbuter tout ici
Je réforme le boeuf aussi
Et je conserve l'âne.

Ist Das, was man gegenwärtig vom Duc de Choiseul spricht *) wahr: so erlebte man niemals eine getreuere Prophezeyung.

*) Man sagt, daß der Hof zu Versailles etwas Grosses mit den Türken im Sinne hat. Seine Absichten (Vües) sollen in dieser Rücksicht, wie alle übrigen, die izt den Vorzug haben, den Ideen gemäs seyn, die der Duc de Choiseul ausführen woll-

Dieses unermeßliche Genie nahm seinen Flug über die ganze Oberfläche Europens. Mit einem Falkenblik faßt sein geschäftiger Geist alle Gegen-

wollte, als er das Staatsruder niederlegen muste. Herr von Choiseul-Gouffier (der neue Abgesandte an die Pforte) wird sich unsterblich machen, wenn er in seinem wichtigen Auftrag glüklich ist. Indem man aber im Ernste darauf bedacht ist, das ottomannische Reich der fürchterlichen Macht, die sich in Norden erhebt, mit Nachdruk entgegen zu sezen: so wird man auch durch ein ähnliches Mittel das Uebergewicht derjenigen, die Teutschlands Schiksal in Händen zu haben scheint, zu mäßigen suchen. Man wird dadurch, daß man gemeinschaftlich mit dem Hause Oesterreich die Entstehung einer neuen Macht auf dem festen Lande begünstigt, die politische Existenz des Preußischen Adlers in demselben Glanze, worein Friederich's Genie ihn zu sezen gewust, zu erhalten sucht, und das Interesse der Staaten combinirt, die Gewicht auf die Wagschaale von Europa haben, das Gleichgewicht zu erhalten suchen, obgleich einige dieser Mächte einen Zuwachs an Kräften bekommen haben. Und hierdurch wird man die Erneurung des Blutvergießens vermeiden, welchem man den Nahmen nothwendiger Kriege beilegte.

Man

Gegenstände, alle Seiten des Theaters, worauf er herrscht. Nichts entwischt ihm. Er kennt

Man spricht von einem Congresse, welcher zu Erreichung dieses grosen Endzweks gehalten werden soll. Die Allianzen, womit man sich izt beschäftigt, sind natürliche Präliminaren desselben. Bei diesem Allen wird man den Entwürfen des Duc de Choiseul folgen, welcher die Ehre haben wird, bei der Ausführung zu präsidiren. (Esprit des Gazettes N°. XXXII).

Die Skizze dieses Herrn kommt demnach, wie es scheint, nicht zur Unzeit.

Obige Strophe ist die VIte in den famosen *Noëls*

fur l'air: *Des bourgeois de Chartres.*

*
* *

De Jésus la naissance
Fit grand bruit à la cour
LOVIS en diligeance
Fut trouver Pompadour
Allons voir cet énfant, lui dit-il, ma mignonne.
Eh! non dit la marquise au Roi,
Qu' on l'apporte tantôt chéz moi
Je ne vais voir personne.
Etc. Etc.

alle Fåden des politischen Spinnegewebes von Europa, weiß sie aufzufassen, anzuziehen, zu verbinden, wie es ihm beliebt. Leichtigkeit in der Arbeit, Pråcision in seinen Vorschriften, glůkliche Wahl der Werkzeuge: diese Talente sind sein Eigenthum.

Niemand sieht die Vortheile und die Schwůrigkeiten einer Sache geschwinder ein: Niemand kennt die Personen mehr, so er zu einer Ausführung braucht, wie der Duc de Choiseul. Deßwegen brach Ludwig XV, als man ihm die Neuigkeit von der Pohlnischen Theilung brachte, in den Seufzer aus: Ach! håtten wir den Duc de Choiseul noch: so wåre diese Begebenheit långst vorausgesehen und durchkreuzt. Dergleichen Entwůrfe scheitern gemeiniglich, wenn ihr Geheimniß ausdůnstet. Der Familienpakt, eines der Meisterstůcke des Duc de Choiseul, wůrde unendliche Schwůrigkeiten gefunden haben, håtte man ihn zu London auch nur tråumen können.

Seine Urtheile zeigten einen Kopf, der durch Durchsicht die Ueberlegungen ersezte, wozu ihm der

der Beruf der Intrike nicht immer Zeit lies. Daher machte er sich sehr wenig aus den Kunstgrifen des englischen Kabinets; aus einer Nation, die mit ausgespannten Seegeln gegen die Klippen anrennt, die ihr von ihren Ministern gesezt werden; aus einem Parlament, welches stets entweder verkauft oder Rebell ist; aus einer Regierung, die in den Händen des Volks seyn sollte, und unaufhörlich in den Händen des Königs ist; aus einer stolzen Nation, die sich selbst zerfleischt, aus Heißhunger alles Andere zu zerfleischen. Er schäzte das brittische Seewesen, belustigte sich über die Kammer, die immer das Geld der Nation in zwey Loose theilt, ahmte die Gärtten zu Stowe nach, beneidete die ostindische Kompagnie; streute Zankäpfel in den Kolonien aus, und wollte, daß die englische Flagge über das Meer eben so herrschen sollte, wie Georg III. über Frankreich.

Wäre er Meister gewesen: so würde Rom die gallikanische Kirchen nicht mehr besteuren: das Land würde nicht mehr unter dem Druk geistlicher Mastställe schmachten: die Richterstüle

stüle würden weniger zahlreich, und beßer bestellt seyn.

Jene glükliche Umschaffungen, welche bey den französischen Herren die Zucht für die Ausgelassenheit, die Ordnung für die Willkühr, die Säuberlichkeit für den Schmuz, den Kriegsgeist für den Müssiggang eingeführt haben, sind Sein Werk.

Der Duc de Choiseul besizt die Kunst ganz, sich Kreaturen zu machen; dann er ist edelmütig, prächtig, freigebig, empfindlich, liebenswürdig, groß, und leistet niemals nur halbe Dienste. Jene niedrige Zufluchtsmittel, deren sich zuweilen andere Minister bedienten, erweckten ihm Abscheu. Auch griefen ihn seine Feinde niemals von der Seite des Herzens an.

Was man ihm aber vorwarf, war seine Verschwendung. Man weiß, daß, als er noch ein simpler Partikulier, und dabei ein armer Edelmann war: so kleidete er seinen Laufer für 2000 Thaler; welches ihm den wizigen Einfall gab, den man von ihm hat: ich habe immer

ein

ein Jahr meiner Einkünfte vor mir. Allein vielleicht waren's gerade dieser Laufer und dieser Einfall, welche die Stufe zu seinem Schwung legten. „Unser Glück sagt le Bruyere hängt öfters an einem Faden, der Niemand, als dieser kapriziösen Gottheit bekannt ist.„

Nein: sagt man: Millionen für fehlgeschlagene Entwürfe wegwerfen — für unnüze Kolonien zum Exempel — das ist zuviel! Ist's Nichts als diß? Korsika, Cajenne, und Sainte Lucie können den Fehlblick auf Guyanne wol ersezen. Wo ist übrigens der Minister, dessen Vertrauen nie betrogen wurde?

Soviel ist gewis, daß bei der Totalverwirrung, welche am Ende der vorigen Regierung in der französischen Finanz herrschte, sich nicht sagen läßt, durch welche Löcher das Geld eigentlich hinauslief. Wenigstens weiß man, daß sich der Duc de Choiseul niemals in dieses Fach mischte. Es ist sehr zweifelhaft, ob er an der Anstellung jenes verschrieenen Menschen, der voll Laster, aber auch voll Fähigkeiten war, über den man erröthen, aber sich nicht beklagen mus, dessen

dessen Maasregeln grausam aber wirksam waren, und der, zur Schande unserer Zeiten, an seinem Plaz beßer war als ein ehrlicher Mann *), Theil hatte.

Der Duc de Choiseul wollte einem gewißen teutschen Herrn jährlich Subsidien geben, um seine Truppen niemals zu den Feinden Frankreichs stoßen zu laßen. Die Ereigniße haben es bestättigt, daß, wenn sein Vorschlag durchgedrungen wäre, die Krone Brittanien eine ihrer besten Stüzen in Amerika vermißt hätte.

Ferner beruft man sich auf seinen Hang fürs Vergnügen. Nur mittelmäßige Köpfe können eine anhaltende Arbeit aushalten, ohne sie mit jenen Erholungen zu vermischen, welche die Kräfte erneuren und das Spiel der Organe beleben. Je nun, wenn man solchergestalt die Erholung zulaßen muß, was änderts, ob es Weiber, ob es Gärtten, die Tafel, oder die schönen Künste sind? Der erlaube sich Alles zusamm, wer Stärke des Temperaments genug hat, Allem abzuwarten.

Einige

*) Abbee Terray.

Einige — vielleicht verfälschte Anecdoten*) haben zu tausend Küchenmährchen Anlaß gegeben. Ein Weib von Stand, schön, wenig geistreich, noch weniger schwührig, die sich über seine Operationen hermachte, erspahrte ihm weder Spott noch Verläumdung. Ihr Rang machte sie, bis auf einen gewißen Grad furchtbar. Der Duc gieng darüber weg, und stellte sich sogar, Unterscheidung für sie zu zeigen. Auch einfache Höflichkeiten, wenn sie von ihm kamen, wurden bemerkt. Eines Tags erschien er bey der Duchesse von ***, debutirte mit Galanterien, kam auf Vertraulichkeiten, und endigte durch Genuß.

Anstatt

*) Man suche das wahre Bild eines Choiseul nimmermehr in jenem miserablen Vie de Louis XV, welches ein schriftdiebischer Schmierer aus der histoire de la Regence, der histoire de Zeoquinizul, den Revolutions de Perse, den Denkwürdigkeiten des Ducrot, den Anecdoten der Gräfin von Barry ꝛc. ꝛc. zusammgestoppelt hat; und andern dergleichen Broschüren, deren Geist gegemeiniglich Hunger, Rache, Verdruß über fehlgeschlagene Gnaden u. s. w. ist.

Anstatt der Süßigkeiten sagte er zur Dame: ich weiß nicht, wie ich ihnen dankbar seyn solle, dann ich weiß nicht, wordurch ich ihre Güte verdient habe. Es kan keine Ueberraschung seyn, weil ich mich kenne, daß ich häßlich bin. Es kan kein Zug der Simpathie seyn, dann ich weiß, daß sie mich verabscheuen. Es kan keine Folge meiner Bemühungen seyn: ich bin heute zum erstenmal bei ihnen. Dörfte ich nicht erfahren, was mir mein Glück erwirbt? Oder soll ich mit dem demüthigen Gedanken weggehen, sie hätten für mich nichts Ungewöhnliches gethan?

Man behauptet, daß er seine Erhebung einer unglaublichen Kühnheit schuldig sey, und daß die Marquise von Pompadour nichts als ihr Herz dabei befragt habe. Unterdeßen waren seine Geburt, seine Gesandtschaft zu Rom, und der Schuz des Wienerhofs, den er auf sich zu ziehen wuste, Ansprüche genug. Uebrigens wenn es auch die Liebe ist, welche ihm die Pforte des Glüks eröfnet hat: so hat der Gebrauch, den er davon machte, einen Fehler, welcher öfterer aus einem Spiel der Umstände,

als

als aus einem angelegten Plan zu entspringen pflegt, hinlänglich vergüthet. Alle Minister haben sich die Schwachheiten ihres Herrn zu Nuze zu machen beflissen. Der weltkluge Noailles hielt es mit der Duchesse von Chateauroux, um die Gesinnungen des Königs zu erforschen.

Der Duc de Choiseul hatte erhabene Freunde. Er erhielt sie bei seinem Fall. Diß ist ein Beweis, daß das Vergnügen bei ihm nur den zweiten Plaz einnahm. Sein Herz ist offen, seine Seele bieder, sein Karakter sicher.

Es ist wahr, Korsika kostete dreissig Millionen. Das Geld ist Nichts in Frankreich. Nachdem die Soldaten Paradeläger und Manövres lange genug gespielt hatten: so war es billig, sie einmal anzuführen, wie sie ein Königreich wegnehmen sollten.

Noch einen Fehler begieng er, daß er den Herrn von Maupeou so weit kommen ließ. Aber reicht die menschliche Klugheit weit genug, um vorzusehen, daß ein kleines Männchen, dessen Wiz blos darinn bestund, mit Pfaffen

und H... ... Knoten zu schürzen, der dumm wie ein Maulwurf, ohne Tugend, ohne Grundsäze, ohne Hang war, nichts begrif, über Alles erstaunte, sich gleichwol für Was hielt, von seinem eingebildeten Verdienst aufgeblasen war; daß dieses Wesen ein Königreich erschüttern, und die Grundfesten von Frankreich umstürzen würde?

Vielleicht gab der Duc de Choiseul auch der Episode mit der Madame du Barry zuviel Gewicht. Allein laßt uns gestehen, daß es allzubitter für einen Mann von dem Nahmen und den Verdiensten des Duc de Choiseul ist, sich von einer Bande Leute umrungen zu sehen, die, ich will nicht sagen unbekannt sind, aber die man zu kennen sich schämen muß; einen Kanzler z. E. mit einem Negre, einem Lustmädchen und drei Gaukelnarren in Gesellschaft; einen König . . . . eine Frau endlich, deren ganzer Vorzug in einem Bisgen Schönheit, viel Frechheit und wenig Geist bestehet, den Prinzessinin den Rang streitig machen, und den Montmorency's, den Beauveau's und den Cossé's vortretten zu sehen.

War

War Er's, war's ein einzelner Mann, der dem Strohm der Ausschweifungen einen Damm schlagen konnte, welcher Hof und Stadt hinriß? Der König besas, weder moralisch noch physisch, die Kraft mehr, dieses Unternehmen zu unterstüzen. Der Duc de la Vrilliere, der Duc d'Aiguillon, der Duc de Richelieu, der Kanzler Maupeou, Terray, waren 5 Menschen von rarer Art; und fünf . . . . die sich zusammverstehen, können immer den besten Kopf verdrängen. Der Duc de Choiseul ist einnehmend, aber er ist nicht verschlagen. Er weiß zu verführen, aber nicht zu berücken. Er erlaubte sich die Mittel nicht, die ihn bei einem Vertheidigungskrieg geleitet haben würden: und wurde das Opfer seiner falschen Delikatesse.

Man bezüchtigte ihn, daß ihn der Ehrgeiz nach der Rolle der Richelieu's, der Fleury's streben mache. Wer mag ihn darüber tadlen? Er hat das erfoderliche Talent dazu ganz. Und es ist nur zu gewiß, daß bei einem Brennpunkt, in welchem sich alle Linien der Verwaltung konzentriren, der Staat besser versehen ist, als

 wenn



wenn mehrere Willen und Ambitionen unter=einander streiten. In jenem Fall. ist wenig=stens ein System vorhanden: diß erleichtert dem Minister die Arbeit; wohingegen die Noth=wendigkeit verschiedene Systeme zu vereinigen die Regierungslast unendlich erschwehrt.

Der Duc de Choiseul empfand vielleicht, was der weise Noailles sagt, „daß Wankelmü=tigkeit der Grundsäze, Unsicherheit der Absich=ten, Wechsel der Systeme, Mangel der Ein=tracht, und zum öftern Widerspruch unter den Ministern zu allen Zeiten das Unheil der Staa=ten wurden.„ Allein man sehe, was jenen Be=zücht entkräftet.

Man kennt seine allzugroße Ergebenheit ge=gen eine Schwester, die, stark von Seele und groß von Geist aber rauh und herrschsüchtig, Hof und Publikum mißfiel. Der Minister wußte es, deswegen wagte er weder sie zu be=günstigen, noch zu entfernen. Der wahre Ehr=geiz würde natürlicherweis getrachtet haben, ein Hinderniß wegzuräumen, das seine Laufbahn schenirte.

Die



Die Winkelschreiber, Organe des Lasters, haben die Duchesse genugsam verlästert. Man beschuldigte sie, sie wäre mit Entwürfen umgegangen, den Plaz, welchen die Markise von Pompadour vakant lies, einzunehmen. Was diß betrift: so besas sie zuviel Verstand, um nicht zu fühlen, daß zu dergleichen Ansprüchen Schönheit zuerst gehöre; daß die Gesellschafterin Desjenigen, wovon die Rede ist, vornehmlich gefällig, munter und leichtsinnig seyn müsse; und daß unter allen seinen Mätressen nur eine einige war, die Vernunft hatte, aber innerhalb vier Tagen schon den Abschied bekam.

Die Streiche, die der Duc de Choiseul den Jesuiten, durch die Hand des Herrn von Chauvelin, versezte, empörten nicht weniger ganze Horden, die Geschöpfe dieses Ordens, gegen ihn. Ich weiß lediglich nicht, musten sie aufgehoben, reformirt oder beibehalten werden. Aber so viel weiß ich, daß die Art, womit man verfuhr, einer Regierung unwürdig ist. Ich glaube, der Herr von Choiseul würde um nichts minder groß seyn, wenn er bloßer Zuschauer bei den Kriegen zwischen Jansen' und

 Loyo-



Loyola geblieben wäre. Allein vielleicht drang der spanische Hof, dem er ziemlich verpflichtet war, in ihn. Auf diesen Fall gehört solche Begebenheit zum Haufen derjenigen, welche die Staatsräson rechtfertigt.

Endlich muste der Duc de Choiseul wissen, daß in einem geschriebenen Unterricht, den Ludwig XIV eigenhändig seinem Enkel hinterließ, zur Grundmaxime gestellt war, weder Premierminister noch Favorit zu dulden. Diese Idee blieb dem Geiste Ludwig's XV beständig eingegraben. Er liebte die Arbeit des Herrn von Choiseul, seine Offenheit, seinen Verstand, seine Talente; aber er fürchtete sich vor ihm; und hielt deßwegen immer eine Parthei unter dem Gewöhr, den Kredit des Ministers zu dämpfen.

Die Verwaltung des Duc de Choiseul ist für Frankreich dieselbe Epoche, die das Ministerium Pitt's für England ist. Der Staat war auf der höchsten Stufe seines Ruhms. Seit mehr als zwölf Jahren folgten ihm verschiedene Minister. Noch ist sein Plaz leer.

Scene

Scene
aus
der neuesten Chronik
eines teutschen Hofs
gehoben.

Die Handlung ist im Amthofe
zu Lumpenruhe.

Fürst. Sauf, sag ich dir, ins Teufels Nahmen!

Amtmann. Kan nim — — mer.

Fürst. (Hebt den Stock auf, und ergreift den Pokal.) Ein's von beyden: Ausgeleert oder Schläge! Frisch Kamrad! Es leben alle Theresen. (Umarmt die Amtmannin und giebt ihr einen Schmaz.)

Amtmannin. Laßen sie den armen Tropfen Athem schöpfen, gnädiger Herr. Ich sorge er treibt's nimmer lang. Die abgewichene Nacht befiel ihn zweimal der Blutsturz von der

der gestrigen Komödie. Sehen sie nicht, wie ihm die Füße zittern?

Fürst. Nach Wunsch — Thres'l — nach Wunsch! Werden wir den gelbäugigen Hahnrei einmal loß. Liebst mich, Weib? (Küßt sie.)

Amtmann. (Sinkt um, und fällt in Schlaf.)

Fürst. Hei da! Nun ist Friede. Gelobt sey Sankt Johannes! Thres'l mach die Kammer auf.

(Sie umarmen einander und verschwinden hinter dem Vorhang.)

Residenz Osterholz.

(Fürst am Buffet, im Nachtrock, beschäftigt eine Bavaroise zu machen.)

Läufer Franz. Schlimme Zeiten, Durchlaucht!

Fürst. Wo rappelt dir's Kerl?

Franz. Der Amtmann ist kaput. Heute Nacht traf ihn der Schlag.

Fürst.

Fürst. Gott hab' ihn seelig, und geb' ihm eine ewige Ruhe! Lauf, der Pater Melch'r soll plözzlich da seyn.

Franz. Den wird man wol nimmer brauchen. Der arme Schlauch hat zum leztenmal gezogen. In der That zu Viel ist zu Viel.

Fürst. Räsonir nicht, Canallje! Hundert Jagdhiebe!

Franz. Unterthänigsten Dank. (Macht eine Capriole, läßt Einen streichen, und rennt davon.)

Geheimerath von Greifvogel's Kabinet.

Pater Melchior, der Kapuziner. Ewr. Excellenz läßt der Fürst sagen, daß er kopulirt sey. Der Herr Geheimerath soll gleich nach Osterholz kommen, damit man die Ehepakten berichtigen kan.

Geh. Rath. Wie? — Was? — Bist 'n Narr, Pater? — Mit wem?

Pat. Melchior. Die Amtmännin.

Geh. Rath. Jst's möglich? Alle Wetter! Millionen Tausend Sakkerment! (Schmeißt die Perukke an die Wand.) Hol der Teufel das Hurengesindel! — Und wer gab sie zusamm?

Pat. Melch. Der Pater Melchior. Weiß schon lang von der Sache. War'n gleich übereins.

Geh. Rath. (Läuft nach dem spanischen Rohr,) Vermaledeyter infamer Pfaff (Prügelt den Kapuziner,) Knüpf die Hölle und den Teufel zusamm (Treibt ihn um,) Hier ist der Lohn für deine Dienstferttigkeit! (Wirft ihn zur Thüre hinaus.)

Eben daselbst.

Kanzlist Windfang. Der Fürst läßt Euer Exzellenz bitten, sie möchten ihm die Güte erweisen, und sogleich zu ihm nach Lampenruhe kommen. Dort erwartet er den Herrn Geheimen-Rath.

Greifvogel. Der Fürst soll mich im A..leken.

Windfang. (Geht ab.)

Greifvogel. Wo Huren und Pfaffen zusamm kommen, da ist nichts als Unheil. — Unglükseliger Streich! Wie werden wir beim ..... Hof bestehen, der uns eine Parthie antrug, und den wir bei der Nase herumführten — Und die Agnaten oben drein! Da soll unser einer hernach vor den Riß stehen. Aber dißmal soll er mir zappeln ....

Eben daselbst.

Fürst. Zürnen sie nicht, bester Freund: geschehen ist's! Ich weiß Alles was sie mir sagen wollen, der ....r Hof — meine Brüder — meine Unterthanen — Aber sie müßen Alles suchen beizulegen.

Greifvogel. Unglüklicher Mann! Wo steht ihnen der Kopf? Der Teufel reuttet sie. Helfen sie sich immer selbst. Ich will nichts mehr

mehr mit ihnen zu thun haben. Sehen sie sich um einen andern Minister um.

Fürst. Bei allen Heiligen, Greifvogel, laßen sie sich besänftigen. Ich kenne ihren Kopf. Was verlangen sie für ihre Diskretion?

Greifvogel. (Sinnt nach.) Dißmal noch, aber zum lezten. Was denken sie für ihre neue Gemahlin zu thun?

Fürst. Ich habe ihr die zwey Aemter Fuchsloch und Fallthüre zur Widerlage versprochen.

Greifvogel. Wohl. Sie sind Herr. Mit den Brüdern wollen wir bald fertig seyn. Aber wie wirs beim .... Hof hinausbringen? Das sag' ich ihnen, unter 25,000 Gulden nehm ich die Verantwortung nicht auf mich.

Fürst. Topp! Die sollen sie haben. Führen sie nur die Sache durch.



Schloß Mükenfang.

Prinz Wenzel. Laß hören, was ist sein Begehr?

Hofrath Filax. Der Fürst läßt Ewr. Durchlaucht ersuchen, die Ehepakten, so er heute geschloßen, mit Dero agnatischen Unterschrift zu corroboriren.

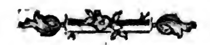
Pr. Wenzel. Mein Bruder ist ein Narr, und ihr seid H...f....r. Wenn sich der Herr nicht pakt: so steht ihm die Parforce-Peitsch zu Dienst.

Hofr. Filax. Nach Belieben. Der Herr Geheimerath und wir sind unschuldig. Der Fürst hat sich ganz incognito trauen laßen. Er hat uns nichts übrig gelaßen als Respekt. Hier liegt die Schrift: Seine Durchlaucht verlaßen sich auf das Attachement Dero Herren Brüder.

Pr. Wenzel. Was giebt mir mein Bruder, wenn ich diese Säuerey unterschreibe?

Hofr. Filax. Werd's hinterbringen.

Prinz



Pr. Wenzel. Mach's der Herr kurz. Wenn er mir nicht 50,000 Gulden bringt: so sch... ß ich ihm in sein Pappyr.

Hofr. Filax. Ich garantire vorläufig. (Geht ab.)

Hofgartten zu Monplaisir.

Fürst-Amtmännin. Ich bin in Verzweiflung, Prinz, wo sie mir ihre Freundschaft versagen. Die Ehre, die mir ihr Bruder erwiesen, ist ohne ihren Beifall nicht vollkommen. Um allen Umschweif abzuschneiden ergreife ich die Parthie, sie selbst darum zu ersuchen. Sie sind galant: sollten sie einer Frau abschlagen, was sie vielleicht einem Hofrath abschlagen würden?

Prinz Amandus. Madam, sie sind sehr verbindlich. Ich gestehe, daß mich der Schritt meines Bruders überrascht. Allein ich ehre seine Freundschaft, und weiß für seine Neigung Achtung zu tragen. Worauf kommt's an?

Fürst-

Fürst-Amtmännin. Auf ihre Unterschrift.
(Zieht den Ehevertrag aus dem Busen.)

Pr. Amand. Man sagt mir, daß sich mein Bruder Wenzel seine Gefälligkeit bezalen ließ. Was mich betrift, ich bin blos Soldat: ich kenne weder das Geld, noch die Rechtsgebräuche: aber ich kenne was Anderes, das mich glüklich machen kan.

Fürst-Amtmännin. Keinen Spott, schöner Prinz, aber Entschluß!

Pr. Amand. In ganzem Ernst: ihre Verdienste bezaubern mich. Ich vergebe meinem Bruder eine Schwachheit, die ihm bereits die Liebe vergeben hat. Ich fühle, daß mein Glük mit ihnen verbunden ist. Sprechen sie, was ich zu hoffen habe?

Fürst-Amtmännin. Sie sind gefährlich, Prinz. Wer kan ihnen widerstehen? Lassen sie mich bemühen, ihre Zärtlichkeit zu verdienen.

(Sie gehen mit umschlungenen Händen in das anliegende Kabinet; und die Piece ist zu Ende.)

Wie

Wie man in einem Alter von 120 Jahren auf dem Berg Nebo noch das ganze Land Gilead bis gen Dan, und das ganze Land Juda bis ans äußerste Meer überschauen kan, wär der Nebo auch so hoch, wie die Cordilleras, oder der Teneriff, das ist merkwürdig. Inzwischen sagt's die Schrift; laßt uns anbethen.

Aber wie leid muß es Einem seyn, wenn man kurz auf diesen schönen Prospekt sterben mus. Diß widerfuhr Moises, dem berühmten Helden. Und was das Schlimmste ist: so weiß Niemand, wo er hinkam. „Und der Herr begrub ihn in den Thälern Moab's bei dem Tempel Peor's.„ Hier ist Alles, was uns die Schrift von dem Ende eines der grösten Männer wissen läßt.

Sogar bei dem Streit, den der Erzengel Michael nach der Hand mit dem Teufel, oder nach dem heutigen Begrif mit einem Kritikus, über diese Stelle hatte, wurde Nichts entschieden. Die Dissertation endigte sich in der Regel der gelehrten Zänkerey, mit schimpfen.

Mir scheint, der Erzengel war leicht zu widerlegen. Er behaubtete, daß die Todesart Moi-

Moises unbegreiflich sey. Man durfte ihm nur die Episode des Romulus vorhalten. Eine ist der andern so ganz ähnlich, daß man glauben sollte, diese hätte jene kopirt, wüßte man nicht, daß die Geschichte der Juden ein ewiges Original ist.

Romulus theilt das eroberte Land aus. Hierauf geht er in den Tempel, und verschwindet. Man weiß nicht, wie es gieng: aber kurze Zeit darauf sieht man seinen Geist in den Wolken schweben. Er wurde zum Gott.

So erzälte man die Sache auf dem Krautmarkte zu Rom, bei den Prozessionen und in den Vesperpredigten. Bei den Soupees zu Caprea, und in den Gesellschaften der Julie behaubtete man, die Senatoren, mit dem Theilungsplan des Stifters unzufrieden, hätten ihn beim Opfer in Stüke zerrissen, und, um den Pöbel zu stillen, hernach die Frazze mit der Vergötterung gespielt.

Moises, von der Eifersucht Josue und der andern Emirs ermüdet, macht ein Staatstestament, geht aufs Gebirge Nebo, und verschwindet. Man sieht nichts mehr von ihm. Er

Er wird nicht Gott: dann diß wäre wider das National-Dogma gelaufen, welches nur Einen Gott zuließ: aber er wird Alles, was nach Diesem möglich ist, Prophet, Heiliger, Halbgott.

Wir, die wir das Glük haben, rechtgläubig zu seyn, wissen, daß es Gott ist, der den Geist Moises sammelte, daß es ein Wunder seiner Weisheit, einer von den großen Zügen ist, wordurch er sein Lieblingsvolk unterschied.

Wie sehr muß man sich aber wundern, wenn man sieht, daß die Philosophie es wagt, den Fall natürlich zu erklären. „Man weiß„ sagt sie, „daß Moises auf eine Stimme, die für das Organ des Publikums zu fein war, einst alle Emirs dem Herrn an die Sonne hängen ließ. Diß muste natürlicherweis Mißvergnügen erweken. Es kam zu einem Aufruhr, worüber, wenn man der Arithmetik des Deuteronom glauben darf, 24,000 Mann massakrirt wurden.„

„Dieser Streich war so schreyend, daß er dem Volk zu verstehen gab, es wäre Zeit, den Tirannen aufzuopfern. Um dem Ungewitter, wel-



welches Moises annähern sahe, zu entweichen, retirirte er sich auf den Berg Nebo, oder Pisga, vermuthlich in der Hofnung, eine von seinen Maschinen spielen zu lassen, die ihm so oft Dienste leisteten, wenn er das Volk schrecken wolte.„

„Dißmal aber schlug sie ihm fehl. Josue und die übrigen Verschwohrnen überfielen ihn beim Schmelzofen, und machten ihn nieder.„

„Aus ist die Komödie!„ rief vermuthlich das Israel, das unten am Berge stund mit Siggart.„

Allen Respekt für die Philosophie: aber sollte nicht eine noch simplere Erklärung möglich seyn; eine Erklärung, die den Menschenverstand befriedigte, ohne der Ehrfurcht, die man dem göttlichen Typ schuldig ist, zu nahe zu tretten?

Sie sei gewagt.

Aeusserst wahrscheinlich ist, daß Moises dem benachbarten Moab noch verhaßter war, als Israel'n. Er hatte dieser Nation den Untergang geschworen, und sie mit unabläßiger Wut bekriegt. Kurz, die Moabiten hatten tau-

fend Gründe, ihm eine unversöhnliche Rache zu widmen.

Um seinen Kriegsplan zu erreichen, und seine Eroberungen über den Jordan fortzusezen, muste er die Stellung der Armee verändern. Zu dem Ende rekognoscirte er das Gebirge Pisga. Bei dieser Gelegenheit fiel er in einen Hinterhalt, den die Moabiten, in der Gegend ihres Tempels zum Gott Peor (vielleicht dem Priap der Neuern, wie sich aus dem verliebten Bild, in welches Moises diese Nation stellt, allenfalls schliessen liesse), angeleget hatten.

Die Mörder schleppten natürlicherweis den Körper zum Siegeszeichen, wie es damals Kriegssitte war, in ihr Lager, oder in einen ihrer Tempel.

So ist der Text vollkommen gerettet.

Man sieht, daß das Schiksal der Helden sich beinahe immer gleich ist: im Leben bewundert, und nach dem Tod vergöttert. Moises starb wie Marcellus, der Eroberer von Syrakus, wie der zweite Stifter des römischen

Reichs,



Reichs, wie der Gesezzgeber Lacedämon's; und er würde vermuthlich auch, wie sie, auf den Altären herrschen, wenn er selbst nicht das große Geheimniß der Egypter von der Einheit Gottes zur Volksreligion gemacht hätte.

Warum giebt's kein Minnegericht? Sollte es nicht eine Menge Zufälle im gesellschaftlichen Leben geben, mit welchen sich das bürgerliche Gesezz nicht befaßt, die aber gleichwol auf den Frieden, auf das Vergnügen der Menschen, und folglich auf Wohlstand und Population, Einfluß haben.

Ich habe in diesem Augenblik ein Duzend Treulosigkeiten, drei Scenen, zwo Trennungen, vierzehn Arrangements, acht und vierzig Thorheiten, eine Resistence, und zwei superbe Malheurs auf der Schreibetafel.

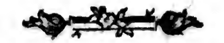
Wo ist Jemand, der über diese Fälle schlichtet? Und gleichwol wie viel Gutes würde dadurch hergestellt; wie viel Glükliche würden dadurch gemacht!

Ich weiß wohl, daß Diß keine Sache für Männer ist. Ihre Grundsäze sind zu ernsthaft, ihre Urtheile zu feyrlich. Aber man seze Frauen dazu. Wenn werden wir einsehen, daß um das weibliche Geschlecht solid zu machen, nichts dazu gehört, als ihm solide Beschäftigungen zu geben?

Reizendes und geistvolles Geschlecht! Man macht dir einen Fehler aus deinem Hang zu Nichtigkeiten. Wie ungerecht! Ausgeschlossen von den ernsthäftern Geschäften des Lebens, was bleibt dir übrig, als die Liebe und das Spiel?

Nein: diß ist nicht billig. Wir können dem Frauenzimmer jene Geistskraft, jene Ueberlegung, jene Feinheit nicht absprechen, welche der menschlichen Natur Ehre machen.

Es gibt Lagen, für die der Mannssinn zu stumpf, zu grob ist, und die nur für's weibliche Gefühl gemacht sind. Sie, deren Einbildungskraft fruchtbarer, deren Nerf empfindlicher, deren Wiz einnehmender ist, sind gebohrne Räthe zu einem Gewissensgericht der Liebe, oder, wie ich es genennt haben möchte, zu einem Minnegericht.



Graues Ungeheur!

Ein grauer Mönch bist du doch wol nicht. Ich glaube wohl, daß es noch hin und wieder solche Gespenster giebt. Joseph mag sie bannen. Aber Dich stelle ich mir anderst vor. Ich denke, von vorne bist du schön und lieblich gebildet, ungefähr wie ein Sphynx, mit einem Kopfzeug à la Montgolfier, einem allerliebsten Gesichtgen, und andern weiblichen reizenden Annehmlichkeiten.

Die Tazen sind wol etwas verborgen: aber wenn ich recht sehe, so hat der Hinterleib einen Schweif, mit dem Du ganz unbarmherzig unter Denen, die Dir zu nahe kommen, umherschlägst.

Wenn man dich also vorwärts für ganz artig wird halten müssen: so wirst du auf den Seiten desto fürchterlicher seyn. Aufgelöste Räthsel werden dich nicht zur Verzweiflung bringen; und deine Dauer wird hoffentlich etwas länger seyn, als jene deiner Frau Stamm-Mutter.

Kein Oedip wird dich überwinden. Also leb', und züchtige die Dummheit!

Anonym.

Freundlicher Unbekannter!

Ihr Wiz beschämt mich. Sie wollen also wissen, wie ich aussehe? Wie soll ich's ihnen sagen. Kennen sie die Skizze nicht, welche die Portraitmahler zu Glaris dem Publikum von mir geliefert haben? Sie stellt mich meisterlich her.

Oder ist's etwa Diß, was mir ihren Spott zuziehet? Ach! Das Grausame in dem Scherz, den der Souverain von Glaris mit mir zu treiben beliebt, ist nicht Diß, daß er mich vogelfrei erklärt, daß er es übernehmt, meinen Kopf zu taxiren: ein Succeß, der im Reiche der Musen selten ist: nur wenige Schriftsteller können sagen, was sie werth sind; sondern daß mich sein Kabinetsmahler um meinen Kredit in der schönen Welt bringt.

Welches Mädchen wird mich nun mehr mögen. Wird man den berühmten Schweizervers künftig in den Melkstuben der Kantone nicht für Mich singen:

„Ihm lächle nie der Liebe Glük
„In's schwarze Herz mit sanftem Blik
„Das Mädchen, das die Alpen ehrt!
„Ihr ist kein wüster Sklave werth.

Schweizer Musen=Almanach.



Sie sehen, daß die Herren von Glaris Alles ausgedrüket haben, was ihnen mein Nahme nicht sagt. Sie haben mich der Mühe enthoben, ihnen eine Schilderung meiner Figur zu machen.

Aber da ich mir die Ehre ihrer Traulichkeit doch durch irgend einen Zug zu verdienen wünsche: so erlauben sie, daß ich ihnen sage, was mein Wesen ist.

Ich bin nicht glüklich genug, ein Handwerk zu verstehen, noch gesund genug, an der Strasse zu arbeiten; deßwegen lege ich mich aufs Schriftstellern. Der Himmel weiß, ob Mir oder Andern? zur Strafe.

Genug ich gebe mich für keinen Gelehrten aus; schreibe auch nicht für Gelehrte .... für wen denn? ... für Leute wie Ich, für inconsequente Köpfe, die sonst nichts kennen, nichts treiben, die weder das Nachsinnen lieben, noch die Anstrengung des Geists, die zu Nichts gebohren sind, und auf Nichts Anspruch machen.

„Ein sonderbarer Beruf.„ Gewiß.

 „Und

„Und was spricht ihr Publikum dazu?„ Hier liegt der Haas im Pfeffer, wie Herr Adelung sagt. Allein lassen sie mich aufrichtig seyn. Die Kenner sprechen, ich wäre nicht zum Scribenten gebohren. Den Leuten von Geschmak gefallen meine Anecdoten nicht. Für die schöne Welt habe ich nicht Grazie genug. Den Frömmlingen bin ich zu frei, den Heuchlern zu schwach, den Regierungen zu frech, den Republiken zu sklavisch, den Großen zu naif, den Priestern zu gefährlich. Die Gelehrten meynen, ich sey nicht solid, die Philosophen, ich sey nicht consequent. Die Rezensenten? Die sagen, wie gewöhnlich, Nichts.

„Warum müßen sie also schreiben?„ He! Warum? Warum sezt sich Herr N*. an's Klavier, und klimppert, ungeachtet man es ihm tausendmal gesagt hat, daß er die Welt ennuyrt?

Sie sehen!, daß ich mein Antheil am Gesezze der allgemeinen Narrheit auf mich nehme. Inzwischen bin ich versichert, daß ich zehntausend Kameraden in der Welt habe, die keine beßern Gründe von ihrem Autorberuf geben können.

Die Stimme der öfentlichen Vernunft in Bewegung bringen, dieser herrliche Vorzug der Schriftstelleren, diß sollte freilich die Bestimmung eines jeden unter Uns seyn. Die Menschen sind von der Natur so leichtsinnig und so zum Irrthum geneigt, daß sie an die vier Heumannssöhne glauben würden, wofern es nicht Leute gäbe, die sie warneten.

Aber nur Wenige sind vom Olymp ausersehen, den Ton zu geben. Die Uebrigen können mehr nicht thun, als den Hauffen vermehren, und das Echo machen. Und, in der That, sie thun genug. Dann, man mag auch sagen, was man will: so ist man es der Schriftstelleren schuldig, daß das öfentliche Urtheil heut zu Tag eine überwiegende Macht hat.

Wie mag es wohl in den Zeiten ausgesehen haben, da noch keine Drukerpressen waren. Die Tirannen hatten keinen Zaum, die Menschlichkeit keine Zuflucht. Das Laster konnte frech daher gehen, ohne schaamroth zu werden. Die Tugend wußte kein Mittel, ihre Leiden mitzutheilen, die Gesellschaft zu interessiren. Die Gesezze waren ohne Kunstrichter, die Sitten ohne



ohne Zuchtmeister, die Vernunft im Alleinhandel.

Die Vorsicht sprach: das menschliche Geschlecht werde frei! Und es entstand die Publizität.

Kein edleres Geschenk konnten die Götter der Sterblichkeit nicht machen; keinen verdrüßlichern Kappzaum konnten sie den Tirannen nicht anlegen. Die Drukerpresse hat mehr gethan, als die vereinigten Armeen aller Mächte in der Welt nicht hätten ausrichten können: sie hat die Großen gezwungen, für die Stimme des Publikums Achtung zu haben. Und es ist keine der geringsten unter den innerlichen Erquikungen, die sie empfindet, zu denken, wie viel heimliche Flüche ihre Erfindung die Obrigkeiten, die Regierungen, die Magistrate, die Souveraine zu Glaris ꝛc. ꝛc. und ihre Minister, Räthe, Zunftmänner, Diener und Schergen kostet.

Ich bin nicht stolz genug, mir einzubilden, daß ich zu dieser beglükten Revolution etwas beitrage. Ich komme, wenn sie erlauben, vielmehr auf die Kritik über Mich Selbst zurück.

Als

Als ich diese Blätter anlegte, so prägte sich mir die Idee ein: das große Geheimniß des Meisterstüks ist nicht, ein Buch zu schreiben, sondern es lesen zu machen. Dem zu Folge glaubte ich, mein Plan müße sonderbar, es müße ein Gemählde von Bizarrerien, ein Gruppe von Callot's und le Bruns seyn. Das einige Opfer, das ich der Regel zu bringen mich entschloß, sollte diß seyn, daß das Interesse sich wachsend verhielte.

Die Anecdoten sollten mir zu Würfeln in der Harlekinsjake dienen, die ich meinem Kind bestimmt hatte. Es ist so süß, dachte ich bei mir selbst, dem Leser das Nachdenken zu erspahren, ihm nur eine gewiße Anzal kleiner, interessanter, nüzlicher Thatsäze zu zeigen.

Was die Grazie betrift, so verließ ich mich darauf, daß ich gute Muster lese.

Traun! Vielleicht habe ich mich in all Diesem geirrt. Ich vergleiche mich hierüber guthwillig mit der Empfindung des Publici. Nur in Ansehn der Theologen und der Frömmlinge sey mir eine Aeußerung erlaubt.

Wenn

Wenn das Feurland seine Skribenten hätte, und wenn sich eine Kette zwischen den Autoren auf dem ganzen Erdboden zöge: so würde man sehen, daß in Ansehn der Rechte der Vernunft, die Menschen, ohne einander das Wort gegeben zu haben, auf eine Entfernung von sechstausend Meilen gleich denken, und das Nehmliche sagen würden. Was zerrüttet also Damon, wenn er die Stimme des Publikums wiederholt? Mit welchem Grund würde er sich schmeichlen, der Flut, die ihn mit sich reißt, zu widerstehen?

Allein ich fühle, daß es Kühnheit ist, meine eigene Apologie zu schreiben. Erlauben sie, daß ich abbreche und dem Glück heimstelle, wie lang meine Dauer beschaffen seyn, ob ich einen Oedip finden, und ob mich Räthsel oder die Polizei zur Verzweiflung bringen werden.

Das Ungeheur.

An-

Anhang.

— il est temo à parler . . . . .



Signalement
du Souverain de Glaris.

* * *

Anna Goeldin ayant été jugée et condamnée par L.L. EE. et executée le 13 Juin 1783, aprés une procédure criminelle; *Ludvvig Wehrlin* de la Jurisdiction du Prince de Wallenstein, manquant indignement à tout respét envers le SOUVERAIN a eu l'audace d'inserer dans sa chronologie un libelle atroce faux et calomnieux contre la dite sentence. Il a été cité plusieurs fois et n'a point comparu. Cet infame libelle a donc été brulé le 1. de ce mois par la main de boureau. Et on prie tous les cantons confederés de faire saisir le dit *Wehrlin* par tout où il pourroit l'être. *Leurs Excellences* donneront *cent écus neufs* à quiconque le livrera à la justice. Le dit *Ludvvig Wehrlin* est agé de 30 ans, visage pâle et maigre, taille petite, jambes minces, et en general la figure très désagreable.

Donne le 2 Dec. 1783.

Chancellerie de Glaris.

gezogen aus der Französischen Berner Zeitung vom 20 Decembr. 1783.

Ich

*
* *

Ich bin's, den dieser Steckbrief angeht.

Billig erwartet das Publikum meine Aeusserung darüber. Solche muß aber weder das Ungeheur besudeln, noch die Lesere was kosten. Also sey ihr gegenwärtiges Nebenblatt gewidmet.

Man kennt den Hexenritt zu Glaris in dem Chronologen. Der ungetheilte Beifall, womit ihn das Publikum aufnahm, die Schwäche der Einwürfe, welche von den Vertheidigern des Menschenverstands zu Glarus, einem Lehmann u. s. w. gemacht wurden, drükten ihm den Stempel eines Faktum auf. Und es schien, daß die Republik keine klügere Parthie vor sich hätte, als das

imitons le silence prudent de Cotin.

Unterdeß erhielt ich 5 Monat nach der Erscheinung des Chronolog's von Seiten der Regierung, unter deren Schuz ich zu stehen die Ehre habe, eine Eröfnung, daß ein Anschreiben vom Magistrat zu Glaris eingetroffen wäre, „mich zur Entdekung anzuhalten, wer der Korrespondent sey, welcher mir den Malefizproceß der Anna Göldin eingesendet habe.„

Hiergegen entschuldigte ich mich unter jenen Wendungen, die ich meiner Ehrfurcht gegen dieses erlauchte Tribunal, der Pflicht gegen mich und meinen Korrespondenten, und der Lage des Gegenstands gemäs erachtete. Ich bemerkte „da die öfentlichen Zeitungen bereits lehrten, daß der Chronolog in Glaris gerichtlich verbrennt sey: so würden ich und mein Freund post festum kommen.„ Immittelst erbot ich mich, wofern das Ministerium zu Glaris mich diplomatisch überzeugen wollte, daß ich ein Unfaktum publizirt: so würde ich die Quelle öfentlich nennen, und die dazu gehörigen Originalien bei diesseitiger hochfürstl. Regierung deponiren.

Diß schien Alles zu seyn, was eine unbefangene und honette Obrigkeit in vorliegenden Umständen erwarten konnte. Die Regierung begnügte sich also bei einer simplen Mittheilung meiner Deklaration.

Nun erfolgte ein unermeßliches Schreiben von Glarus, welches die Beschwerden der beleidigten Souverainetät magistralisch entwikelte, den Chronolog kritisirte, und mit der Ladung an mich endigte „mich auf Dienstag, den 15ten Heu-

Heumonats neuerer Zeit persönlich vor unserer Rathsversammlung in Glaris zu stellen, um gewärtig zu seyn, was Urtheil und Recht geben wird.„

Sich freiwillig vor eine Schranke stellen, wo die Parthei zugleich Richter ist; vor einen Magistrat, der wegen seines rachsüchtigen und regellosen Verfahrens kürzlich sich berüchtigt gemacht; seine natürliche und gesezzmäsige Instanz verlaßen, um einer fremden und unbefugten nachzulaufen; das konnten Ihre Herrlichkeiten zu Glaris nur von einem Tollhäußler erwarten.

So beleidigend dieses Ansinnen der hiesigen Regierung fallen muste; so sehr sie berechtigt war, ihre Empfindung auf eben die Art, wie wir es unlängst von der Regierung zu Berlin gesehen, zu erkennen zu geben: so begnügte sie sich, mit einer Mäßigung und Geistsgegenwart, welche gegen die Hastigkeit des Souverains zu Glaris unendlich absticht, dabei, mir dieses Manifest zur Einsicht zuzustellen.

Ich war eben im Begrif, es zu beantworten, als sich ein Fremder bei mir melden ließ. Es war früh vier Uhr. Ich legte die Feder

 nieder.

nieder. Ein freundliches, bürgerliches Wesen erschien, welches übrigens sagte, daß er ein rechtlicher Mann und Käsehändler vom Freyflecken Glaris wäre. Ich empfieng ihn mit Offenheit. „Mein Herr„ sagte er ungefähr „sie können mich und meine Mitbürger glüklich machen. Ihre Nachricht vom Göldischen Malefizproceß erregt eine Gährung im Publikum. Das Volk will wißen, was es für eine Obrigkeit habe. Ich habe von gewißer Hand den Auftrag, ihnen 6 Duplonen — und wenn es nöthig ist, Mehr — anzubiethen, wenn sie uns ihre Correspondenz eröfnen.„

Ich lächelte hierüber. Plözzlich aber fiel mir die Idee ein, ob sich dieser Umstand nicht benuzen ließe, um auf die Schwächen meiner Gegner einen desto stärkern Schatten zu werfen. Ich weiß nicht, urtheilte ich richtig, oder nicht: Kennern muß ich es heimstellen: ich schmeichelte mir, wenn ich der Regierung einen Beweis vorlegen könnte, daß man sich auf Corruption lege, während man Unterhandlung mit ihr pflege, so müste es sie indigniren; es müste sie von den unwürdigen Sentiments der Magistratur zu Glaris desto mehr überzeugen.

Allein



Allein ich wohne auf dem Dorf; ich lebe isolirt; es war kein schikliches Subjekt zur Hand, um zum Zeugen der mir gemachten Proposition zu dienen. Ich erwiderte also Herrn Joachim Legler et Compl. (so gab er mir seine Addresse an, wo ich nicht betrogen bin,) daß ich nicht ungeneigt wäre, ihm zu dienen: nur müste er mir bis auf Morgen Zeit geben, weil ich die Pappyre einige Meilen weit geflüchtet hätte.

Er schien es sich, wiewol mit Zwang, gefallen zu laßen. Er hätte aber gewünscht, das Geschäft auf der Stelle schließen zu können. Er stieg deßwegen bis auf zwölf Duplonen. Allein ich blieb consequent. So schieden wir voneinander.

Des andern Tags schmachteten ich und der Freund, den ich zum Frühestück gebethen hatte, vergebens nach Herrn Legler et Compl. Er war verschwunden. Blos aus seinem Gasthof erhielt ich eine Bothschaft, daß er abgereißt wäre, und das Weitere mich schriftlich wißen laßen würde.

Hieraus erwuchs ein kleiner Briefwechsel zwischen mir und dem Manne, mit dessen Innhalt ich das Publikum verschone, weil er von



beiden Seiten mit der äusserſten Verſtellung und Falſchheit geführt wurde. Kurz mein Vogel war entwiſcht: und alle Lokſpeiſe vergebens.

Es ſcheint, das Miniſterium zu Glaris habe nur gewarttet, was dieſes Negoz für eine Wendung nehme; dann ſobald es aufgegeben war: ſo erſchien ein neues Schreiben an die erlauchte Regierung meines Horizonts.

Die merkwürdigſte Stelle, der ich mich daraus noch erinnere, iſt folgende.

„Uebrigens muſten wir uns ſehr wundern, daß W. von uns einen Legitimationsakt Processus fodern darf, über einen Fall, den wir als eine ſouveraine Obrigkeit bei Eiden beurtheilt, und dafür Niemand als Gott und unſerm Gewißen Rechenſchaft zu geben haben, ſtellen uns aber wohl vor, daß er ſolches nur zu Dekung ſeiner Ausſchweifungen anzubegehren verſucht habe, hoffentlich ſich wohl einbildende, daß Wir als Obrigkeit gegen ihn uns nicht ſo niederträchtig ſtellen, und ihm Rechenſchaft von unſern Handlungen abgeben werden, wie wir auch ſeine beigefügte Anerbiethung, ſolchenfalls den Namen ſeines Korreſpondenten

in

in seinen Blättern zu publiziren, nicht verlangen, noch uns um seine Recaution bewerben.„

„Unsere Beschwerde ist einzig über die Kühnheit des W. Sein übriges Geschmier, worein er die Sache kleidet, kommt uns gleichgültig und lächerlich vor.„

Dieses Schreiben wiederholte aufs nachdrüklichste,

„Wofern er sich noch weigern sollte, seinen Einsender anzugeben: so werden wir ihn für den Urheber dieser schimpflich ausgestreuten S. V. Lugen halten, und ersuchen Unsere ꝛc. dem W. gerichtlichen intimiren zu laßen, sich auf den 19 kommenden Monats Augst auf unserm Rathhause zu stellen, in nicht erscheinendem Fall aber zu erwarten, was Urthel und Recht über ihn erkennen wird.„

Niemals schien ein Fürstensclav *) einem Schweizer-Souverain mehr Unruhe gemacht zu haben. Schade, daß ich auch die Gelegenheit verlohr, dieses Schreiben zu beantworten. Dann, noch bevor es einlief, so hatte ich aus der Nach-

*) Dieß ist die Etikette, womit die Sachwalter von Glaris, mich nahmentlich, zugleich aber alle übrigen Unschweizer, in ihren Plaidoyers belegen.

Nachbarschaft von Glarus einen Wink, daß vermöge eines Rathschlußes vom 12ten Jun. *), der Chronolog zum Henkerfeur verdammt, ich selbst aber vogelfrei gemacht sey.

Ich schlug hierüber Paul Tilger's Europäisches Staats- und Addreß-Handbuch nach, und da ich bey der Republik Glaris fand, daß der Landschreiber Herr Melchior Kubli heiße, so schrieb ich ihm durch die ordentliche Post ein Billiet, und schloß meine Silhouette bei, um sie oben auf den Scheitterhaufen zu legen, und das Festin zu verherrlichen.

Dieser Schattenriß mag vermuthlich den Typ zum Signalement, und das Bild zu jener desagreablen Figur erwekt haben, welches sich das Ministerium zu Glarus von mir macht.

Nunmehr weiß das Publikum, woran es ist. Seinem Gefühl sey das Uebrige stillschweigend überlaßen. Ihm komme der Ausspruch zu, auf welcher Seite mehr Infamie sey, bei Mir oder beim Souverain zu Glaris.

Wekhrlin.

---

*) Das leztere Schreiben aber an die Regierung datirt vom 26 Jun. 1783!!

Das
graue Ungeheur.

May 1784.

Nro 5.

Das graue Ungeheur wird jährlich in zwölf Monatsstücken, jedes zu 8. Bögen stark, erscheinen. Drei Stücke vollenden einen Band, es wird also der Jahrgang vier Bände enthalten.

Die Liebhaber dieser Schrift können jedes Stück durch die Postämter oder Buchhandlungen ihres Ortes erhalten, und werden ersucht, sich nach Beschaffenheit ihres Aufenthalts an eines von beiden zu wenden.

Es ist weder Pränumeration nöthig, noch Subscription. Man bedingt sich blos aus, daß diejenigen, welche dieses Journal halten wollen, sich verbinden, wenigstens ein ganzes Quartal zu bestehen, indem wegen fortlaufender Seitenzahl keine einzelne Stücke verabfolget werden.

Der Preiß des Ungeheurs ist demnach per Quartal 18 gGr. oder 1 fl. 12 Kr.

Sämmtliche Buchhandlungen werden abermals ersucht, von dem Ungeheur keine einzelnen Stücke zu verkaufen, indem man die einzelnen Hefte nicht wieder ergänzen kan.



Ohne Zweifel wird ihnen die khurpfalz-bayersche Verordnung geheime Verbrüderungen betreffend, aus den Zeitungen wenigst, bekannt seyn. So unbestimmt sie abgefaßt ist: so allgemein deutet sie das Publikum gleichwol auf den Freimäurerorden, und zwar auf das in München dermal herrschende System davon.

Es ist bereits eine geraume Zeit, daß die f. E. Loge vom guten Rath der Aufmerksamkeit des Publikums nicht mehr entgieng, nicht mehr entgehen konnte, und folglich auch nicht wollte. Sie vertraute vermuthlich auf den Ton des Zeitalters und die fast allgemein anerkannte Untadelhaftigkeit der Sache.

Allein denken sie sich ein schwaches, nicht immer von wohldenkenden und aufgeklärten Personen geleitetes Publikum. Damit will ich nicht sagen, daß es sich lieber von dieser Gattung führen läßt, als von redlichen aufgeklärten Köpfen, deren es zu München in allen Klassen sehr viele giebt.

Anfangs kamen, wie sich nicht anderst erwarten läßt, die lächerlichsten und abgeschmaktesten Zweckklaubereyen hervor. Die natürlichen Feinde des Ordens, lichtscheue und selbstsüchtige Menschen, liessen es mitunter nicht an Verläumdungen fehlen. Darunter zeichneten sich vorzüglich Einige aus, deren Stolz, Eigennuz, politische oder litterarische Herrschsucht, sich für beleidigt oder bedroht hielt, weil man sich ihren Absichten, aus triftigen Gründen, widersezt hatte.

Andere, die entweder selbst den Orden verlassen und meineidig dagegen gehandelt, oder Unmoralität halber ausgeschloßen worden sind, dichteten demselben die gehäßigsten Dinge an, beschuldigten seine Arbeiten ungeheurer Zwecke, die, wenn sie auch nicht jedes gute und redliche Herz mit dem lebhaftesten Abscheu erfüllen müsten, sich mit dem Wesen der Freimäurerey so wenig vereinbaren lassen, als Finsterniß mit dem Licht. Man müste dann glauben, daß soviel aufgeklärte, rechtschaffene und lichtbegierige Männer ihr Handwerk nicht kennen.

Solche schwarze Beschuldigungen, z. E. daß man oesterreichische Absichten unterstüze u. s. w. wurden mit gehörigem Fleis bei Höhern und Niedern ausgebreitet und so viel möglich eindringend gemacht. Es bildeten sich Zirkel, die es ausdrücklich zum Zweck ihrer Verbindung machten, die Loge zu verläumden, und dem Orden entgegen zu arbeiten.

Einige Prediger wurden für die Religion, oder für die sogenannte Ortodoxie, deren ärgste Feinde ihnen die Freimäurer zu seyn schienen, wie sich leicht denken läßt, unruhig und geschäftig. Ein durch mancherlei Beweise der Intoleranz bekannter Mann deklamirte am Gründonnerstage diß Jahrs bei einer grossen Versammlung am Hofe öffentlich gegen das Freimäurerinstitut. In Ausdrücken voll Theologenwuth und Fanatismus, in Gegenwart des Churfürsten und des ganzen Adels, handelte er ab: **Judas**, den **Verräther**; Judas, den **Gehenkten**; Judas, den **Verdammten**. Dieser Canefas, so erbärmlich er ist, muste sich durchaus zu einer Anwendung auf die Freimäurer bequemen, die noch

schlimmer wegkamen, als der Held des Textes selbst.

Endlich erschien die landesherrliche Verordnung, die ich ihnen hier beizulegen die Ehre habe. Sie ist mir zugleich nebst dem handschriftlichen Anhange mit dem Wunsch anvertrauet worden, daß beides in die Hände des Ungeheur's kommen möchte, um in dieser so allgemein beliebten, Licht und Duldung verbreitenden Schrift abgedruckt zu werden.

Helfen sie einem der ehrwürdigsten und sublimesten Institute von der Welt die eben so falschen als giftigen Vorwürfe, so man ihm aufbringen will, entweder verwirren oder ihre Urheber zu einer öfentlichen Erklärung bringen. Möchte wenigstens ihre Eröfnung diejenigen Redlichen im Ausland beruhigen, welche tückische Umschleichung etwan befangen haben könnte!

Diß ist's, was man von ihnen erwarten darf; dann nichts ist gerechter als das

Zu-

Zutrauen auf den Freiheit, Duldung und Licht athmenden Geist des Ungeheur's.

Anonym.

Beilagen.

Höchst-Landesherrliche Verordnung.

(Impressum.)

„Gleichwie alle ohne offentlicher Authorität und landesherrlicher Bestättigung errichtete Communitäten, Gesellschaften, und Verbrüderungen, als eine an sich schon verdächtig, und gefährliche Sache, ganz unzulässig, und in allen Rechten verbothen sind, so wollen auch Se. kurfürstl. Durchl. solche überhaupt, wie sie immer Namen haben, und in ihrer innerlichen Verfassung bestellt seyn mögen, in dero Landen nirgend gedulden, und befehlen hiemit ernstlich, daß man sich all dergleichen heimlichen Verbind- und Versammlungen um so gewiser entäussere, als nicht nur das Publikum darüber schüchtern und aufmerksam wird, sondern auch Höchstdieselbe sowohl in Gnaden als anderen Sachen sorgfältigen

gen Bedacht darauf nehmen werden, welches zu jedermanns Abmahn- und Warnung hiemit offentlich kunt gemacht wird. München den 22 Juny. 1784.

Ex commissione serenis. Dni. Dni.
Ducis, et Electoris speciali.

(L. S.)

Konrad Rupprecht,
kurfürstl. Obern Landes-Regierungssekretär.

Anhang
(handschriflicher.)

Diese höchstlandesherrliche Entschliessung war der sehr Ehrwürdigen Loge vom guten Rath zu München schon mehrere Tage, ehe sie gedruckt wurde, bekannt, und obgleich nicht daraus erhellet, daß auch gemelte Loge darunter verstanden sey: so erklärte doch diese durch ein an alle Brüder- und mit ihr verbundenen ansehnlichen Logen erlassenes Zirkular, daß sie dem auch



auch entfernten Willen ihres Regenten mit schuldigem Gehorsam sich unterwerfen, und alle ihre Arbeiten, auch die Johannisfeyr, sogleich einstellen wolle.

Möchten doch nunmehr eben so alle jenen Verfolgungen ein Ende nehmen, welchen Misgunst, Neid und Rotte Derjenigen, deren verderblichen Anstalten und Absichten unsere Verbrüderung nach den Pflichten ihres Gelübds oft herzhaft sich entgegen sezte, dieselbe selbst bei dem besten Landesfürsten, (doch Ihm zum Ruhm ohne Erfolg) unabläßig Preis gaben.

Dieses nötigt die Vorsteher der sehr Ehrwürdigen Loge vom guten Rath, welche sowol Ihrem Fürsten als dessen Ministerium nicht unbekannt sind, öfentlich (dann der Geist der Kabale hat sich's zum Geschäft gemacht, auch ausserhalb Bayern die Arbeiten dieser Loge verdächtig zu machen,) zu erklären, daß sie zu jeder gesezzmäßigen Untersuchung bereit sind; daß sie gegen die gemachte Innzüchten sogar probationem negativam übernehmen, und dafür haften; daß es Schurkenmäsige Verläumdungen

 sind,

sind, wenn man ihnen nur das Mindeste, was gegen die Pflichten eines treuen und rechtschafenen Unterthans ist, zur Last legt.

* * *

Amen!

„Endlich, meine Lieben im Herrn, zeigen sich die Gerichte der Vorsehung. Die stolze und unversöhnliche Feindin der Tochter Carl's des Grossen; jene Furie, welche seit zweihundert Jahren die Grundsätze der Weisheit und die Freiheit der gallicanischen Kirche verfolgte, ist zu Boden gestürzt. Ein unwiderstehlicher Machtzug des Schiksals zernichtet sie. Et vox Citharoedorum et musicorum et tibiae ac tubae Canentium non audientur inde amplius spricht der heilige Geist aus der Offenbarung Sanct Johannis im XVIIIten Cap. V. 22.„

So perorirte der Universitäts-Rektor zu Paris Herr Fourneau, in einer Predigt bei den Ma-



Mathurinern, um die Zeit der Jesuiten-Vertreibung.

Des andern Morgens erhielt Herr Fourneau ein Lettre de Cachet, welches ihn nach Fontainebleau berief, um sich vor dem König zu stellen. Bevor die Audienz erschien, nahm ihn der Kanzler vor, und gab ihm in Gegenwart seines Hofs einen hizigen Verweiß über die Obscönitäten seiner Zunge.

Der gute Redner wußte sich durchaus nicht in diesen Korb zu finden: er bat den Minister um Aufschluß. Vergebens, dieser polterte fort: er sprach ewig von Aergerniß, von Schmuzigkeiten, von dem Mißfallen des Königs, ohne sich im mindesten erklären zu können.

Endlich erbarmte sich der Duc d' Ayen, der gegenwärtig war, über beide. Er fragte den Rektor, ob er seine Rede nicht bei sich hätte? Dieser zog sie heraus.

Der Minister behaubtete, daß eine Stelle darinn befindlich seyn müße aus dem Aretin.

Er

Er konnte sie aber weder nennen, noch aussprechen. Izt prüfte man die Rede von Anfang bis zu Ende aufs genaueste. Weil sich nichts fand: so lies der Minister den Herrn Mesnard, Referendar beim Conseil rufen, der die Sache denunciirt hatte, und verlangte von ihm die Erklärung.

Herr Mesnard befand sich in der grösten Verlegenheit seines Lebens. Er verstand sich lediglich nicht aufs Latein. Er stammelte blos etwas von Cynique und von Quitarre daher: und der Minister stammelte es ihm nach.

Kurz, es war die lustigste Scene von der Welt, wie Minister, Referendar und Hof da stunden, ohne die Rede eines Rektors lesen zu können, die sie doch tadeln wollten. Niemals ereignete sich zu Fontainebleau ein merkwürdigeres Ridikül.

Man wendete sich endlich an Herrn Fourneau selbst, daß er seine Rede untersuchen möchte. Er fieng an, sie laut herzulesen. Wie er an das Wort kam . . . . Citharaedorum etc.

so

so quikkte ihm der Minister nach. N' est ce pas Monsieur Mesnard que voilà le trait en quéstion . . . Eh bien que voulèz vous dire par ce Quitarre?

Nun war der Schlüssel da. Es zeigte sich, daß entweder ein Spaßvogel oder ein heimlicher Jesuitenfreund, der die Luft am Hof kannte, Herrn Mesnard ins Ohr geraunt hatte, indem er das Citharaedorum verdrehte, der Rektor hätte einen Vers aus dem Petron angeführt

— — — — Cynaedorum lusus
— — — — —

Herr Mesnard, dessen Posten zu glänzend ist, um das Latein nöthig zu haben, pakte die Anekdote ohne weiteres ein, und übergab sie dem Minister. Dieser verwandelte den Petron in Aretin, weil er vermuthlich den Einen beßer kennt als den Andern. So entstund die Anlage zu einer Farce, über die man noch auf die heutige Stunde zu Versailles lacht, und die ihres Gleichen in den Jahrbüchern nicht hat.

Was

Was ich an der Montgolfiere des Propheten Elias bewunderte, ist, daß sie weder Wälder noch Scheunen anzündete, ungeachtet sie mit flammenden Segeln fuhr. Soweit haben's die unsrigen noch nicht gebracht. Man mus gestehen, die Unruhe, welche sie der Polizei machen, vermindert die Erwartung von ihnen.

Aber sollte diese Erfindung deswegen ganz und gar unnüz seyn? Sollte sie den Spott verdienen, womit man ihr zu begegnen anhebt? Sie ist das aufs Wasser geworfene Schwimmbrett, aus dem die Zeit ein Orlogschif schuf.

Sie, die Zeit, nimmt es auf sich, den Nuzen des Luftballs zu bestimmen. Was blieb die Elektrizität, dieses bei seinem Ursprung gleich schimmernde Phänomen, mehr als ein bloßes Kunstspiel, bevor die le Dru, die Priestley, die Erxleben erschienen, und ihre Wirkungen erklärten.

Diß wird vermuthlich das Schicksal der Montgolfiers seyn. Die Kostspiltigkeit ihres Baues, die Gefährlichkeit ihres Agenten, die Schwü-

Schwürigkeit einen Leiter für sie erfinden, muß sie eine Zeit lang in der Reihe der für die Gesellschaft unbrauchbaren Erfindungen erhalten. Aber ihre Zeit wird kommen. Und diß wird der erste Krieg seyn, der in Europa entsteht.

In der That nur auf einen Krieg scheint sich die Activität und der Schwung dieser Erfindung zu gründen. Alle die kleinen Rücksichten von Spahrsamkeit, von Gefahr, von Unmöglichkeit, die im bürgerlichen Gesichtspunkt richtig sind, verschwinden vor dem Krieg, der Mutter des Aufwands, der Unerschrockenheit, und der Unternehmung.

Hätte einstweilen diese Erfindung sonst keinen Nutzen: so müste es der seyn, daß sie den Menschen eine Lehre gegeben hat, was sie von ihren Kräften hoffen können. Man betrachte die Luftbälle, wie man will: so ist ihr Karakter überraschend und erstaunenswürdig.

Was für eine Wirkung müste ein Mann erregen, der auf einem Luftball mitten in einer In-

Insel des Südmeers ankäme. Würde er nicht durchaus für einen Gott gehalten werden?

Wenn werden wir also von unsern hämischen Mienen über ihren Erfinder zurükkommen? Er ists, der uns überzeugt hat, daß wir an Nichts mehr verzweiflen dörfen; daß Nichts ist, was uns nicht zu unternehmen erlaubt ist; daß die Natur ihre Geheimnisse vor uns aufzuschließen bereit ist, sobald wir Muth genug haben, uns über die Vorurtheile und den Spott wegzusetzen.

Der Herr von Montgolfier ist einer der grösten Apostel der Menschlichkeit. Aristotel, Bacon, Deskartes, Newton, Galiläi u. s. w. sahen Jahrhunderte lang dem Rauch zu, ohne auf den Gedanken zu fallen, daß er die Gesezze der Aerostatik enthalte, daß er, in Lämmerhäute aufgefangen, die Menschen über die Erde erheben, und eine Theorie von Weltenbau werden könne.



Was doch wir Teutsche für Egoisten sind. Kaum ein einiges fremdes Buch erscheint: so müssen wir daran künsteln: wir müssen es mit Noten vermehren. Und nicht genug an Diesem, wir müssen es verderben.

Zu Münster erscheint eine neue Weltgeschichte im Französischen. Sie verspricht etwas Eigenes. Diß ist uns nicht recht. Ein Docteur allemand macht sich drüber her, er übersezt, künstelt, commentirt und feilt.

Und wie? Die erste Bemerkung, die er uns giebt, ist, daß der Verfasser der Abbé de Lille sey.

— Der Abbé de Lille? Hui! Das heißt Läuten hören, ohne zu wissen, in welchem Dorf.

Der Abbt de Lille hat in seinem Leben nichts geschrieben, als Verse, und gewis er ist sehr unschuldig an der Sünde der Philosophie, dem Karakter, welchen man der Histoire nouvelle de tous les peuples du monde, reduite aux seuls faits beilegt.

Aber Derjenige, dem man dieses Werk eigentlich zuschreibt, nennt sich Monſ. de Lisle de la Salle, jener Jüngling, der sich durch eine sehr unverdaute Philoſophie de la nature berühmt zu machen wuste.

Man urtheile von dem Werth einer Ausgabe, die auf der ersten Seite mit einem so wesentlichen Irrthum anhebt.

Diß wäre genug. Aber das Werk des Herrn de Lisle ist nichts als eine Ironie: und wenn man nun siehet, daß ein Professor es für Ernst annimmt, und mit aller Gravität commentirt: so kan man nicht zu sehr auf sein Zwerchfell Acht haben.

Polemon und Hylas.

Fortſezung.

P. Sie vergessen also, wie oft die Priesterruthe ein Zügel war, Tirannen zu sich selbst zu bringen, wann Nichts in der Welt mehr ihre



ihre Insolenz zu bändigen schien? Sie miskennen die glänzenden Beispiele, die uns die Geschichte hierüber liefert? Wann ein entschiedener Wütrich Gesezze und Gewissen unter die Füsse getretten hat, und keinen andern Gözzen mehr kennt, als seine Leidenschaft; wann er den öffentlichen Ehebrecher, den Banditen und Blutigel seiner Nation spielt; wenn er seine vom Unterthanenblut rauchenden Hände zum Altar erhebt, um die Götter durch Heucheley zu betrügen; wenn weder Tugend noch Eigenthum mehr eine Freystatt vor dem gepurperten Böswicht haben: sind's die Joab, die sich zwischen ihn und die Menschheit stellen? Nein: aber ein Priester. Ein Gottesknecht ist's, der zum Verführer der Bath-Seba trit, und ihm dreust sagt: Du bist's! Ein Geweihter ist's, der zum Volksmörder zu Tessalonich sprechen darf, was ein ganzer Kreis tugendhafter und heroischer Senatoren, die daneben stunden, sich nicht getraute. Mich dünkt, dergleichen sublime Wirkungen kan die Philosophie nicht aufweisen. Nur von der Religion und ihrem untrennbaren Minister, der Geistlichkeit, mus man sie erwarten.

 H. Traun!

H. Traun! Wie sehr mus man bedauren, daß diese Muster verlassen da stehen, daß das seltne Paar Züge, so wir in dieser Gattung kennen, von einer unendlichen Reihe entgegengesezter verdunkelt wird. Für einen oder zween Fälle, die man hat, daß die Geistlichkeit ihr Amt gegen die Tirannen brauchte, zeigt uns die Geschichte so viel Thatsäze, wo sie ihnen zum Minister diente, wo die Pfaffen das Zündrohr des Aufruhrs, der Massacre und der Unterdrükung waren, daß jene Beispiele darunter verlöschen. Von wem waren die allerverhaßtesten Geisseln der Menschlichkeit, ein Christiern, ein Ludwig XI, ein Philipp IV, ein Karl Stuart u. s. w. entflammt? Wer erfand die Inquisition, dieses Meisterstük aller Tiraneien? Gewis, Freund, es fragt sich nicht, einem Volksschänder eine vorübergehende Reue, eine flüchtige Busse abzunötigen — und nur so weit reichen ihre angezogenen Beispiele: sondern ihn zu bessern. Wann es jemals auf Freiheit und Sicherheit ankommt: so ist's die Moral, von deren Schwung wir sie erwarten müssen. Nie wird der Priesterstab ein so gründ-

gründlicher Bürge für die Freiheit des Volkswohls seyn, als jener ist, den wir in der Erziehung und Aufklärung unserer Regenten gefunden haben. Diese macht uns ihre theologische Springfeder entbehrlich. Dann wäre es immer möglich, daß die Donner der Kirche einen abgestählten Tirannen, solang er nicht Heuchler ist (wie ihre zween Helden), erschüttern könnten: so müste wenigstens der Prophet, der dieses Mirakel auf sich nähme, von einem unbescholtenen Karakter, von einer seltnen Tugend seyn, um sich nicht zum Quodlibet zu machen. Sie fühlen, wie hart dieses Bedingniß bei der heutigen Theurung der Zeiten ist.

P. Je mehr sie auf die Vorzüge der Moral gründen, desto mehr gestehen sie meiner These zu. Dann in sofern die Religion nichts ist, als was sie mehr nicht seyn kan, die ins Reineste abgezogenen und einfachsten Grundsäze der Moral: so bleibt es dabey, daß unsere Begrife, unsere Handlungen, unser sittliches und bürgerliches Leben keinen bessern Ressort finden können, als in den Orakeln

 der

der Religion und ihrer Priester. — Wenigstens haben wir keine so günstigen Zeugnisse von einem philosophischen Staat, wie von theologischen.

H. Wie? Was waren Rom und Athen, ich bitte, anders als philosophische Staaten? Und was sind China, Nordamerika, Holland in unsern Tagen? Und gleichwol werden wir nicht müde, den Glanz und die Dauer der einen, den Flor der andern zu bewundern? In welchem Licht erscheinen dagegen die hebräische Republik, der heutige Kirchenstaat, die Lamachey, die im höchsten Grad theologisch sind? — Hem! Da wir Tugenden und Verbrechen auf der ganzen Erde gleich herrschen sehen: so muß es nicht die Religion seyn, was die Staaten modifizirt, sondern Was Anders. Denkensfreiheit und Aufklärung! Hier ist das Symbol des menschlichen Geschlechts. Sie sind's, diese Grundsäze, worauf das Gleichgewicht zwischen der bürgerlichen und sittlichen Ordnung beruhet.

P. Sollte ihre Parthei dieses Symbol genugsam untersucht haben. Vielleicht geht es mit

dem-



demselben, wie es insgemein mit Säzen geht, die zu schimmernd sind, um die Vernunft zu bewegen. Zugegeben, daß der Glaube nicht vom freyen Willen abhängt, daß kein Monarch berechtigt ist, die Gewißen zu zwingen, daß die theologische Toleranz ein Recht der Natur ist: empfinden sie nicht, daß die bürgerliche dem öfentlichen Wohl gefährlich werden, daß eine unbeschränkte Freiheit der Meinungen nothwendig die Einstimmigkeit der Begrife über Gut und Bös verrüken, daß sie verkehrte Bürger machen; kurz, daß die Entfernung der Religion die nehmlichen Uebel nach sich ziehen könnte, die man ihrer Erfindung beimißt? Wenn die Sittenlehre der Menschen keinen Typ mehr hat, welche Ausbrüche sind mehr unmöglich!

5. Dafür schüzen uns gute Gesezze und Industrie. Sobald der gemeine Geist auf eine gleiche Einsicht des öfentlichen und Privatinteresse geführt, sobald er beschäftigt wird: so ist der Staat sicher. Seitdem wir den Fleiß an den Plaz der Religionszänkerei gestellt haben: so sehen wir den Fanatismus

 so

so verschwinden, wie die Klopffechterei und alle übrigen Narrheiten faullenzender Völker verschwunden sind. Nur Gewissenszwang macht unglükliche und verkehrte Bürger. Betrachtet die Egiptier, die sich durch ihre Pyramiden, ihre Irrgärten, ihre Tempel und Ruinen so berühmt machten: an dem Fuß dieser ewigen Denkmäler betheten sie Kazen und Krokodile an. Wenn andere Nationen von dieser Raserey frei blieben: so kam es nur daher, weil sie einem Jeden überliessen, seinen Glauben zu untersuchen. Der Glaube an's sittliche und bürgerliche Beste ist die vornehmste Religion, die dem Staat zukommt; der einige Glaube, wozu ein Bürger mit Recht gezwungen werden kan. Lehrsäze sind tönende Schellen. Wie unbillig wäre es, von einem Blindgebohrnen zu fodern, daß er an's Licht glauben soll?

P. Lassen sie uns bei diesem Gleichniß einen Augenblik weilen. Es ist zu schön, um es nicht zu entwikeln. Wenn ihr Blinder es dabei bewenden ließe, insgeheim Diejenigen für Thoren zu halten, die an den Tag glauben;



ben; wenn er die Möglichkeit des Lichts für eine Absurdidät hielte, und behaubtete, daß nur die Nacht das wahre System wäre: was verdiente er mehr als höchstens Mitleid. Aber wenn er auf die Straßen liefe, und laut schrye: Hebet eure Fenster aus, es ist nichts als Betrug! Pimsel seyd ihr, und die Baumeister Spizbuben! wenn er einen Knüttel nähme und den Leuten die Fenster einschlüge; wenn es ihm gelänge, durch Bonmots einen Haufen Staarsüchtiger und Einäugigter zu verführen, die zusammstünden, um alle Lichter in der Stadt auszulöschen: wäre die Toleranz, die man ihm widerfahren lassen wollte, nicht strafbar?

5. Wie sehr würde ich den Staat bedauren, der kein beßeres Mittel wüßte, als die Ausrottung aller Blindgebohrnen. Allein ich habe, wo ich mich nicht irre, mich schon erklärt, daß ich keine Toleranz für Katecheten, für Missionare, für Verfolger, mit einem Wort für die theologische und philosophische Kanaille, suche, sondern für den Weisen, für den einfachen Bürger, von welcher Sekte er

 sey,

seyn, der Gott nach seinem Belieben dienen, der seinen Kult nach seinen Begrifen einrichten, der auf jenem Wege zum Himmel gehen will, so ihm gefällt. Unterstreitig verdiente ihr Blinder das Zuchthaus. Aber wenn sie unter dieser Maske auf die Philosophie zielen: so irren sie sich sehr; dann Niemand liegt am Bekehrungswurm weniger krank, wie sie. Umsonst verschreyt man die Vernunft: vergebens behaubtet man, daß sie eine Feindin der Könige und der Sturz der Völker sey. Wie: die Religion der Antonine, der Aristide, der Marc-Aurele sollte eine Feindin der Nationen seyn? Schlaget die Jahrbücher der Völker auf. Zu Rom und Athen war der Glaube an das blinde Schiksal, ein Lehrsaz der offenbar alle Religionen umwirft, das Evangel: waren diese Staaten deßwegen weniger groß, müßen wir ihre Dauer weniger bewundern? Und ist's der Unglaube, der sie stürzte? Seit Siebenzehnhundert Jahren hört man weissagen, daß kein Staat ohne Religion bestehen könne, daß der Unglaube die Thronen erschüttere: innzwischen stehen die Thronen immer auf ihrem alten



ten Flek, und was noch drolligter ist, Wohlstand und Ruhe nimmt überal zu, so wie sich die Rechte der Vernunft, oder wenn sie wollen der Unglaube, vermehren. Es mus also mit den Orakeln des Fanatismus nicht so richtig seyn. In der That welcher Staat sollte sich in seiner Blüte und Dauer mit China vergleichen wollen, wo der Materialismus doch seit zwanzig Jahrhunderten herrscht, und die Unsterblichkeit der Seele durchaus geläugnet wird? Welche Religion sollte es versuchen edlere und tugendhaftere Bürger zu ziehen, als die Catone, die Epiktete, die Sokraten, die Cäsar waren? — Heilige Philosophie: Ausfluß göttlicher Milde: steige herab, und eröfne unsere Geister und Herzen! Ueberzeuge die Welt, daß du, weit entfernt eine Frindin der Götter und der Menschen zu seyn; ihre Vermittlerin bist. Frag' Diejenigen, die dich verschreyen, ob deine Anhänger sich jemals mit Menschenopfern besudelt haben; ob sie Aufruhr angezettelt, und Kriege für ihre Sache geführt haben; ob sie Scheiterhaufen für ihre Gegner gebauet; und ihre Kapellen zu Freystätten

für

für Banditen und Mordbrenner geheiligt haben; ob sie 's sind, die Amerika unter Blut und Flammen gesezt, und den Code noir, den infamsten Decalog der Welt, entworfen; die eine Hemisphäre gegen die andere empört, und in den Orient Schwerd und Dolch getragen haben. Frage, ob die Massacre über die Arianer, die Kreuzzüge, die Bartolomäusnächte, die Pulververschwörung, der Mord Heinrich's IV, der Hussitenkrieg, die Inquisition ꝛc. ꝛc. ein Werk der natürlichen Moral und ihrer Bekenner sind. Nein. Von Alle Dem weißt du Nichts. Du bist's vielmehr, welche die Stelle der Gottheit auf der Erde zu vertretten wünschet, welche die Sterblichen erleichtert, aufklärt und untereinander verbindet. Du giebst uns Alles, und verlangst Nichts. Du willst uns wohl, sogar ohne einige Art von Dienst zu fodern. Du suchst Nichts, als uns vollkommener, um uns glüklich zu machen. — Tochter der Natur! Auslegerin ihres Willens! Du begehrst nicht, daß wir unsere Leidenschaften ausziehen sollen: aber du zeigst uns, wie wir sie mäßigen, veredlen und zum möglichst

besten



besten Zwek richten sollen. Du hassest alle Tirannei: dann dein Wahlspruch ist: Duldet!

P. Hier hätten wir also das vollständige Symbol der Philosophie. Es ist Nichts darwider einzuwenden. Lassen wir alle Kritik beiseit. Untersuchen wir nicht, ob dieser aller Priester und aller Ehren beraubte, blos in den Winkel des Gewissens verwiesene Gott mehr sey, als ein an die Wand gemahlter König: ob dieser innerliche, freiwillige, einfache Gottesdienst, diese von allen äusserlichen Eindrücken abgezogene, nur auf die Vernunft gegründete Religion der bürgerlichen Ordnung gut sey. Geben wir vielmehr zu, daß ihre Macht über die Geister und über die Herzen gleich stark sey, daß die stille Uebung eines Philosophen auf die Sinnen seines Nebenbürgers und der ganzen Gesellschaft eben dieselbe Wirkung habe, wie die Function eines entflammten und mit allem Pomp der Religion umgebenen Hierophanten. Kurz, räumen wir der Philosophie alle Vorzüge, die sie ihr beizulegen belieben, ein: sezen wir sie ins vollkommenste Ebenmaß der Tugenden und der Wirkungen mit

der

der Religion selbst: was bleibt übrig, uns zu bewegen, eine mit der andern zu vertauschen? Wenn die Verdienste auf beiden Seiten im Gleichgewicht sind, warum sollen wir diese oder jene vorziehen? Hier steht einmal ein Gebäude, was entschuldigt sie immer, es niederzureissen, weil sie ein anderes aufs genaueste ähnlich aufführen können? Sie sagen, die Philosophie lehre die Liebe, den Frieden, die gesellschaftliche Tugend: je nun, lehrt die Religion was Anders? Wann es Nichts wäre, als diese Beobachtung: so würde die Religion der Ehrerbietung eines Philosophen werth seyn. Ihr Alter, ihr Ansehn, ihre Verbindung mit der Staatsverfaßung, ihr Kredit unter dem gemeinen Volk, diß sind politische Gründe, die jeden Philosophen, der sein Vaterland liebt und billig denkt, abhalten müßten, sich an ihr zu vergreifen. — Mit Einem Wort, ich bleibe bei meinem Them: die Religion thut Alles für den Staat, der Staat ist also schuldig, Alles wieder für sie zu thun.

(Ende der zwoten Unterhaltung.)

„Wenn



„Wenn ich sie hieher wünschen könnte,„ schreibt die liebenswürdige Catheau *), wenn ich sie hieher wünschen könnte, meine Freundin: so würden sie in vielem Licht haben . . . .

„Nennen sie mir, ich beschwöre sie, den Nahmen Montesquieu nimmer: es reißt mir das Herz auf. Wär' er noch in der Welt, so würde ich wagen, ihm gewiße Anträge zu thun, ob ich schon zum Voraus weiß, daß ich eine abschläglige Antwort bekäme. Sein Werk, glauben sie mir 's, ist das wahre Beichtbuch der Regenten: versteht sich jener, die Menschenbegrif haben.„

„Friederich, dieser große Mann, der mein Freund und mein Bundsverwandter ist, schreibt mir fleissig. Jede Zeile, jede Linie verdiente gedrukt zu werden: aber die Zeit ist noch zu unreif. Wir machen unsere Geschäfte mitein-
ander

*) Voltaire nannte zuweilen im vertrauten Zirkel und im Enthusiasmus seines Herzens die allerdurchlauchtigste Catharine: mon Catheau.

ander auf einem völlig freimütigen Fus, weil wir den Finessenhandel, der an den andern Höfen herrscht, verachten.„

„Ich sende ihnen hier eines meiner neuesten Manifeste: überlegen sie, daß ich zu Russen rede, und nicht zu Engländern. Um sie über meinen Styl zu beruhigen: so verspreche ich ihnen, daß ich mich so sehr als möglich bemühe, es das lezte seyn zu laßen.„

Evangel am Landtagsfest zu ***.

Es war ein Aker, der hatte viele Herren. Aber Einer besas ihn immer nur allein; und wie Der todt war, folgte nach ihm ein Anderer.

Der sagte aber zu seinen neuen Knechten, die er gemiethet hatte; denn die alten waren nicht mehr da: gehet hin und reisset mir den

Aker

Aker herum, daß ich darauf säe tausenderlei und hunderterlei.

Und siehe da, es wurde ausgestreuet des Saamens vielerley aus fernem Auslande und von daheime, den feil hatten die Männer und Weiber, die Saamen verkaufen auf dem Markte.

Und da einige Tage verflossen waren, trat er zu seinen Knechten und sagte: lasset uns den Aker zu oberst am Wege von Neuem besäen, daß er Früchte trage, über die sich die Vorbeigehenden wundern.

Der Saame aber war noch nicht aufgegangen; dann die neuen Knechte kannten den Aker nicht. Und das Unkraut wuchs hervor und erstikte den neuen Saamen.

Aber der Herr starb, und der Saame mancherlei war noch nicht aufgegangen.

Da nun der neue Herr kam, sah er den Aker in mancherlei Beete getheilt, nach der Länge und nach der Breite, und sprach zu seinen Knechten:

Gehet hin und reisset den Aker um, daß ihr darauf säet tausenderlei und hunderterlei; dann der ausgeworfene Saame taugt nichts, und ist Unkraut worden.

Und siehe da, der Aker wurde umgerissen, und auf seine Beete wurde gesäet tausenderlei und hunderterlei, wie ihn der Herr mitgebracht hatte von seinen Reisen aus fremdem Lande, und aus seinem Gärtchen daheim.

Das alte Unkraut aber hatte zu tief Wurzel geschlagen, und brach herfür. Der Saame aber gieng nicht auf.

Der Herr starb, und lies den Aker dem neuen Herrn.

Der lies ihn umreissen und von Neuem bestreuen. Auch Er starb, und noch war Nichts aufgegangen.

Darum hießen die Männer am Wege den Aker den alten Brachaker: weil der Aker immer herumgerissen wurde, und niemals Früchte gab.

Anonym.

Viel-



Vielleicht hätte die Katastrophe Genf's einen Eindruk von Mitleid erregen können. Dieses politische Insekt schien Niemand schädlich zu seyn. Einem leichten, schimmernden, ämsigen Schmetterling ähnlich, der sich von den benachbarten Blumenbeeten nährt, ohne tiefe Spuhren zurükzulassen, konnte es auf die Nachsicht der Welt Anspruch machen.

Diese würde es auch erworben haben, wenn seine Volksmänner in jenem Augenblik, der das Schiksal des Staats entschied, sich des Enthusiasm würdig gemacht hätten, von dem sie entflammt zu seyn vorgaben: wenn sie die Entschlossenheit der Römer, ihrer Ahnen, nachgeahmt hätten, um die Rechte der Plebejer gegen das Patriziat zu vertheidigen: wann sie, anstatt ausser Lands einen Schuz zu suchen, der erniedrigend ist, auch wo er geschenkt ist, und zum Almosen wird, wo man ihn erbetteln mus, sich auf den Wällen der Stadt gezeigt hätten, um unter den Ruinen der Freiheit zu sterben: wenn sie, anstatt sich durch eine possirliche Gegenwehr lächerlich zu machen, ihren Angreifern zugerufen

hätten: Halt ein, Verblendeter! Ein Bürger ist's, gegen den du zielst: kein Soldat!

Eine zärtliche Theilnehmung würde vielleicht ihren Fall begleitet, verschönert haben; ein löbliches Andenken würde sich mit der Geschichte ihres Unglüks vereinbaret, und den Nahmen Genf in den Jahrbüchern ehrwürdig gemacht haben. Selbst die furchtbaren Mittler, die ihre Mauren umrangen, hätten sie vielleicht mehr bewundert, als sie einen Widerstand sträflich gefunden hätten, der sich auf den Abscheu vor einem unterdrükenden Vergleich gegründet hätte.

Eben dieses Schiksal schwebt vielleicht an einem Pferdehaar über Danzig.

Allein wenn diese Stadt, bei einem ungleich übel gegründeteren Steifsinn, einen noch lächerlichern Muth zur Gegenwehre zeigt, ohne die mindeste mildere Aussicht zu haben: wenn sie eine kriegerische Physionomie annehmen will, ohne von der Natur die dazu gehörigen Muskeln zu haben: so ist sie vermuthlich weit entfernt, sich



sich mit ähnlichen Regungen des Mitleids zu schmeichlen.

So ist sie also da, die Längsterwartete, die Akademie, die Milchmutter der künftigen Talente zu Wien. Aus der Mitte des Sumpfs von Libellen und litterarischen Insekten entstand sie wie ein Phönix.

So verwandlen sich die Dünste, die am Firmament schwärmen, in ein Meteor, welches erhaben glänzt, um die kleinen Geister zu schröken, und vom Poebel angestaunt zu werden.

Es ist billig, daß die Stieftochter Athen's mit diesem Kranz prange. Es ist Joseph's, des Unnachahmbaren, würdig, daß er den Wissenschaften und den Künsten, die seinen Einrichtungen so sehr beistehen, einen Tempel widmet. Diese Stiftung ist ein neuer Brilliant, den er dem Diadem, so seine Regierung verherrlicht, einverleibt.



Allein wie kommt's, daß die Akademien die Einsicht des menschlichen Geists in Nichts befördert, daß sie weder die Freiheit des Menschen, noch die Vollkommenheit der Gesezze, folglich das wahre Wohl der Staaten, um ein Haar breit fortgerükt haben?

Die gesellschaftlichen Verbindungen haben das Eigene an sich, daß sie nie auf einen Mittelpunkt treffen. Seit einem Jahrhundert haben wir ungefähr zweihundert und dreißig Akademien in Europa; und eben solang fehlt uns ein allgemeines Gesezzbuch, eine vollendete Geschichte des Menschen, eine Universalsprache u. s. w. „Wann die Sachen erfunden sind„ sagt Linguet„ so ist die ihrige, darüber zu vernünfteln. Sie selbst erfinden Nichts.„

Man muß gestehen, die großen Köpfe sind meistentheils entweder vor dem Ursprung der Akademien, oder ausser ihrem Bezirk entstanden. Darf man es wiederholen: Homer und Phidias, Sophocles und Apelles, Virgil und Titiano, Ariost und Michel Angelo gehörten zu keiner Akademie!

Repp=



Keppler und Newton erfanden ihre unvergänglichen Lehrsäze von der Harmonie der Sphären, von der Berechnung des Unendlichen u. s. w. weder in der Akademie zu Gräz noch in der Gesellschaft zu London.

Leibniz hatte seine Vorrede zum Völkerrecht, welche vielleicht sein Meisterstük ist, fünfzehn Jahre zuvor ans Licht gegeben, ehe er in die Akademie zu Paris berufen wurde. Rousseau schrieb seinen Emil, das Gesezzbuch des Menschen aller Zeiten und aller Zonen, in Deserto. Der Plan zur Encyclopädie entsprang im Geist eines Mannes, der sein Lebtage vom Zirkel der Vierziger verbannt war.

So wenig sind die Akademien die Schoosmütter des Genie, die Asyle der Musen, daß weder Rousseau, noch Diderot, noch Bayle, noch Lessing, noch Pope, noch Geßner unter ihren Mitgliedern sind.

Wozu also diese gelehrten Brüderschaften? „Sie sind so sehr zum Gelächter worden,“ sagt Voltaire, „daß, wenn man so unglüklich wäre,

 sich

sich Chapelain oder Cotin zu nennen, man heut zu Tage genötigt seyn würde, seinen Nahmen zu verändern.

Niemals haben sie den Sitten und Einsichten den mindesten Nuzen geleistet. Die grossen Schläge, für die sie eigentlich da seyn sollten, geschahen immer außer ihren Mauren.

Die Entdekung der neuen Welt, die in die Sitten, in die Begrife, in die Verbindung des menschlichen Geschlechts eine so große Revolution brachte, entstund im einsamen Kopfe eines Mannes, der weder den Indefinitesimalkalkul des Leibniz, noch die Denkschriften der Akademie zu Salamanca kannte.

Der aerostatische Ball, der sich vielleicht einst in eine neue Theorie von der Gravitation verwandeln, und das wahre System der Sphären bestimmen wird, so sehr ihn ein gewißer teutscher Doktor seinen Spieldrachen nennt, ist das Werk eines simplen Pappyrmachers.

Man erfindet Nichts en Corps. Der sich selbst überlaßene isolirte Geist ist's, welchen die

Na-

Natur zu großen Wirkungen bestimmt hat: nicht der an gewißen Verbindungen und Interessen hangende.

Die wahre Staatskunst haben wir von blosen Geschäftsmännern, einem Sully, einem Colbert, einem Cromwell, Richelieu, Friederich dem Einzigen. Die Canäle der Nahrung sind lediglich in keiner Akademie, sondern im Cabinet eines Gresham, eines Czaar Peter, unter dem Segel Colomb's und der Feder der Ekonomisten entdekt worden.

Die Sitten haben ihre schönsten Grundsäze dem einsamen Leben eines Locke, eines Rousseau, eines Richardson, eines Corneille zu danken.

Weder die Buchdrukerey, noch die Luftpompe, noch der Strumpfstrikerstuhl, noch der Compaß, noch der Pflug u. s. w. sind in der Bude der Akademiker entsprungen.

So dachte vielleicht der verklärte van Swieten, wann es wahr ist, wie man irgendwo bemerkt hat, daß er dem Institut einer Akademie

zu Wien niemals Beifall gab. Er wuste nur allzuwohl, daß alle die geräuschvollen Beobachtungen, welche aus dem Busen dieser gelehrten Spinnennester entsprungen, nichts beweisen, als die unendliche Ueberlegenheit eines Weisen, eines Newton, der im Winkel seines Cabinets den Sternen ihre Laufbahn vorschrieb, das Weltsystem seinen Gesetzen unterwarf, und die Erde umreiste, ohne sich von der Stelle zu bewegen.

Ich will nicht untersuchen, was die Enkeln bewegt, von den Ideen jenes unsterblichen Mannes abzugehen. — Je! erwidert man, wer will dann, daß die Akademien Schöpfer seyn sollen: sie sind nur da, das Feur, welches die grossen Genies entzünden, zu scheuren.

Wolan, das mus sich zeigen. Sollte sich z. B. der Herr von Sonnenfels schmeichlen, uns noch was Beßeres zu geben, als seine Therese und Eleonore, oder seine Abhandlung über die Tortur? Sollte Herr Denis seinen Ossian noch übertreffen wollen? Sollte Herr Eibel glauben, auf dem Tabouret der Akademie

mie noch mehr zu glänzen, als einst auf dem Katheder?

Oder wird Herr Hell weniger falsche Calkuln in der Akademie machen, als auf der Sternwarte? Wird uns Herr Stephanie weniger Miseeren für Lustspiele geben? Wird Herr Riedel seine Sünden, die er am Winkelmann begieng, in der Akademie abbüßen?

Man mus gestehen, Wien besizt, Troz dem Einspruch, den man ihr hierüber machen will, ein Parthie solider, wahr akademischer Männer. Störk, Inghousen, Cranz, Martini, Krebel, Schmuzer, Schmidt u. s. w. sind Nahmen, die unter jedem Himmelsstrich ein wissenschaftliches Corps formiren würden.

Aber die Götter verhüten, daß unsere Milchamme zu Wien nicht das Schiksal ihrer Familie habe; daß sie weder ein Tummelplaz der Cabale, des akademischen Stolzes und des gelehrten Tiranismus, noch eine Schaubühne des Lächerlichen, der Unwissenheit und Aergerniß werde.

Der

Der Himmel wolle, daß sie z. E. nicht wie ihre Ahne zu Paris verdammt sey, unwissenden Ducs, stolzen Prälaten, gelehrten Stuzern zum Rendevouz zu dienen, unter das despotische Zepter ihres Sekretärs zu fallen, und einen la Harpe zum Pantalon zu haben.

Das Schiksal bewahre sie, daß sie niemals so unglüklich sey, wie ihre Schwester*) zu Berlin, die Welt durch anstößige Preisaufgaben zu skandalisiren: z. B. ob es beßer sey, das Volk aufzuklären oder es Vieh seyn zu laßen?

Ihr Schuzengel sey dafür, daß sie nicht nach dem Beyspiel ihrer wälschen Muhmen zum Asyl bebrämter Ignoranten, gelehrter Schwäzer, akademischer Klopffechter und Silbenstecher bestimmt sey; oder, wie ihre Schwägerin zu Petersburg, eine Schürze zum Panier zu haben.

Es ist Alles gesagt. Ich wüßte nicht, was der Akademie zu Wien noch zu erörtern übrig

*) Der Grund der Akademie zu Wien, so wie der zu Berlin, soll Leibniz'n zum Vater haben.



übrig blieb. Ihre Mitschwestern haben eine Masse Denkschriften aufgebracht, die hinlänglich ist, uns auf einige Jahrhunderte einzuschläfern.

Wahr ist's, wir sind noch über Einiges unbefriedigt. Zum Beispiel in der Jurisprudenz fragen wir schon allzulang nach einem Mittel, die persönliche Freiheit zu sichern, ohne den öfentlichen Glauben zu schwächen, der Gerechtigkeit genug zu thun, ohne das Eigenthum zu kränken: in der Moral suchen wir vergebens den wahren Maasstab zwischen Verbrechen und Strafe: in der Regierungskunst geht uns die einzige Steur, das ist jener Kontributionsfuß ab, welcher am simpelsten und gerechtesten ist, welchen die Natur will. U. s. w.

Allein hat man jemals ein Beispiel, daß die Akademien sich mit dergleichen Fragen beschäftigen? Wer war der Erfinder der Mäusefallen? In welcher Sprache redete Bileams Esel? War der Behemoth ein Elephant, oder ein Haye oder ein Wehrwolf? Muß das

Wört-



Wörtchen . . . . . beim Homer mit oder ohne Accent gelesen werden?

Diß sind die wichtigen Untersuchungen, an denen sie kleben; und darüber bleiben sie uns das Bessere schuldig, weil es natürlich ist, daß die Zeit, welche man anwendet, sich um Dasjenige zu bekümmern, was die Vorwelt gedacht und gethan hat, für die Betrachtungen verlohren ist, die wir uns selbst und dem Gegenwärtigen schuldig sind.

Habt ihr herfürragende Männer, einen Born z. E. einen Sperges — — — und wünscht ihr, ihr Talent schimmern zu laßen: laßet sie außer Verbindung. Es ist eine sichere Beobachtung, daß so oft eine Akademie einen guten Kopf besas: so galt er immer mehr, so lang er für Sich war, als im Kreise seiner Kollegen.

Wann

Wann Sie Oben (I Band, S. 115) zu sagen belieben, „die Königin Anna hätte den ältern Bruder Ludwig's XIV. entweder von Bukingham oder von Mazarin gehabt: so hat man schon in meinen jungen Jahren die dritte Meinung von der eisernen Maske (deren Bayle zuerst gedenkt, und), deren Geschichte Voltaire noch mehr, so wie Sie noch mehr als Voltaire, entwikeln, gefaßt, nehmlich die, daß Anna, was bei vornehmen Damen nichts ungewöhnliches seyn soll, (man denke sich den Esel des Apulejus,) zuweilen kapriziöse Geschmake gehabt habe.

So hätte sie zum Exempel sich in einen Neger des Bukingham verliebt, und von seinen Umarmungen ein Kind gehabt.

Natürlich durfte man dieses Monstre nicht ans Licht bringen: am wenigsten auf den Thron sezen. Hieraus das Weitere.

— Wenn nun basané schwarz, schwarzbraun heißt, wie die Lexiker behaubten: so wird die Geschichte gerechtfertigt. Man kan Mestize

seyn,

seyn, und dabei doch einen edlen Wuchs, eine feine Haut und vornehme Neigungen haben.

Was die Herkunft Ludwig's XIV. selbst betrift: so hat man verschiedene Spuhren, die solche eben so zweideutig machen. Eine gewiße kleine Schrift: Les amours d'Anne d'Autriche: à Londres aux dépens de la Compagnie 1668, die zu ihrer Zeit sehr evangelisch war, behaubtet, sein Vater wäre der Marschall von Ranzow, der einst die schönste Mannsperson unter dem Himmel gewesen seyn soll, nachgehends aber so estroppirt wurde, daß er gerade nur die Helfte mehr von sich selbst war *).

Diese Angabe erhält sehr viel Gewicht durch die öfentliche Bewilligung, die Richelieu dem Buch gab **).

So

*) Der Marschall, Graf von Ranzow hatte zulezt nur Ein Aug, Einen Arm, Ein Ohr, Ein Bein. Diese Entgliederung wird in der Grabschrift verewigt, die sein Denkmal zu Saint Sulpice enthält, und deren lezte Worte sind:

— — — — — — — — — —

— Mars ne lui laissa rien d'entier que le coeur.

**) Wo ich mich nicht irre: so behaubtet man immit-

So hätte also die hollsteinsche Venus zum zweitenmal *) mit dem französischen Diadem gebuhlt. Denn, wie sie vermuthlich wissen: so behaubtet man zu Paris, daß die Marquise von Pompadour einem Baron Wedderkop das Daseyn zu danken habe. Wenigstens hat man bei der dänischen Armee eine Tradition, daß die Trante Ludwig's XV einen in derselben dienenden Staabsoffizir dieses Namens, den Obristwachtmeister von Wedderkop, durch den damaligen Gesandten invitirt habe, nach Frankreich zu kommen und sein Glük zu machen. Er schlug es aber, wenn es wahr ist, aus patriotischen Grundsäzen aus.

Anonym.

Ich

mittelst, daß diese Schrift eine von den Maschinen des Kardinals war, seinen Haß gegen das Haus Orleans auszuhauchen.

*) S. ferner über jenen Gesichtspunkt: Amours des Dames illustres de notre siecle. A Cologne 1681. Memoires de Ioli, Conseiller au Parlement, contenant l'histoire de la regen•e d'Anne d'Autriche. Amsterd. 1718.

Ich wiederhole es, Nichts unter den vielen Dingen, die ich der Vollkommenheit meines Zeitpunkts abgehen sehe, nimmt mich so sehr ein, als die Errichtung einer*Bürgerkanzel. Diß war, meines Erachtens, das Mittel, wordurch die Alten sich die Regierung erleichterten: diß war das Geheimniß der berühmten Polizei zu Rom.

Die Tribune ist's, woher die schönsten Meisterstüke kamen, die wir von der Redekunst und der Politik des Alterthums haben. Sie ist's, die den Patriotismus entflammte, die Tirannen erschütterte, den Menschenverstand der Nation bildete, und die bürgerlichen Pflichten vortrug.

Was hindert uns, neben jede Kapelle eine Volkskanzel zu stellen? Warum besoldet die Regierung nicht politische Redner, wie sie geistliche besoldet? Sollte der mündliche Vortrag eines geschikten Volksredners nicht mehr Wirkung thun, als ein schöner Eingang in's Mandat. Kurz, warum rufen wir nicht die Industrie der Cicerone, der Cäsar's, der Demosthene wieder zurük?

Stel-

Stellen wir uns einen Augenblik zwischen diese zwo Kanzeln. Der Jünger St. Pauls deklamirt, wie gewöhnlich, über einen Gemeinplaz. Zum Exempel:

„Thara zeugte Abram.„
„Abram zeugte Isaac.„
„Isaac zeugte Jakob.„
„Jakob zeugte Benjamin.„
„Benjamin zeugte David.„
„In diesem liegt der Saame aller Welt.„

Sein Gegner, der Schüler Ciceron's, wiederholt ihn:

Die Banken erzeugen den Geldwucher.
Der Geldwucher erzeugt den Kredit.
Der Kredit erzeugt den Lux.
Der Lux erzeugt den Verfall der Familien.
Der Verfall der Familien erzeugt den Abwerth des Landes.
Der Abwerth des Landes erzeugt Entvölkerung.
Entvölkerung ist die Quelle des Staats-Untergangs.

Je nun: welche von beiden Phrasen verdiente mehr Aufmerksamkeit, enthielte mehr Onction!

Aus dem Rechtshandel des Herrn von Sainte-Foy weiß man nunmehr, was die Apanage eines Prinzen vom Geblüt ist. Er legt dem Parlament von der Haushaltung des Grafen von Artois, dessen Hausregent er war, folgende Details vor.

„Die Apanagen der königlichen Familie gründen sich nimmer auf Besitzthümmer. Sie sind auf 200,000 Livres reines Geld für ieden Prinzen vom Geblüt fixirt, die auf gewiße königliche Domainen angewiesen sind, und nach Verlöschung der männlichen Linie unerbittlich wieder der Krone heimfallen.„

„Die Domainen, welche dem Grafen d'Artois z. E. angewiesen, sind l'Angoumois, Ponthieu, Poitou und Berry.„

„Ueber die Apanage verwilligt der König aus seiner Schatoulle jedem Prinzen nach Belieben jährlich was Gewißes. So beträgt die Summe, die der Graf d'Artois geneußt, 2,202,925 Livr. 19 S. 4 D.„

„Dem

„Dem zu Folge bestehen die Einkünfte des Prinzen jährlich in 2,402,925 Livr. 19 S. 4 D. Seine Ausgabe aber ist 3,123,617 Livr. 7 S. 1 D.„

„Bei diesen Umständen muste sich natürlich ein Defekt von 2,246,238 Livr. häuffen, welches der Schuldenlast Seiner Königl. Hoheit ist*).„

N 3 An

*) Die Quelle dieses Defekts hütet sich der Verfaßer klüglich, zu berühren. Sie ist aber von seinen Gegnern aufgedekt worden. In der Duplik auf diese Exzeptionsschrift führt der Advokat der Gegenparthei folgende Daten an.

„Herr von Sainte-Foy, Oberhausvogt, ist mit einem Capital von nicht mehr als 60,000 Livr. gebohren. Seine erste Bedienung, in der Staatskanzlei der auswärtigen Geschäfte, war so mittelmäßig, daß sie sein Glück nicht vermehren konnte. Nachher wurde er Cassirer beim Seewesen. Allein außerdem, daß er diesen, in der That interessanten, Plaz nur kurze Zeit, gleichsam nur im Vorbeigehen besas: so fraß sein ausschweifender Lux den Ertrag. Gegenwärtig besizt

An
Herrn Sincerus zu Glaris.

Sie wollen also wissen:

„wordurch ich mich zum Beruf Obrigkei„ten zu beurtheilen, Privatfälle vor den „Richterstul des Publikums zu ziehen, mich „zum Censor der Regierungen aufzuwer„fen, zu legitimiren wisse?

Der

besizt er 80,000 Livr. Leibrenten. Seine Meubles in seinen beiden Pallästen zu Paris und Neuilly schäzt man auf 2 Millionen. Sein bei der Seekasse gemachter Rest ist bezalt. Seine Charge beim Grafen d'Artois ist 300,000 Livr. werth. Hiebei unterhält ein unermeßliches Haus 10 Pferde zu Neuilly und 30 Pferde zu Paris, eine Meyerey zum Spielwerk für seine Maitresse, offene Tafeln, ein Theater, und einen englischen Gartten.„

„Nogaret, Kassirer, (zweites Glied der beklagten Parthei in diesem Rechtshandel) hatte vor 27 Jahren keine andere Ressource als ein Leibgeding von kahlen 800 Livr. Nun besizt er

seine

Der rasche Ton, in welchem ihre Frage gestellt ist, berechtigte mich eigentlich, ihnen nicht zu antworten; dann ich kenne auf der Erde nur einen einigen Menschen, dem ich von meinem Beruf Rechenschaft schuldig zu seyn glaube: diß ist der Souverain, unter dem ich lebe.

Inzwischen da der Gegenstand es in andern Rüksichten würdig ist; und da ich vielleicht ähnliche in mehrern Köpfen liegende Scrupel zugleich aufhebe: so lasse ich mich mit ihnen ein.

seine Charge, thut 130,000 Livr. jene eines königl. Sekretärs, thut 110,000 Livr. ein Landhaus, mit einem englischen Gartten, worinn Statuen von Marmor und Alabaster, eine Gemäldegallerie, ein Kabinet von Bronzen, den Hausrath eines Ducs, einen Marstall von Engländern, seinen Kutscher für die Stadt, und seinen Kutscher fürs Land. Etcoetera Etcoetera.,,

„Pyron, (drittes Glied) Oekonomierath, konnte 1773, da er in die Dienste des Prinzen trat, kein Miethzimmer bezahlen. Anno 1776 hatte er schon sein silbernes Tafel-Service, ein vergoldetes Kabriolet für sich und einen Wagen mit venetianischen Gläsern für seine Frau. Gegenwär-

Jeder Schriftsteller ist gebohrner Advokat der Menschlichkeit. Dann die Vorsicht gab ihm das Talent nur, um der Gesellschaft zu nüzen;
und

genwärtig wohnt er des Sommers in seinem Landhause zu Clichi-la-Garenne, das er für 30,000 Livr. kaufte, und in einen Zauberpallast verwandelte. Seine Frau hat ihre Toilette von Diamanten. Seine Maitresse hat ihre Toilette von Diamanten.„

— Welche Apanage, welcher Prinz könnte dergleichen Friponnerien aushalten! Welcher grosse Herr sollte bei solchen Schurken von Dienern bestehen können! Man wundere sich also über den Schuldenlast des Grafen d'Artois nicht. Hier ist eine hinlängliche Quelle. Sie entschuldigt den Prinzen völlig. Wie mancher teutscher Prinz mag in ähnlichem Falle seyn! Wie mancher mag sich vor dem Publikum für einen Verschwender und Schuldenmacher unschuldig ansehen lassen müssen, weil er das Unglük hatte, mit Spizbuben von Räthen und Dienern umgeben zu seyn! Lasset uns dieses Beispiel zu einer nachdenklichen Lehre dienen. —

Es gehört übrigens weder Verstand noch Glük dazu, es soweit zu bringen, wie jene Herren. Mit einer gewissen Dosis Unverschämtheit und
einer



und man nüzt der Gesellschaft nur, wenn man sie von ihrem Interesse unterrichtet.

N 5 Jeder

einer kleinen Portion Industrie kan man Alles bei grossen Herren unternehmen. Sie sind von Natur gut. Wie die Affaire des von Sainte-Foy ausbrach: so konnte sich der Graf d'Artois nicht enthalten, eines Morgens beim Ankleiden zu ihm zu sagen: *Auch er bestielt mich also?* Erblaßte etwan der Mann? Nichtsweniger. Mit einer Künheit, die man nur zu Bicetre und Newgate findet, versezte er dem Prinzen: *Zum mindesten litten Eurer königl. Hoheit geheime Vergnügungen nichts dabei.* — Als ihn der Gerichtshof über seine Aufführung zur Rede sezte: so behalf er sich mit folgender seichten Phrase: „Das einige, was ich mir vorzuwerfen habe, ist, daß ich nichts für die Wünsche meines Herrn unmöglich fand. Ich betrachtete mich nur für den Vollzieher seiner Befehle, nicht für den Schulmeister seines Geschmaks.„ — Und dieser Mann durfte mit *Neker'n* buhlen, durfte auf ihn sticheln, und sich zu seinem Nachfolger melden?

Ihr Völker: ihr Prinzen: welche Lection!



Jeder Eingrif in die Rechte der Menschlichkeit gehört also für sein Amt. Er ist das natürliche Organ der öfentlichen Gerechtigkeit; und er macht sich dieses erhabenen Berufs nur in dem Grad würdig, in wie fern er das Unrecht an seinen Mitbürgern fühlt.

Weit entfernt, daß es ihn infamiren sollte, darüber zu schreyen, erwirbt er sich vielmehr ein Verdienst. Dann es ist rühmlich, wie der Apostel sagt „den Narren und den Schelm zu beleidigen, und eine göttliche Bemühung, die Welt zu bessern; die Welt, wo glükliche Würfe den Dumköpfen zu Theil werden,, Schelme das Spiel verstehen, und der Unschuldige Alles bezalt.„

Wer Anderer soll es thun? Die Grossen, von denen das bürgerliche Elend zu weit entfernt ist, um es zu kennen? Die Regierungen, die zuviel zu thun haben, ihm abzuhelfen, um darüber zu schreiben? Ihre Beamten, denen die Unordnung zu einträglich ist, um darwider zu eifern?

Nur

Nur dem Weisen, der ohne Vorurtheil sieht, und der keinen andern Lohn dafür sucht, als den ihm der Ruhm gewährt, ist's vorbehalten, die Stimme der öfentlichen Gerechtigkeit in Bewegung zu bringen. Nur auf den empfindsamen und freimütigen Mann warten seine Nebenmenschen, ihre Leiden anzubringen.

Erlauben sie mir, Herr Sincerus von Glaris, Sie und Ihres Gleichen handlen sehr unrecht gegen die Schriftsteller. Für wen opfern wir unsere Nächte, unsere Vortheile, und sehr oft unsere Ruhe, auf, als für sie und unsere übrigen Mitbürger? Was sollten wir für einen Genuß davon haben, das Blutgerüste eines Waser, einer Göldin, eines Sutter, niederzureissen, wenn es nicht der wäre, sie und ihren Nachbar davon zu retten.

Verstünden die Regenten ihr Interesse, sag ich Ihnen: so würden sie sich vereinigen, uns in Schuz zu nehmen. Dieser Zeitpunkt wird einst eintreffen, er mag gewissen Leuten gerecht seyn, oder nicht. Ein öfentlicher Widerhall wird die Tirannen im Respekt erhalten. Man

wird

wird einsehen, daß es nicht die Bücher sind, welche die menschliche Gesellschaft verderben, sondern die Handlungen.

Alsdenn wird der Grundsaz: die Freiheit zu denken und zu reden ist ein Privilegium der menschlichen Natur, wie die **Chronologen** sagen, zum Gemeinplaz werden. Die Regenten und ihr Anhang werden gezwungen seyn, bescheiden und vorsichtig zu werden. Die Grossen werden keine andere mehr vor sich haben, als entweder klug und musterhaft zu seyn, oder sich die Aretin'e und Linguet'e zu Freunden zu machen.

Ich gestehe es, diß sind kränkende Betrachtungen für die Eigenliebe. Es ist allzuhart, hinter dem Schilde der Macht seine Leidenschaft oder seine Dummheit nimmer waiden zu dörfen. Was wird es mehr nüzen, Obrigkeit zu seyn, wenn man nicht ungestraft fehlen kan.

Gut: aber wenn ihr euch erlaubt, Alles zu thun, ist uns Alles zu sagen verbothen?

Nein:

Nein: es muß Leute geben, welche die Begrife des Publici erweken: es muß eine Stimme geben, deren Widerhall den Ausspruch der allgemeinen Vernunft ausdrükt: es mus einen Mittelpunkt geben, der die Mißbräuche durch die Macht der Evidenz bekämpft.

Diß sind die Vortheile, die uns die Publizität verschaft. Schimpfen sie nimmer darauf, ich beschwöre sie. Ihr ist man's schuldig, wann ich mich wiederholen darf, daß die Großen Ehrfurcht vor dem öfentlichen Ruf haben, und die Drukerpresse ein eiserner Keul im Naken des Tiranen ist. Sie ist's, die jene allgemeine Gährung erwekt hat, welche den Ausbrüchen der willkührlichen Regierung, dem Laster der Höfe, dem Muthwillen der Mächtigen einen Damm sezt; indem sie die Misbräuche der Gewalt vor den Richterstul des Publici zieht, indem sie nicht mehr erlaubt, daß ein Regent unwissend oder grausam seyn dörfe, indem sie die Maaßregeln der Verwaltung mustert, und die Schritte des öfentlichen Wohls und Uebels mit ihrer Censur begleitet; indem sie die subalternen Narren oder Böswichte hervor

vor ans Licht zieht, und der Verachtung des Poebels-Preiß giebt.

Sie versündigen sich an dem Genius ihrer Zeit, wenn sie sagen: „Die Preßfreiheit sey einer von den Bastarten unserer Politik.„ Sie ist das schönste Präsent, welches der Himmel im Rausche seiner Gnade dem menschlichen Geschlecht machte. Sie thut mehr als die Batterie aller Canonen von Europa nicht thun könnte: sie erschüttert den Tirannen mitten auf seinem Kopfkissen. Dann sie ist's in der That, das Gespenst

— — dont la garde qui veille aux barrieres de Louvre n'en defend pas les Rois.

Niemals hat die Philosophie der Presse Empörungen erregt, Kriege geschaffen, Staaten umgestürzt. Sie ist ein todter Laut der Vernunft, der seinen Eindruk nur von der Güte dieser leztern empfängt.

Lasset die Schriftsteller immer schreiben: die Welt wird sie beurtheilen. Das Publikum

irrt

irrt sich nicht: es ist ein bewährter Kenner. Es wird die Schrift erheben, der es seinen Beifall schuldig ist, und jene in Vergessenheit hüllen, die nichts taugt.

In der That, was ich an meiner Profession Erhabenes finde, das ist, daß sich die Meisterstůke weder anbefehlen, noch bezahlen lassen; und daß sich die Wahrheiten weder verbiethen, noch verbrennen lassen.

Sie sehen, daß ich zu endigen suche. Wirklich můsten sie mich unendlich schwazhaft, oder, auf der andern Seite, ihren Angrif wichtiger finden, als ich ihn schåze, wenn ich diese Reflexionen erweitern sollte. Ich eile also, ihnen meine Ehrerbietung an den Magistrat zu Glaris aufzugeben. Empfehlen sie mich, wenn ich bitten darf, seiner souverainen Gunst. Ich bin mit der möglichsten Wårme rc. rc.

„Wenn uns,„ spricht irgend ein guter Schriftsteller „die Geschichte überall von den geheimen Triebfedern der Begebenheiten unterrichten könnte, wenn sie uns sagen dürfte, was hier einen Minister gemacht, dort einen verlohren hat: so würden wir uns von unserer Beschämung nimmer erholen. Ein Vorzug, ein verabsäumter Rendevouz, ein verlohrnes Billiet, eine verschmähte Liebe, eine weiße Hand, ein krummer Bückling, ein Bonmot: diß sind sehr oft die Schlagräder jener Streiche gewesen, denen die Schriftsteller den Nahmen Staatsräson geben.„

Der Fall Necker's, eines der interessantesten Männer unseres Zeitpunkts gehört zwar nicht auf jene Liste. Nichts destoweniger wird sich die Nachwelt wundern, wenn sie den Knoten entdekt. Ich unternehme es, einige Fäden davon zu berühren: nicht in der Hofnung, was Neues zu sagen, sondern zu unterhalten.

Vergeßen wir nicht das Motto des Marschall von Richelieu. Er sagte bei dieser Gelegenheit: Seit siebenzig Jahren, die ich in die-

dieser Sphäre lebe, habe ich nie soviel Tüke, soviel Kabalen, ein solches Ränkespiel, und soviel Interessen in Bewegung gesehen *).

Nur allzulang warteten schon Höflinge, Obervögte, Hofkammerräthe, Generalpächter und die ganze unermeßliche Kette ihrer Kreaturen, Schreiber, Lakeyen und Maitressen auf eine Mäusefalle, den General-Finanz-Direktor zu knikfußen.

Den Ersten war seine trokne Physionomie verhaßt: überdem hatte er ihnen ihre überflüssige Pensionen genommen, und mit einer Reform gedroht.

Die

*) Man behaubtet, der Marschall von Richelieu, ein Mann, der vier Generationen am Hofe überlebte, und von allen Seiten, der des Geists, des Glüks, der Geschike ein außerordentlicher Sterblicher, beschäftigte sich mit seinen Denkwürdigkeiten. Wenn dieses Buch jemals ans Licht kommen sollte: so müßte es eines der interessantesten in der Welt werden, und einen Theil jener Wünsche sehr erfüllen.

Die Zweiten, Unterminister zu spielen gewohnt, waren mit der Subordination, die er einführte, misvergnügt.

Die Dritten, die sich für den natürlichen Arm des Ministers betrachten, fanden sich über die Entfernung, worinn er sie hielt, beleidigt.

Die Vierten verabscheuten seinen durchdringenden Blick, seinen systematischen Geist und seine Liebe zur Ordnung.

Selbst das Parlament, das Herr Necker durch seinen berufenen Vorschlag, Provinzial-Kollegien zu errichten, wordurch dem Parlament aller politische Einfluß benommen und solches blos ins gerichtliche Fach eingeschränkt worden wäre, empört hatte, intrikirte gegen ihn.

Kurz die Verschwöhrung, die ihm sein überlegenes Genie, sein gerader und unternehmender Geist, die Festigkeit seines Karakters und seiner Entwürfe erwarb, war vollkommen reif. Man wartete nur auf einen Schlag.

Diesen gab das Compte rendu — das unglükliche Geschöpf der Muse Necker's, von der Welt so sehr bewundert, seinem Urheber so untreu!

Unterdeß wagte man es nicht, en Corps loszubrechen. Die Batterie, die Herr Necker am Hof hatte, war zu furchtbar. Man hatte Schnaphäne nötig, verlohrne Husaren, um mit dem Feind anzubinden, ihn zu necken. Sie fanden sich.

Madam Cassini ist die Schwester des glüklichen Markis du Pezai, den wir aus dem Verse kennen:

Ce jeune homme a beaucoup acquis,
Beaucoup acquis, je vous assure:
En deux ans malgré la nature
Il se fait Poëte et Marquis.

Dieses Weib ist ein artiges, feines Ding. Sie macht die öfentliche Gebieterin des Grafen Maillebois. Als Maitresse und Schwester eines Schöngeists hält sie folglich ein Bureau d'Esprit.

d'Esprit. Nun weiß man, daß auch Madam Necker eine Schöngeisterversammlung präsidirt. Da man die erstere das Bureau des Persifleurs, die zwote aber das Bureau des gens à raison nennt: so lagen beide Häuser miteinander in einer subtilen Fehde.

Dieß war zu Paris bekannt. Man wuste noch mehr, daß Herr Necker sich durch den Kanal des Marquis von Pezai, der auf einen Augenblik den Liebling bei Ludwig XVI, und nebst Beaumarchais den ordentlichen Lustigmacher beim Grafen von Maurepas spielte, auf seinen Posten geschwungen hatte.

Es wurde also eine geheime Comittee im Bureau der Madam Cassini, wo man dem Comte rendu bereits den Nahmen Conte bleu aufgetrieben hatte, veranstaltet, wozu der Herr von Sainte-Foy invitirt war, von dem man wußte, daß er eine Pick auf Herrn Necker hatte, und durch dessen Einfluß beim Grafen von Artois sich was hoffen ließ.

Sainte-Foy, ein Roué, dessen Frechheit nichts gleicht, als seine Laster, beschwehrte sich öfent-

öfentlich, während er in der Staatskanzlei angestellt war, so hätte er Herrn Necker geheime Nachrichten anvertraut, worauf dieser 1,800,000 Livr. gewonnen hätte, ohne ihm sein Antheil zu geben.

In dieser Committee wurde das Manoeuvre beschlossen. Um dem Wohlstand Genüge zu thun, muste Madam Cassini dem General-Finanz-Direktor ein Defi geben. Sie schrieb ihm, wo er ihr nicht eine Pension von wenigst 30,000 Livr. ausmachen würde: so würde sie die Correspondenz zwischen ihm und ihrem verstorbenen Bruder eröfnen.

Man kannte Herrn Necker'n zu gut, als daß er in die Falle gehen würde. Man sah voraus, daß er den Antrag mit Höhe verwerfen würde. So geschah es auch.

Nun war man in der Bahn. Der General-Finanz-Direktor konnte nun nicht mehr verlangen, daß man Menagement für ihn trüge. Die Verschwornen, zu denen sich Herr Bourboulon, der Hofrath bei der General-Kontroll unter

Terray war, von Turgot aber fortgejagt, und von Necker'n niemals mehr angenommen wurde, schlug, rückten izt mit ihrem famosen Lettre d'un ami à Monsieur Necker *) heraus.

Izt war das Treffen formirt. Auf der einen Seite bestund es aus allen Hohlköpfen im Parlament, bei der Finanz, am Hof, aus allen Pflastertrettern zu Paris und Versailles unter der Anführung der Herren de Sainte-Foy, Bourboulon, le Clerc und Beaumarchais.

Die Artillerie womit sie kämpften, waren Flugblätter, Pamphlete, Kupferstiche, Gassenhauer **): z. E.

*) Von der Composition Herrn Bourboulon. Eine Persiflage, wodurch Herr Necker durch seine eigene Säze, und durch seine eigene Phrasen bestritten und gezeigt wird, daß das Compte rendu nichts als ein mattes Nachbild ähnlicher Muster in der Manier Demarets und des Abbt Terray sey. — Wären die Kalkuln exact: so wäre dieses Stük nicht verächtlich.

**) z. E.

Pourquoi présenter un mémoire
Qui fait la fin;

Chacun

3. E. Les Comment *): Extrait des papiers de l'Anti-

Chacun glose sur cette histoire
Sur ce Martin.
C'est que dans cet oeuvre célebre
Modestement,
Il fait son oraison funebre
De son vivant.
Il n'est point de cour étrangere
Qui pour de l'or
Ne voulut dans son Ministére
Un tel trésor.
Ah! que n'est il, dit l'Angleterre
Mon Chancelier!
Ah! que n'est il, dit Saint-Pére
Mon Moutardier!

*) Das Beste und honneteste unter Allen. Die Sprache der Ehrbarkeit und Wahrheit, der feine Ton verrathen einen Mann von Geschmak und von Seele. Das Les Comment wurde — nicht gelesen, sondern — verschlungen. Sein Zwek ist, Herrn Necker von den Widersprüchen mit sich selbst zu überzeugen, zu zeigen, wie wenig seine heutige Sprache mit der Anno 1776 übereinstimme. Dieses belegt der Verfasser mit dem Memoire, welches der General-Finanz-Direktor im Jul solchen Jahrs den Grafen Maure-



l'Anti-charlatan *): Dialogue entre Madame Necker, Monsieur de Lessart et Monsieur le marquis de Peray: Lettre d'un bon françois etc. etc. etc.

Auf

pas übergab, worinn er Alles möglich machte, was er itzt für Unmöglichkeiten angiebt, und auf Quellen deutet, die seitdem verdünstet ꝛc. ꝛc. Nachdem der Verfasser die zwölf Comment oder Fragen, worauf er seine Abhandlung baut, erörtert hat: so wird er plözzlich nachsichtlich. Er gestehet zu, daß die öfentliche Darstellung des Staatszustands keinen Nachtheil bringen könne; dann er sey so beschaffen, daß er bey den Feinden Frankreichs weder Freude, noch bey den Patrioten Furcht erweken könne. „Man hat nicht nötig, sich zur Verstellung zu wenden, um geometrisch darzuthun, daß sich der Zustand Frankreichs gegen jenen Großbrittaniens so verhalte, wie der Ueberfluß zur Erschöpfung. Eine dreifache Bevölkerung, eine mehr als gedoppelte Umlaufsmasse, eine bessere Erde, ein fruchtbarer Himmel, und dabei Alles was Vaterlandsliebe erheben kann: sehet da unsere wahren Vorzüge, die uns kein Finanzminister nehmen kann."

*) Dem Vorgeben des Titelblatts nach aus dem Englischen.

Auf der andern Seite erschien die Schlachtordnung des General-Finanz-Direktors.

„Das leichte Corps machte ein Haufe Enthusiasten, Fuchsschwänzer und Schmarozer.„

„Hinter ihnen rukte der Vortrab, der aus den Mitinteressenten, Associirten und Untergebenen bestund, unter dem goldenen Panier der Bank an.„

„Hierauf folgte der rechte Flügel: die Geistlichkeit und die Protestanten, gegenwärtig zum erstenmal vereinbart, die Eine als einem Jeden ergeben, der ihr schmeichelt, die Andern in der geraden Aussicht auf ihre Wiederherstellung.„

„Auf dem linken Flügel die Freunde am Hof, sich nach jedem Wind drehend: z. E. die Noailles' und alle Hofschranzen, gebohrne Sklaven des Mannes am Brett.„

„Nunmehr das Corps de Bataille, das ist die grosse Gesellschaft der dummen Bewunderer, der Dupes, der Benebelten, alle mit aufgesperr-

tem Maul und starren Augen hinter ihrer Heersfahne dem Compte rendu dahertrabend. Von derselben blinkern in erhabenen Zügen die grossen Worte: Reforme, Freiheit, Erleichterung, Menschliebe. Dieses Treffen folgt blindlings der Musik seiner Regiments-Bande, der Gelehrten, Journalisten, Ekonomisten, wobei der Abbee Raynal die Heerpauke führt.„

„Die Reserve besteht in den Aliirten, nach ihren verschiedenen, besonderst Geschwadern. Nehmlich

A. Das Geschwader des Erzbischofs von Toulouse (um einen Plaz im Ministerium buhlend).

B. Der Duc de Choiseul (vom listigen Finanzier überredet, daß er ihm beim König diene).

C. Der Duc du Chatelet (in Hofnung durch den General-Finanz-Direktor und seine Clique ans Ruder, es sey beim Kriegswesen oder im Cabinet, zu kommen).

D. Der Prinz von Beauveau (nach dem Departe-

partement von Paris oder wenigstens einer Stelle im Conseil schmachtend).„

„Zulezt kömmt der Nachzug. Es sind die Freiwilligen. Diß ist der schönste Theil des Treffens. Dann er besteht aus lauter Damen.

A. Die Kompagnie der Hochfliegenden und Gebieterischen: Kap. Duchesse de Grammont.

B. Die Kompagnie der Stolzen: Kap. Gräfin von Brionne.

C. Die Kompagnie der Spizfündigen: Kap. Prinzessin von Beauveau.

D. Die Kompagnie der Verführerischen: Kap. Gräfin von Montesson.

E. Die Kompagnie der Preziösen: Kap. Gräfin von Blot.

F. Die Kompagnie der Begeisterten: Kap. Gräfin von Tessee.

G. Die Kompagnie der Verabgötterten: Kap. Gräfin von Chalons: Adjut. Duc de Coigny, ihr Liebhaber.

H. Die



H. Die Kompagnie der Wunderwirkenden: Kap. Prinzessin von Henin.

I. Die Kompagnie der Schlanken: Kap. Gräfin von Simiane.

K. Die Kompagnie der Pikanten: Kap. Marquise von Coigny.

L. Die Kompagnie der Sanften: Kap. Prinzeßin von Poix.

M. Die Kompagnie der Königin: Kap. Duchesse de Polignac.,,

So schildert eines — und das bißigste — der Pamphlete, die über Herrn Necker erschienen, das famose Lettre de Monsieur le Marquis de Carraccioli à Monsieur d' Alembert *), die Necker'sche Parthie.

Beinahe drei Monat währte das Treffen. Man fochte von beiden Seiten mit — unglei-

chen

*) An der Karakteristik des Stüks erräth man seinen Verfasser nur allzuleicht. Und man müste sich sehr irren, wenn man den Geist und die Galle Beaumarchais darinn miskennen wollte.

chen Waffen; dann diejenigen so Herr Necker seinen Feinden entgegen sezte, sind Bastille, Fort l'Eveque, Lettres de Cachet, u. s. w. aber mit — gleicher Stärke.

Die Necker'sche Parthei schien nach allen Gründen zu siegen. Sie fand im Beichtvater der Königin, dem Abbt Vermont, im Prinzen de Poix und Markis Castries erhabene Stüzen. Der leztere war so enthusiasmirt, daß er dem Mentor unter die Nase sagte: der König kan, wenn es ihm' beliebt, Mich und alle seine übrigen Minister fortschiken: er wird immer Andere dafür finden: aber nur Einen Necker giebt's.

Die Königin selbst war — durch den Duc de Choiseul — so gut auf diese Seite gestimmt, daß als sie einst durch den Saal zu Marly gieng, und einige Spötter über der Lektur des Compte rendu fand, sie laut sagte: es ist das Werk eines dem König sehr nüzlichen und für den Staat sehr wohlgesinnten Bürgers.

Auf der andern Seite hingegen verstärkte sich die Truppe der Verschwohrnen nicht min-
der.



der. Bourboulon wuste den Grafen d'Artois so sehr einzunehmen, daß der Prinz öfentlich seine Parthie in Schuz nahm. Als Herr Necker bei Erscheinung des Lettre d'un ami mit einem Verhaftbrief drohte: so erklärte der Prinz, er würde niemals zugeben, daß man seinem Hausvogt deßwegen etwas anhabe, da es Herr Necker selbst sey, welcher den Handschuh geworfen und (in seinem Comte rendu) das Publikum auf den Kampfplaz gefodert habe.

Der König war bei diesem Spiel in der grösten Verlegenheit. Sein gesunder Verstand überzeugte ihn von den Verdiensten des Herrn Necker und sein gutes Herz widersezte sich, den Staat eines so nüzlichen Mannes zu berauben. Er litt innerlich.

Wahrscheinlicherweis müste Herr Necker den Sieg behaubtet haben, wär es ihm möglich gewesen, die Mäßigung mit der Geduld zu verbinden, und seine Eigenliebe eine Zeitlang zu unterdrüken.

Aber

Aber diß wollte sein troziger Genius nicht. So wie er selbst den Schlag zum Ausbruche durch sein Compte rendu gegeben hatte: so muste ihn seine falsche Politik verleiten, durch eine unzeitige Aufkündung den Schlag der Wagschaale zu entscheiden.

In der That, man weiß nicht, welcher verkehrte Geist ihm jenes Memoir eingab, worinn er dem Hof folgende drei Punkte vorlegte, oder im widrigen Fall seine Entlaßung verlangte: 1) Siz und Stimme im Conseil; 2) ein Lit de Justice, um seinen Plan durchzusezen; 3) die Bestrafung seiner Feinde, vornehmlich des Herrn Gueaux de Reverseau, Intendanten zu Moulins, der sich allen Anstalten des General-Finanz-Direktors offenbar widersezte.

Diß war zu Viel. Man machte der Königin begreiflich, daß von einem so stolzen und gebieterischen Mann Alles für die Ruhe des Königs zu fürchten, indem es deutlich sey, daß er den Tirannen spielen wolle; man fügte hinzu, wie sehr es die Würde des französischen Zepters beleidige, von einem aufgeblasenen

Fremd-



Fremdling Gesezze anzunehmen. Der König schien die Richtigkeit dieser Bemerkung bei sich selbst zu fühlen. Die Zunge des Streits fieng an zu schwanken.

Der Marquis Adhemar kam hinzu und wies, durch die Duchesse von Polignac, der Königin den Mann, der Herrn Necker ersezen könnte. Nun nickte die Schaale.

Vermuthlich war der General-Finanz-Direktor von nichts Wenigerem eingenommen, als er nach Marly fuhr, um die Antwort auf sein Memoir abzuholen, als daß es unmöglich sey, ihn zu mißen. Allein wie sehr hatte sich das Firmament verändert.

Der König war nicht sichtbar. Uebler Vorbothe! Herr Necker geht zum Grafen Maurepas. Ein Podagra muste zum Vorwand dienen, den Finanz-Direktor nicht vorzulassen. Voll Aerger fährt er nach Paris zurük. Hier trift er ein Billiet vom Grafen Maurepas auf seinem Schreibtisch an.

„Mein

„Mein Herr. Ich mache ihnen meinen Glükwunsch. Der König gewährt ihre Bitte, und nimmt ihre Entlassung an. Bezeugen sie der Madame Necker meine Ergebenheit und meine Theilnehmung an ihrem Vergnügen.„

Diß war ein Donnerschlag, der den Helden völlig aus der Faßung brachte. Er stürzte sich in den Wagen, und begrub sich in sein Landhaus zu Saint-Ouen.

Allein wenn Herr Necker den Sieg seinen Feinden abtretten muste: so entschädigte ihn die öfentliche Theilnehmung, die ihm die Welt bezeugte, dafür. Diese verschönerte seinen Fall. Niemals war das Publikum gerechter: nie zeigte es seine Indignation mehr als bei dieser Gelegenheit.

Man gab am nehmlichen Tag zufälligerweis beim französischen Theater die Jagdlust Heinrich's IV. Bei der Stelle, wo der König, erbittert über die Verläumder des Sully ausruft: Die Unglüklichen! Sie haben mich betrogen: kam das Parterre in laute Wallung. Von allen Eken tönte: Leider, Ja!!

Gleiche Scenen ereigneten sich bey der Vorstellung des Misantrop, den man einige Tage nachher gab. Und die Polizei war genötigt, beide Stüke zu verbieten.

Nichts ist schöner, als der Einfall des Herrn von Marmontel bei diesem Zufall. Er war gerade im Saal zu Versailles, als die Neuigkeit von der Verabschiedung Herrn Necker's ankam. Mit stiller Miene beobachtete er die Bewegung, die es unter den Höflingen verursachte. Der Duc d'Antin fragte ihn: eh bien, wie gefällt ihnen das Spiel? „Ich stelle mir„ antwortete der Weltweise „eine Bande Räuber und Strauchdiebe vor im Holze zu Bondy, denen man die Nachricht bringt, daß der Groß-Profos abgedankt sey.„

Unter den Epigrammen, die bey dieser Gelegenheit natürlich erschienen, machten sich folgende Drey am beliebtesten.

North et *Necker* dans leurs puissantes mains
De leur Etat soutenoient les destins:
Voilà la ressemblance.

North

North triomphant éleve les Anglois:
Necker tombant entraine les François:
Voilà la difference.

*
*
*

Les vertus, le génie exilés de la cour;
Ce malheur trop commun n'a rien qui me surprenne;
Que leur regne ait duré cinq ans dans ce Séjour
C'est que l'avenir ne croira qu'avec peine.

*
*
*

Monstre *) qui n'a que trop vieilli,
Triomphe! L'Anglois va nous battre.
On juge au renvoi de Sully
Que nous n'avons plus d'Henri-Quatre.

So ernsthaft war die Wallung im Publikum über die Entlassung Herrn Necker's, daß man befürchtete, es möchte zu einer Scene kommen. Allein die Polizei lies eine ihrer gewöhnlichen Mienen springen. Sie veranstaltete ein Trauergerüst für Marie-Therese. Nun lief ganz Paris nach Notre Dame. Vergeßen war Herr Necker.

*) Vermuthlich derjenige Minister, dessen Influenz man die Verabschiedung Herrn Necker's zuschreibt.

Was zeigt sich hieraus, wenn man fragen darf? Man entlies Herrn Necker, weil man nimmer anderst konnte. Der Ausdruck des Königs: ich nehme ihre Aufkündung an: ich schäze ihr Talent: aber ihr Benehmen behagt mir nicht *): ist von einer auffallenden Wahrheit.

(In dem Augenblik, da ich diesen Artikel schließe, erhalte ich von unbekannter Hand einen neuen über Herrn Necker — soviel ich aus der ersten flüchtigen Uebersicht wahrnehme, eine Karakteristik seines Kopfs und seiner Verwaltung — Um die Gedult der Leser zu respektiren, darf ich ihn hier nicht benuzen. Er wird also im nächsten Stük Plaz finden, wofern er anderst tüchtiger ist, als gegenwärtiger.)

Der Prinz von ***, den wir den 11 Herbstmond 1776 begruben, starb als einer der determinirtesten Philosophen. Er hatte den schön-

*) Wofern ich die Worte recht verstehe: „j'accepte votre démission: j'estime vos talens: mais votre esprit ne pouvoit me plaire.

schönsten Theil seines Lebens mit Prüfung der Wahrheit zugebracht, und hierüber unermeßlich viel gelesen. Am Ende entschied er sich für das System der Vernunft. Einst bemerkte man gegen ihn, daß es Schade wäre, daß er nicht zum Schriftsteller gebohren sey. „Wenn ich jemals Lust hätte,„ erwiderte der Prinz „etwas zu schreiben: so müste es eine Vertheidigung der Bibel gegen die Rabbinen und Theologen seyn.

An

Königl. hohe Landes-Regierung

etc. etc.

zu Hannover.

Es hat mir der Herr Licent-Kommissar von Uslar in Sennikenrode, welcher die Stimme der Melchior Uslar'schen Linie, mithin der halben Familie, vertritt, nach der ihm eigenen offenherzigen und edelmütigen Art, mit welcher er alle Zurückhaltung, Hinterlist, Falschheit

und allen öffentlichen sowohl als heimlichen Mord eines guten Namens und Karakters verabscheuet, diejenige schwarze Schilderung, welche die Herren General Major und Ernst Heinrich von Uslar unterm 9ten Augst, d. J. an königl. hohe Landes-Regierung gelangen lassen, samt dem darauf unterm 23sten desselben Monats erlassenen hohen Rescript, zu meiner Rechtfertigung mitgetheilet.

Ob ich es nun gleich an dieser gegen Ihn nicht ermangeln lassen, und er auch seine Maasregeln darnach zu ergreifen wissen wird, so kann mir dieses doch unmöglich allein genug seyn, sondern ich muß hiermit unterthänigst um Erlaubniß bitten, auch Euer 2c. 2c. in der ehrerbietigsten, obwohl freyesten Sprache anzeigen zu dürfen, was von jener Schilderung zu halten seyn wolle. Von den erhabenen, weisen, gerechten und milden Vätern unsers Vaterlandes darf ich mir gewiß ein gnädiges Gehör versprechen.

So gewiß es ist, daß der Herr General-Major von Uslar, seit meiner nun länger als eilf-

eilfjährigen Amtsführung, mich fast iederzeit mit Widerwillen angesehen hat, eben so wenig weiß ich denselben verschuldet zu haben; es müßte denn dadurch geschehen seyn, daß ich ihm seiner Meynung nach nicht Ehre, und persönliche Aufwartung genug widerfahren lassen, oder zuweilen seinen Willen nicht erfüllet habe, wenn derselbe meinen Begriffen von Recht und Billigkeit nicht entsprochen. Daß er daher zu Beschwerden gegen mich geneigt sey, ist sehr natürlich, und meinen übrigen Herren Principalen schon seit mehreren Jahren bekannt. Allein demohngeachtet würde ich dem Herrn Generalmajor **von Uslar** und seinem Charakter gar sehr zu nahe thun, wenn ich den größten, und schlechtesten Theil jener unwürdigen Anzeige auf seine, oder des Herrn **Ernst von Uslar** Rechnung setzte. Der Lezte ist nun vollends gar ein guter unschuldiger Mann in dem ganzen Handel, der nur aus allzuschwacher Gefälligkeit allenthalben ohne Arg mit hingehet, wohin man ihn nur zu locken Lust hat.

An jener Anzeige, deren schlechten, stümperhaften, übelzusammenhängenden, an allen Gliedern

„tet, sondern es sind deren bereits ver„schiedene erfolget.

Zum Beleg dieser Beschuldigung wird nur ein einziger Fall, der aber auch beträchtlich seyn soll, von einer neu angelegten Heßischen Krug-Nahrung in Gelliehausen angeführet. Wenn aber die übrigen in Petto behaltenen Fälle nicht tüchtiger als dieser beschaffen sind, so werden meine Widersacher kein sonderliches Vorurtheil für sich und ihre Einsichten erweken, indem sie damit hervorrüken.

Wozu es mit den Heßischen Einwohnern hiesigen Gerichts, schon seit unendlichen Jahren, gediehen, ist Jedermann bekannt. Ich möchte wohl wissen, was ihnen schon seit so langen Jahren her, an wahren und vollkommenen Heßischen Unterthanen gefehlet hätte? Sie leben nicht nach Hannöverischen, sondern nach Heßischen Landesgesetzen, und müssen so wohl Krieges- als Friedensdienste dorthin verrichten. Sie stehen unter Heßischer Hoheit und Jurisdiktion, und ihre Appellationen gehen an Heßische Obergerichte. Blos in Con-

sistorial-

sistorial-Sachen erkennen sie noch Hannover, und diesseits wird die Lästigste aller Gerechtsame, nemlich die Criminal-Jurisdiktion, wiewohl mit grossem und beständigem Widerspruch, von Heßischer Seite noch prätendiert. Unter solchen Voraussetzungen mögte ich wohl wissen, wie man aus irgend einem triftigen Grunde, oder mit irgend einer Wirkung, ohne in den Wind zu schlagen, es wehren wolle, wenn einem Heßischen Unterthan, über welchen wir nichts zu befehlen haben, von seinem Landesherrn die Concession zum Brandtweinschenken ertheilet wird; zumalen, wenn in dem nemlichen Dorfe schon seit undenklichen Jahren auch ein Heßischer Brandtweinschenke hergebracht ist.

Zwar ist der Fall mit dem Einwohner **Engelhart** in Wollmershausen, als ein factum in contrarium, jedoch ohne die mindeste Ueberlegung, angezogen. Es verhält sich damit, wie ich aus Hörensagen, nicht aber aus der von meinen Vorfahren im Amte, absonderlich von **Liste**, höchstlüderlich, unordentlich und mangelhaft geführten- und auch abgelieferten Registratur weiß, folgender massen: **Engelhart** besaß da-

mal,

mal, wie noch jetzt, zwey Güter in Wollmers- hausen, ein Heßisches und Hannöverisches, welches letztere er noch bewohnte, als er sich um die Concession zum Brandteweinschenken bewarb, die er von Heßischer Seite leicht erhielt, von Hannöverischer aber so leicht nicht erhalten konnte. Er wollte sich also, wie natürlich, mit der Brandtweinschenken auf sein Heßisches Gut ziehen; um ihn daran zu verhindern, rückte ihm sein Hannöverischer Guts- und Gerichts-Herr, weiland Major Moriz von Uslar auf Appenrode, nicht nur mit mächtigen Strafverboten auf den Leib, sondern fiel auch mit einer übertriebenen Execution über sein Hannöverisches Gut her. Engelhart erhob dagegen eine langwührige Klage bey königl. Justiz-Canzley, die auch zu seinem Vortheil ausgefallen seyn muß, indem sie den Erben weiland Major Morizens von Uslar über tausend Thaler gekostet haben soll. Weil nun Engelhart durch die erste Procedur ruinirt wurde, so fehlte es ihm an Vermögen, seine Brandtweinschenke fortzusetzen, und so mag derselbe liegen geblieben seyn. Ueber den Punkt aber, ob Engelhart befugt war, eine Heßische Brandtweinschenke zu treiben,

ben, oder nicht, ist meines Wissens nie etwas erörtert, oder entschieden worden.

Man behaubtet diesseits öfters grosse Gerechtsame, wenn man aber in der vorhin so elend gehaltenen Registratur nach dem Grunde forschet, so sieht man sich gänzlich verlassen, und blos auf mündliches Geschwäz, und Rodomondaden reduziret, so der erwehnte Liste von seiner vormaligen Amtsverwaltung und deren Heldenthaten zu machen gewohnt ist, welchen aber nur Unwissenheit und Einfalt ein andächtiges Gehör verleihen mögen. Wenn ich einige gewaltthätige Faustrechtshandlungen ausnehme, welche aber keinerley Gerechtsame zu erwerben oder zu erhalten im Stande sind, so sehe ich nicht ab, was in vorigen Zeiten Reelles und Erspriesliches hierunter geschehen ist. Es soll aber auch Mir kein einziger tüchtiger Fall einer überlieferten, durch mich aber vernachlässigten Landesherrlichen oder Familien-Gerechtsame aufgestellt werden, wo ich nicht im Stande seyn wollte, den Anschuldiger der Bosheit oder des größten Mangels an Beurtheilungskraft und juristischen Einsichten zu überführen,

und seinen gedankenlosen Vorwurf zu Schanden zu machen.

Wenn gegen die angezogene Brandtweinschenke in Gelliehausen von mir, wie mir vorgeworfen wird, keine Vorkehrungen gemacht sind, so ist solches keineswegs aus Vernachläßigung, sondern aus Ueberzeugung unterblieben, daß hiergegen Nichts dergleichen Statt finden, und auch nicht abzusehen ist, was für Vorkehrungen von dieser Seite prakticabel seyn sollen, wie ich dißfalls mehrmalen sowohl mündlich, als in Briefen, mich gegen den Herrn General-Major von Uslar geäussert habe. Ob meine Ueberzeugung hierüber wahr oder falsch ist, solches thut nichts zur Sache; indem auch meine falsche Ueberzeugung mir um so weniger zum anklagenswürdigen Vorwurf gereichen kann, als keinerley Urkunde der Registratur mir eine bessere Belehrung gewähret. Sind der Herr General-Major und die übrigen Mitglieder der Familie überzeuget, daß ich irre, so stehet es ihnen ja immer und noch jetzt frey, einen gemeinschaftlichen Schluß abzufassen, und einen ordnungsmäßigen Weg zu betreten, der nach ihrer

ihrer Meinung zum Zwecke führet, besonders da der Fall noch so neu ist, und keinerley Verjährung dabey eintreten kann. Eine solche gemeinschaftliche Resolution aber, samt einer rechtsbeständigen Anweisung, was ich desfalls in ihrem Namen etwa zu thun oder zu lassen hätte, ist mir noch nicht zugegangen, und ich werde sie auch schwerlich erhalten.

2.

Der zweyte Vorwurf, welcher mir gemacht wird, betrift die Justiz- und Polizeypflege, welche beynahe ganz verschwunden seyn soll. Alles, was indessen darüber gesagt wird, bestehet gröstentheils in allgemeinen Declamationen, die wohl schwerlich mit nahmhaften Fällen zu unterstützen seyn dürften. Dann welches sind die kleinsten Sachen, so anhängig gemacht werden, und mehr als Jahre lang, auch wohl ganz, unerörtert liegen bleiben? — Welches sind diejenigen, aus denen processus ordinarii (nicht ordinarios, wie der Stümper, der nicht einmal einen Casum setzen kann, schreibt) formirt werden, so arme Bauersleute nicht aushalten können, sondern sie entweder liegen las-

lassen, oder Mehr verwenden müssen, als das Obiectum litis betrift? — Man nenne sie mir, damit ich den unwissenden und hämischen Declamator in facto widerlegen könne; denn ich darf getrost Alles verwetten, daß derselbe noch weit weniger, als den Unterschied und richtigen Begriff vom processu summario et ordinario, zu geschweigen denn weiß, wo dieser oder wo jener Statt findet.

Uebrigens darf ich mit Wahrheit behaubten, und das ganze Gericht muß es mir Zeugnis geben, daß ich richtig meine zwey wöchentliche Gerichtstage gehalten, und dieselben nie, ohne die allerdringendsten Behinderungen, aussetze. Ich dqrf behaubten, daß der Fall des Aussetzens, wann ich nicht anders, mit Urlaub, auf mehrere Wochen auswärts gewesen bin, durch ein ganzes Jahr sich zuverlässig keine sechsmal — ich setze damit eine sehr hohe Zahl — ereignet haben kann. Ich darf behaubten, daß ich an diesen Gerichtstagen die vorgetragenen Sachen zu Dutzenden, theils in Protocollen, theils andern schrift- und mündlichen Verfügungen, ohne unnöthige Weitläuftigkeiten, die mir ohnehin



hin von Natur zuwider sind, abthue. Dessen kan meine Registratur alle Tage Zeuge seyn, die, nur seit meiner eilfjährigen Amtsführung, weit stärker als vorher in hundert und mehr Jahren, angewachsen ist, mithin den vorgeworfenen Mangel des Fleißes gewiß widerlegt.

Bey dem Allem, um nicht eben so unverschämt ins Gelag hinein zu widersprechen, als ich beschuldiget werde, will ich keinesweges läugnen, daß eine und die andere Sache, entweder weil sie von den Interessenten nicht gehörig betrieben worden, oder sie andere Umstände und dazwischen getretene Dinge, oder auch dringenderer Geschäfte Beendigung verhindert haben, bisweilen auf eine längere Zeit kan zurükgesezt worden seyn. Wo ist aber wohl das allerreichlichst mit Arbeitern besezte Collegium, zugeschweige denn ein Untergericht, das gewiß unzählige Plackereyen, und nur einen einzigen Arbeiter hat, wo dieser Fall sich nicht zu Zeiten ereignen sollte? Deswegen aber über Alles was wirklich und notorisch geschiehet, hinweg zu sehen, und blos das Wenige, was sich etwan verzögert, zu einem so allgemeinen Vor-

wurfe zu machen, als ob gar nichts geschähe, ist gewiß eben so boshaft, als die grundlose Anschuldigung, daß sich die benachbarten Gränzämter über Mangel an Subsidialhülfe beschweren. So wie ich mir nicht bewußt bin, die Subsidialhülfe solchergestalt jemals vernachläßiget zu haben, daß mir darüber ein gegründeter Vorwurf gemacht werden könne, also wird es mir jederzeit ein Leichtes seyn, von allen Gränzämtern solche Zeugniße auszuwürken, welche die leere Beschuldigung zu Schanden machen können.

Uebrigens ist es wahr, daß ich nicht von allen Excitatoriis auch Poenalibus aus den Obergerichten, wie aber auch wohl kein einziges Untergericht im ganzen Lande, ganz frey bin. Dieses aber kann mir obenhin und im Allgemeinen um so weniger zu einem gehäßigen Vorwurf gereichen, als man öfters bey dergleichen Verfügungen aus unzählichen Gründen des Rechts und der Billigkeit sehr unschuldig seyn kann, und sich völlig zu exculpiren im Stande ist. Wie manche aus den Obergerichten aufgetragene Execution einer Procuratur-

for-

forderung verzögert sich blos um deswillen, weil die Herbeyschaffung der Gelder von armen unabläßig um Frist und Nachsicht bittenden Leuten so großen Schwierigkeiten unterworfen ist; wodurch die Excitatoria veranlaßt werden. Diesen jedesmahl mit den Berichten zuvorzukommen, ist nicht immer thunlich, und würde auch öfters solche Mühe und Weitläuftigkeiten veranlassen, als weder Zeit noch übrige Geschäfte verstatten.

Unter der Rubrik des Mangels an Justiz- und Polizey-Pflege, wird mir auch das seit meiner Amtsverwaltung nicht jährlich gehaltene Wrugengericht auf eine solche Art vorgeworfen, als ob dasselbe sonst, und bis zu meinem Antritt, in allerschönster, ununterbrochenster Ordnung fortgehalten worden wäre, da doch schon vorher seit 30 und längern Jahren keine Seele mehr daran gedacht hat. Gleichwie ich nun kein etablirtes Wrugen-Gericht vorgefunden, mich auch wegen dessen Beschaffenheit und Einrichtung nach dem uralten längst in Vergessenheit gerathenen Fusse, aus der Registratur wenig Raths erholen können, also ist die mehresten

sten Jahre meiner Amtsführung hindurch nun kaum die Rede davon gewesen. Sollte wenigstens ein- oder anderesmal die Aeusserung geschehen seyn, daß es gut wäre, wenn man das Wrugen-Gericht wieder herstellete, so ist das gewiß Alles. Man hat aber immer dabey erkannt, daß diese Wiederherstellung ein gutes Stück Mühe und Arbeit von mir erforderte, welche ich wohl nicht zu jeder Zeit daran verwenden könnte. Ueber den beständigen currenten und dringenden Amtsgeschäften konnte sich dieses auch wohl ohne Nachtheil etwas länger verzögern, da man seit 30 und noch mehreren Jahren schon ohne Wrugen-Gericht eben so gut fertig geworden war, als viele andere adeliche geschlossene Gerichte ohne dergleichen auch fertig werden. Denn in der That hat man blos den gravitätischen Punkt von Solennitäten und Formalitäten, worum es dem Herrn General-Major von Uslar vielleicht am meisten dabey zu thun seyn mag, entbehret, da die Realitäten, nemlich die Untersuchung und Bestrafung angeklagter oder angezeigter Vergehungen deswegen niemals unterblieben sind. Erst seit einigen Jahren, da der Herr General-Major von

Uslar

Uslar in Pension gesezt worden, und es ihm vermuthlich an Beschäftigungen und Zerstreuungen gefehlet, hat ihn ein sonderlicher Reformationsgeist, in Ansehung der vermeinten Mängel hiesiger Gerichtsverfassung, befallen. Auf seinen hauptsächlichen und alleinigen Betrieb (denn den übrigen Herren ist in der That wenig oder nichts an einem förmlichen Wrugen-Gerichte gelegen, in so fern nur Realia ausserdem dennoch beobachtet werden) habe ich bereits im Jahr 1781. die nöthigen Vorbereitungen zu einem künftigen abzuhaltenden Wrugen-Gericht, nicht ohne viele Mühe gemacht. Dann man konnte doch vorher keine Wrugen-Gerichte halten, ehe man die Unterthanen von Neuem gehörig unterrichtete, was sie zu thun und zu lassen hätten, und ehe man hierauf eine hinlängliche Anzahl Wrugen dazu gesammelt hatte. Daher habe ich mühsam alle ältere gerichtliche Polizeyverfügungen zusammen gesucht, und zusammen gefragt, und aus diesen sowohl, als aus den Landesverordnungen ein neues vollständiges Principium solchergestalt aufgestellt, und in den Gemeinheiten bekannt gemacht, daß nunmehr,



wenn es der Familie beliebt, ein Wrugen-Gericht alljährlich abgehalten werden kann.

Hämische und übertriebene Deklamation des Concipienten ist es, daß wegen des nicht abgehaltenen Wrugen-Gerichts Feld- Garten- Wiesen- und Holzdieberenen gemein geworden, daß die Kinder ihre Eltern ungescheuet bestehlen und prügeln, und was Alles noch weiter unter dieser Numer hingeschrieben worden. Unordnungen und Exzesse fallen in der ganzen Welt, vermöge des natürlichen Laufs der Dinge, allenthalben Trotz den besten Gesetzen und Trotz der besten Ausübung derselben, vor. Wer weiß nicht, daß während dem Diebe gehänget werden, dennoch unzählige mahle neue Dieberenen vorfallen. Wo man nur hin höret, auch in königl. Aemtern, wo doch so öftere Landgerichte gehalten werden, wird über Feld- Garten- Holzdieberenen, und andere Exzesse geklaget. Man hänget die Diebe nicht eher als bis man sie hat. Wenn nun Excesse vorfallen, wo der Thäter nicht auszukundschaften, oder welche mir gar nicht einmal zur Wissenschaft gelangen, so können sie mir doch wohl nicht

zur

zur Last gelegt werden. Niemand aber wird mir wohl mit Grund der Wahrheit vorwerfen können, daß ich die Untersuchung und Bestrafung, mir würklich angezeigter Vergehungen, wovon der Thäter auszumachen stand, verweigert oder vernachläßiget habe.

Sollte sich übrigens mit Wahrheit behaupten lassen, daß der oberwehnten Diebereyen und Exzessen im hiesigem Gerichte mehr vorfielen, als an andern Orten, so kann ich nicht bergen, sondern muß es frey und öffentlich sagen, daß die dem Herrn General Major von Uslar von Hohen und Niedern nachgesagte, und bald bitter getadelte, bald verspottete Habesucht, eine höchst ergiebige Quelle solcher Unordnungen ist. Denn keinerley Gesindel ist so schlecht, so bettelhaft und übel berüchtiget, von Innen und von Aussen, welchem er nicht bey seinen Untersassen, als Häuslinge zur Miethe zu wohnen, um der leidigen Gebühren, und einer Anzahl abzuleistenden Diensttage willen, erlaubt. Allen übrigen Gerichtsherren muß ich es nachrühmen, daß sie darunter weit rechtlicher und vorsichtiger zu Werke gehen. Sie suchen sich

vielmehr von schlechtem unter ihnen wohnenden Gesindel loszumachen, als daß sie fremden, von Aussen herein kommenden in Ertheilung der Einzugs-Concessionen, blos ihres Privatintresses wegen, sich allzuwillfährig bezeigen sollten. Alles das nimmt nun der Herr General Major ohne Bedenken auf, wenn es ihm nur opfern kann, wovon er gewiß nicht das Mindeste nachläßt. Ja er hat selbst verschiedene Hütten und Wohnungen, die er um seines Interesses willen mit solchem Gesindel erfüllet. Vor Jahres Frist hat er sich so gar nicht einmahl gescheuet, hundert Goldgulden Strafe daran zu wagen, und einen unverleiteten fremden Betteljuden mit Frau und Kindern in sein Gärtner- und Orangeriehaus aufzunehmen, weil ein Anverwandter desselben zu Osterode, um Seiner los zu werden, diese Aufnahme mit 9 Rthlr. für ein Jahr erkaufte. Weil aber nach Ablauf dieses Jahrs der Anverwandte nicht noch einmahl 9 Rthlr. bezahlen wollen, so hat er den Betteljuden dieser Tagen wieder ausgestossen, und bey Gelegenheit dieses Verfahrens, wovon alle Welt eben nicht zu seiner Ehre spricht, bin ich diese Aufnahme eines unverleiteten Juden

den zu Erst gewahr worden, die mir Niemand angezeigt hatte, auch wohl von den Gerichtsunterbedienten um so weniger Einer anzeigen konnte, als sich wohl Niemand vorstellte, daß der Herr General Major als Gerichtsherr und Senior, der so viele Unordnungen reformiren will, ohne gehörige höhern Orts ertheilte Concession, sich ein solches zu schulden kommen lassen würde. Solches Gesindel nun, das Nichts hat, und nicht weiß, womit es sich durchbringen, zu geschweigen denn Gift und Gaben für Ihn herbey schaffen soll, muß nothwendig diejenigen Exzesse und Dieberenen vermehren, die Er und sein Schriftsteller iezt auf die unverantwortlichste Weise meiner Justiz- und Polizeypflege zur Last legen wollen.

Was sollen übrigens die Worte sagen:

„Die mehrentheils erwachsene Jugend durch „den Vorgang der Grössern, wird dadurch „zu den größten Ausschweifungen verleitet, „sie sammlen sich an Sonn- und Festtä„gen, besonders unter währendem Gottes„dienst, Rottenweise zusammen und ver„hindern mit Gewaltthätigkeit der Eigen-

„thümer Bestreben, das Ihrige zu ver-
„wahren. —

Von solchen Vorfällen ist mir nicht das mindeste bekannt, nie das mindeste angezeigt worden. Weiß der Herr General-Major so Etwas, warum machte er es nicht bekannt. Ich denke aber, Er so wenig als irgend ein anderer rechtlicher Einwohner des Gerichts, wird dergleichen wissen. Es ist auch gar nicht wahrscheinlich, daß einer dem dergleichen wirklich begegnet wäre, nicht geklagt haben sollte, da wohl sonst weit geringere Lappaillien von den Bauern sogleich klagbar gemacht werden.

Dem trunkenen, lügenhaften Schriftsteller aber siehet es sehr ähnlich, dergleichen Ungeheur aus seiner umnebelten Phantasie, und aus seinem schwarzen Herzen hervorgehen zu lassen. Niemand pflegt mehr über Unrecht, Diebstal und Schaden, der ihm zugefügt wird, zu schreyen, als dieser; und dennoch weiß ich fast nie, daß er mit einer rechtlich gegründeten Klage hätte auftreten können. Seinen Worten aber ohne weitern bündigen Beweiß, wird Niemand,

der

der ihn nur halb kennet, Glauben beymessen, wenn sie auch noch so hoch und theur versichert würden. Vielmehr weiß ich, daß die ganze Dorfschaft Gelliehausen sich vornehmlich über diesen Menschen selbst beschweret. Es waltet über sein Vermögen seit verschiedenen Jahren ein Koncurs, und seine Grundstücke sind, ausser der Wohnung und dem Garten, so er noch miethweise inne hat, an fremde Leute verpachtet; dennoch hält er so viel Vieh, daß er es zu ernähren nicht im Stande ist. Nun hat er zwey Bettelbuben aufgezogen, welche durch seine Zucht so gut gerathen sind, daß nichts in Gärten, Wiesen, Feldern, ja sogar auf Höfen und in Häusern vor ihnen sicher ist, wie denn der Eine davon schon wirklich einmal Dieberey halber vor dem Königl. Amte Niedeck in Inquisition befangen gewesen, und bestraft worden ist. Diese nun streifen umher wie die Corsaren, und fouragiren für sein Vieh, welches sonst verhungern müste. Die Einwohner insgesamt, die dieses wohl wissen, scheuen sich Anzeige zu thun und klagbar zu werden, weil sie sich vor Liste, der den Bauern leicht an Ränken überlegen ist, fürchten, und lieber Schaden

still-



stillschweigend erdulden, als mit einem so gefährlichen Menschen im Wege Rechtens anbinden mögen.

Ein solcher ist derjenige, welchen der Herr General = Major zu seinen Rathgeber und Schriftsteller braucht! Ein solcher ist es, von dem er sich die Ohren und das Herz voll Gift blasen läßt! Ein solcher ist es, dessen Schmähschriften er unterschreibt, und dadurch seinen Nahmen entadelt! Ein solcher ist es, von dem nicht ohne Wahrscheinlichkeit verlauten will, daß er mich nur zu stürzen, und sich hernach wieder der hiesigen Gerichtsverwaltung zu bemächtigen trachtet!

Wo ist es übrigens geschehen, daß die Unterthanen den Respekt gegen den Gerichtsherrn, und gegen den Beamten selbst, aus den Augen gesetzet? In Ansehung Meiner ist mir dergleichen platterdings unbekannt; vielmehr kann ich mit Wahrheit sagen, daß mir von jeher mit vieler Ehre und Liebe von den Unterthanen begegnet worden ist. Seit meiner ganzen Amtsführung erinnere ich mich nie, daß sich ein Unterthan

terthan so viel gegen mich heraus genommen hätte, als in vorigen Zeiten vielfältig geschehen ist, und in andern selbst königl. Aemtern nicht selten geschiehet. Ich dörfte mir vielmehr von den Meisten und Besten der hiesigen Gerichtsunterthanen, wenn ich die unwürdige Anklage in den Gemeinheiten bekannt machen wollte, das Liebe- und Ehrenvolle Zeugniß zum Gegenbeweise versprechen, und ich behalte mir, wenn ich noch weiter angetastet werden sollte, diesen Weg der Rechtfertigung noch bevor: wie mir denn auch in solchem Falle wohl nicht zu wehren, und zu verdenken seyn dürfte, daß ich Anklage und Vertheidigung öffentlich drucken lasse; wiewohl ich diesen Weg freylich, um den dadurch unter dem Pöbel nothwendig entstehenden Bewegungen, Urtheilen und Geschwätze, die der Gerichtsverwaltung selbst nachtheilig seyn könnten, vorzubeugen, nicht anders als ungern betrete.

Kein einziger Gerichtsherr wird übrigens mit Grund der Warheit sagen können, daß Unterthanen ihm Respektwidrig begegnet wären. Vielleicht errathe ich aber, warum der Herr

Gene=

General Major allein diese Beschuldigung vorbringt. Weil ich nun in meiner Vertheidigung doch weitläuftig werden muß, so ist es der Mühe wehrt, den Fall hier zu erzählen, um daraus zu entnehmen, was von den rohen und unverdauten Beschuldigungen, womit die Anzeige gegen mich angefüllet ist, zu halten seyn wolle. Der Herr General Major von Uslar ist wegen seines Adelichen Gutes mit der Gemeine Gellichausen, des Mitbeytrags halber zu einer angeschaften Feuersprütze, in einem Processe verwikelt. Die Dorfschaft Gellichausen betrachtet sich desfalls als eine Societät, zu welcher der adeliche Hof mitgehöret; und ist der Beytrag eines jeden Mitgliedes nach der Summe regulirt, welche seine Gebäude in dem Brandassecurations-Cadaster führen. Diesem widersetzet sich der Herr General Major, und behauptet die Immunitaet seines Adelichen Hofes von solchen Beyträgen. Hierin habe nun Recht oder Unrecht, wer da wolle, so tritt doch der Umstand ein, daß seine Frau Gemahlin ein pflichtiges Bauergut in Gellichausen besitzt, welches mit der übrigen Gemeinde seinen Strang zu ziehen verbunden ist. Nun fügt es sich im

ver-

verwichenen Frühjahr, daß die Gemeinde Gellichausen in diesem Sprützenproceß Procuratur-Gebühren bezahlen sollte, wozu natürlicherweise das pflichtige, gemeine, reiche Gut der Frau Generalin mit beytragen mußte, welches 24 Mgl. betrug. Die Gemeindevorsteher, so wohl Hannöverischen- als Heßischen Theils verfügen sich also auf den adelichen Hof, um diesen Beytrag abzufordern. Der Herr General Major aber weigert sich Dessen, unter dem Praetext, daß er zu einem Processe, der gegen ihn selbst geführt würde, etwas beyzutragen nicht schuldig seyn könne, wobey er denn auf die Ungerechtigkeit des Processes selbst, nach seinem eigenen Geständnis ziemlich loszziehet, und die Vormünder etwas rauh zum Hause hinausweiset.

Hierauf äussert der Vorsteher Bertling:

„Daß wenn solchergestalt der Beytrag in „Güte nicht erfolgte, so hätte die Gemeinde beschlossen, sich an dem, dem pflichtigen Gute nächstens zufallenden Gemeinde-Holz schadlos zu halten, und solches „verkaufen zu lassen.„

Hier-

Hierdurch wird der Herr General Major so aufgebracht, daß er Demjenigen nicht nur, wie er selbst gestehet, Arm und Bein entzwey zu schmeissen drohet, der sich ohne sein Wissen und Willen an dem Holze vergreifen würde, sondern auch den Bertling realiter zum Hause hinauswirft, hernach aber ihn gleichsam des Criminis laesae Majestatis bey mir anklagt, und auf exemplarische Bestrafung desselben dringet. Seiner Klage giebt er die Wendung, als habe Bertling den Respekt gegen ihn, als Gerichtsherrn, nicht nur auf die strafbarste Weise verletzet, sondern auch Nahmens der Gemeinde gedrohet, Richter über ihn zu seyn, und sein Holzloß eigenmächtig zu verkaufen. Dieser Vorfall nun, und wohl schwerlich ein anderer, giebt ihm und seinem Schriftsteller Gelegenheit, zu behaupten:

„Die Gemeinde setze den Respekt gegen „den Gerichtsherrn, und den Beamten „selbst aus den Augen, urtheile Sachen „unter sich nach Willkühr ab, setze sich ihr „eigenes Gericht, verhänge Sequester, und „Exekutionen auf eine unerlaubte Weise, „so wie es ihr nach Mehrheit der Stimmen

„men einfalle, treibe willkührliche Strafen „ein, versaufe solche und sage, sie bediene „sich ihres Rechts.

Ich habe jenen von dem Herrn Generalmajor von Uslar so hoch angeklagten Vorfall, wozu er doch durch seine unbillige Weigerung, die ihm jedermänniglich fast überall, wo er Geld ausgeben soll, beymessen wird, selbst Anlaß gab, gehörig ad Protocollum untersuchet, und in der Aeußerung des Vorstehers Bertling weder etwas Injurieuses und Respektwidriges noch Strafbares entdeken können. Man kan auch die Aeuserung auf keine Weise so nehmen, als hätte sich damit Bertling, oder die Gemeinde über den Herrn Generalmajor zum Richter aufwerfen wollen, und dessen Holzloos eigenmächtiger Weise zu verkaufen gedrohet.

Es erkläret auch Bertling ausdrüklich ad Protocollum vom 4ten Mart. a. c. daß seine gegen den Herrn Generalmajor, im Namen, und mit Auftrag der Gemeinde, gethane Aeusserung eben so wenig Respektwidrig, als so ausgedeutet werden könne, als ob Er oder die

Gemeinde sich über ihn zu Richtern aufwerfen wollten: denn es verstünde sich von selbst, daß es nicht die Meinung seyn können, ohne gerichtliche Autorität sich an das Holzloos zu halten, und dasselbe zu verkaufen. Der übrige Vortrag, welchen die Gemeindevorsteher mit zum Protokoll gegeben haben, ist zu merkwürdig, und giebt über mancherley Händel und Unordnungen in der Gemeine Gelliehausen zu vielen Aufschluß, als daß ich umhin kan, ihn noch wörtlich hier abzuschreiben.

„Da Herr Kläger (nemlich der Herr General von Uslar) oder dessen Gemahlin, „ein Gemeinpflichtiges Baurengut besäßen, „so sey die Gemeinde, oder vielmehr deren Vorsteher sehr übel daran, wenn Herr „Kläger zu den gemeinschaftlichen Pflichten „aufgefordert werden sollte, und solche Weigerungen wie diese vorfielen, die sich kein „gemeiner Mann beygeben lassen dürfte, „ohne schnell zu seiner Schuldigkeit angehalten zu werden. Der Herr Kläger vermeine zwar die Gemeinde um solcher kleinen Vorfälle willen als ein Nobilis mit „ihren

„ihren Beschwerden immer nach Hannover
„zu ziehen; allein wenn dieses seyn sollte,
„so müsse die Gemeinde zu Grunde gehen.
„Auch verursache es ein allgemeines Mur-
„ren in der Gemeine, besonders unter den
„Heßischen Mitgliedern, da diese meinten,
„das Gericht könnte, oder wollte nicht
„gern, gegen den Herrn Kläger als Ge-
„richtsherrn Hülfe leisten. Sie müßten
„daher darauf antragen, daß Herr Kläger
„sich entweder seines Baurenguts abthäte,
„oder einen gemeinen Mann zum Bevoll-
„mächtigten auf den Hof sezte, den man
„dreiste zu den schuldigen Praestationen
„auffordern könnte, und nicht nöthig hät-
„te, den Herrn Kläger immer selbsten dar-
„um anzugehen, welches Niemand gern
„thäte. Vor allen Dingen aber bäten sie,
„die Gemeinde zu bescheiden, wo sie Hülfe
„suchen sollte, wenn Herr Kläger sich sei-
„ner Schuldigkeit weigere.

Uebrigens sind in der Gemeinde Gelliehau-
sen, so wie fast in jeder Andern, erlaubte klei-
ne Conventional-Strafen hergebracht, wenn

Jemand sich zu Leistung dieser oder jener Gemeindheitspflichten, z. E. bey Baureninnungen, Wegebesserungen u. s. w. saumseelig finden lässet. Alsdenn pflegen der Schulze, und die Vorsteher umherzugehen und diese Strafe einzufordern. Oefters pfleget nun derjenige, der nicht gleich bey Cassa ist, so lange ein Pfand abzuliefern. Einem solchen in die Conventionalstraf Genommenen wird von keinem Menschen das Recht bezweifelt, sich dagegen bey Gericht zu beschweren, wenn er glaubt, daß ihm zu nahe geschehen, und er die Conventionalstrafe nicht verwirket habe. Allein seit 11 Jahren ist kaum ein, oder anderer Fall eingetreten, wo wirkliche Beschwerde darüber bey Gericht anhängig gemacht worden wäre. Dieser Umstand wird nun so vorgestellt, daß die Bauren unter sich nach Willkühr aburtheln, sich ihr eigenes Gericht sezen, Sequester und Executionen verhängen, willkührliche Strafen eintreiben und solche versaufen. — Wer siehet aber nicht, wie sehr mir und meiner Justiz-Verwaltung, durch solche Verdrehungen zu nahe geschiehet.

Was

Was das Saufen betrift, so ist es freylich wahr, daß schon seit langen Jahren in Gelliehausen eine Neigung zum Trunk sich bey verschiedenen Einwohnern eingeschlichen. Allein ich verdiente wenigstens ein Staatsminister und nicht Gerichtsamtmann zu Altengleichen zu seyn, wenn ich den Brandtweinsof abzustellen vermögte. Die Entstehung dieses Lasters vornemlich in Gelliehausen kan ich mir nicht anders erklären, als daß, leider! der vormalige Beamte Liste mit so schlechtem Beyspiele vorgeleuchtet hat, wie er denn auch jezt ein Brandtweinssäufer vom ersten Range ist. Da auch verschiedene Mitglieder in Gelliehausen, worunter der Herr Generalmajor, wegen des oberwehnten Bauerngutes, mit gehöret, mehr seyn wollen, als Andere, und daher gemeiniglich weit langsamer zu ihren Schuldigkeiten sich einstellen, als der gemeine Mann, so veranlasset dieses öftere Händel, Zusammenkünfte und Berathschlagungen, die nothwendig zum Trinken Anlaß geben müssen. Ansonsten sehe ich in der That das so Hochtadelnswürdige dabey nicht ab, wenn Gemeinheiten bey ihren Zusammenkünften einige Nößel Brandwein vertrinken,

trinken, und dazu jene kleine Conventionalstrafen, eher als andere Gemeinheits-Einkünfte verwenden. Keinem einzigen Gemeinde-Mitgliede, selbst dem Gestraften, ist es ja nicht verwehrt, mit davon zu trinken.

Ehe ich diesen Abschnitt verlasse, muß ich noch einen Umstand anführen, welcher den Herrn Generalmajor, wiewohl sehr ungerechter Weise, veranlassen mag, meiner Justiz- und Polizeypflege Vorwürfe zu machen. Es ist wohl kein Beamter so rechtschaffen und brav in der Welt, über welchen nicht einfältige oder übelgesinnte Leute, wegen vermeintlich erlittenen Unrechts- oder nicht zu erlangenden Rechts, Beschwerde führen. Nun ist es im hiesigen Gerichte ganz natürlich, daß die Gerichtsherren die Ersten sind, vor welchen dergleichen Leute ihre Stimme erheben. Die übrigen Gerichtsherren zu Altengleichen haben aus Beyspielen größtentheils gelernt, wie selten man einem solchen Querelanten zu trauen habe, der blos dasjenige vorspiegelt, was zu seinen Vortheil dienet, und das Nachtheilige für sich verschweigt. Diese pflegen denn dergleichen Schreier von sich ab,

und

und auf gehörige Wege Rechtens zu verweisen. Nur allein der Herr Generalmajor von Uslar kann und wird es nie unterlassen, ihnen in den Mund zu hören, und Alles was sie vorbringen, für Evangele aufzunehmen. Nun meint er, es liege ihm ob, sich solcher Leute anzunehmen, und sich in ihre gerichtliche Angelegenheiten zu mischen, weil nach seiner gegen mich vorgefaßten Meinung die armen Leute kein Recht bey mir erhalten können. Hiedurch geschiehet es denn nicht selten, daß er sich solcher Dinge anmasset, die ihm keinesweges zukommen, wovon ich noch einen ganz neuen Vorfall anführen kan.

Eine Frauensperson, Namens R. Germershausen in Wöllmershausen, hatte mit ihrem Schwiegersohn, dem Schulzen Kaufmann daselbst, in pct. alimentationis und einer Wohnung, die er ihr einzuräumen hatte, Händel. Diese waren bereits unterm 6ten Mai gerichtlich und rechtskräftig geschlichtet, und jeder Theil sowohl zu seiner Schuldigkeit, als in seine Schranken verwiesen. Die Klägerin, eine wunderliche Person, die schwer zu bedeuten



war, überlief mich nachgehends demohngeachtet verschiedenemal, und begehrte Dinge, die nicht nur der rechtskräftig getroffenen Entscheidung und Auseinandersetzung entgegen liefen, sondern auch, wenigstens vor der Hand, gar keine Statt hatten. Da nun diese wunderliche Person mit ihrem verkehrten Kopfe natürlicher Weise bey mir nicht durchkommen konnte, sondern abgewiesen werden mußte, so meinte sie in ihrer Einfalt, daß sie es mit dem Gerichts-Herrn wohl zwingen könnte. Hier fand sie auch gleich den Herrn Generalmajor so gutwillig, ihren vermuthlichen Beschwerden, wie sie als eine arme, verlassene Frau, kein Recht bey mir erlangen könne, völligen Glauben beyzumessen, und ihr einen Befehl an den Schulzen Kaufmann unterm 3ten Septbr. zu ertheilen, der meinen längst gemachten rechtskräftigen Anordnungen ganz entgegen lautet. Nun weis aber wohl der Bauer, daß solche Verfügungen keine Statt haben, und er ihnen nicht zu gehorchen brauchet; wie denn auch natürlicher Weise der Schulze Kaufmann diesen Befehl unbefolgt gelassen, und mir eingeliefert hat. Wenn nun der Herr Generalmajor solchergestalt verfähret,

so

so kan der rechtschaffenste und fleißigste Beamte von dem Vorwurf und Verdacht vernachläßigter Justizpflege vor ihm nimmer frey bleiben. Und wenn dergleichen unbefugter Weise von ihm ausgehende Befehle unbefolgt bleiben, so darf er daraus wohl nicht auf Respektlosigkeit der Unterthanen schließen, und solche mir zur Last legen.

Ueberhaubt ist es ein übler Umstand, wenn der Herr General-Major glaubt, es lasse sich nur Alles so schlank weg befehlen, was er gern befohlen wissen will, und es mir zu Nachläßsigkeit und Sorglosigkeit auslegt, wenn ich manches um deswillen nicht verfüge, und anordne, weil es nach meinen Einsichten keine Statt hat. Ein Gerichtsherr, der bey seinem Patrimonial-Gericht Recht suchet, muß eben daselbst auch Recht nehmen. Er darf keinesweges erwarten, daß alles und jedes blos darum geschehe, weil er es will.

3.

Ich komme nunmehro zu dem dritten Vorwurfe, welcher die Gestalt hat, als ob Ich es

 sey,



sey, der die Kirchensachen in Unordnung gerathen lasse, da doch gerade Das, was hierinn noch von Ordnung vorhanden ist, von keinem Andern als Mir herrühret.

Vor dem Jahre 1768 sind seit länger als 30 Jahren überall keine Kirchenrechnungen gehalten worden, und das Vermögen sowohl als Rechnungswesen der Kirchen ist in die allerunbeschreiblichste Verwirrung und Dunkelheit gerathen. Damals erst fieng der Herr General-Major an, sich dieser Sache anzunehmen, und eine Untersuchung durch die damaligen Beamten anstellen zu lassen, die aber bey weitem, und nicht zur Halbscheid, dieses höchstverworrene und intricate Geschäfte vollendet, ja in vielen Stüken nur Uebel ärger gemacht hat. Er hat darauf verschiedene Jahre hindurch und noch bey meinem Amtsantritt, diese Angelegenheit unter Händen behalten, bis er bewogen worden, den ganzen unsäglich verworrenen Wust an mich abzuliefern.

Was für ungeheure Mühe ich mir hierauf gegeben, diesen Kram in Ordnung zu bringen, und

und Tageslicht darin anzuzünden, das ist sowohl dem ganzen Gericht, als auch Königl. Konsistorium bekannt, welchem meine darin geleistete Arbeit schon vor einigen Jahren vorgelegt worden ist, und welches sie in kurzem von Neuem wahrzunehmen Gelegenheit haben wird. Auch kann eine flüchtige Vergleichung des gegenwärtigen Zustandes, mit demjenigen, worin ich diese Sache empfangen habe, das Höchstfalsche und Ungerechte des feindlichen Vorwurfs bestätigen. Daß aber diese Sachen noch bis jezt nicht in vollkommne Ordnung gediehen sind, daran bin ich nicht Schuld, sondern vielmehr die vielen illiquiden Posten, die im Wege Rechtens erörtert werden müssen. Weil ich nun nicht Richter und Advocat der Kirche zugleich seyn kann, so habe ich längst vorgeschlagen, einen gemeinschaftlichen Curator zu bestellen, da die gewöhnlichen Altaristen, als einfältige Bauren, die Leute nicht sind, die in so intricaten Angelegenheiten gehörig agnosciren können, besonders da mit Matadors, worunter der Herr General-Major als Kirchenschuldener mit gehöret, gar mächtige Kämpfe durchzukämpfen sind. Allein

dieser

dieser Vorschlag ist bis jetzt noch nicht ins Werk gesetzet worden. Nichts desto weniger habe ich liquida ab illiquidis zu separiren, jene zu berechnen, einzucassiren, und zu dem unumgänglich nothwendigen Kirchenbau zu verwenden gesucht. Wenn aber theils die Gelder nicht hinreichen, theils Schwierigkeiten in Beytreibung liquider Rukstände in den Weg treten, so kann ich nichts dafür, daß ein angefangener Bau unvollendet bleiben muß. An dem letztern Umstand ist der Herr General-Major bei der Kirche zu Benjehausen zum theil selbst mit Schuld, da er eine ziemliche Summe dessen, so er dieser Kirche liquidò schuldig gewesen, auf Auslagen, die er für die Gelliehäuser Kirche gemacht hatte, abgezogen hat, ohnerachtet er doch selbst der Gelliehäuser Kirche reichlich verwandt ist.

Unter den mir vorgeworfenen Monitoriis und Anordnungen des königl. Consistorii leidet übrigens keinerley Gerechtsame der Familie, noch auch das Interesse der Kirchen selbst. Ich weiß mich deßhalb hinlänglich zu rechtfertigen. Hätte ich auch hierinnfalls wirklich etwas zu

ver-

verantworten, so würde ich es vor königl. Consistorio, nicht aber gegen den Herrn General-Major von Uslar abzulegen haben.

4.

Was den 4ten Punkt, wegen der Depositen betrift, so ist gar nicht abzusehen, wie derselbe in der Reihe der übrigen Beschwerden mit aufgeführet werden können. Denn erstlich weiß man gegenwärtig von keinen gerichtlichen Depositis, die dem Vernehmen nach ansehnlich seyn sollen. Nach der hämischen Art, womit die ganze Kette von Klagen abgefaßt und stylisirt ist, soll vielleicht damit verblümt zu verstehen gegeben werden, als ob es mit den so genannten ansehnlichen Depositen nicht gar richtig aussähe. Aber, Gottlob! noch nie ist ein Depositum bey mir vorhanden gewesen, auch wird nie eines bey mir vorhanden seyn, welches ich nicht stündlich vorzuweisen und auszuzahlen im Stande wäre. Der Ehrlose Schriftsteller, des Herrn General-Majors, kann sich nicht eines Gleichen rühmen. Sein infames Verfahren gegen mich ist Schuld, daß er nunmehr

mehr meiner Caution selbst einen Mangel vorwerfen kann. Als ich mein Amt antrat und, als ein unbekannter Ausländer, einen Bürgen so leicht nicht schaffen konnte, kam mein verstorbener Grosvater von Aschersleben, brachte 600 Rthl. und wollte durch deren baare Niederlage bey der Familie Caution machen. Der Hofrath Liste, der damals eine Uslar'sche Vormundschaft führte, und um seines Interesse willen meine Anstellung zu diesem Amte sehr mitbetrieben hatte, wußte meinen Grosvater zu bereden, diese 600 Rthlr. ihm so lange in Verwahrung zu geben, bis man wegen der Cautions-Bestellung das Nähere mit der Familie koncertirt hätte. Wer hätte dem Mann nicht trauen sollen, den keiner von uns näher kannte, und der die Rolle des reichen, und für uns freundschaftlich gesinnten Mannes zu spielen wußte? An diesem Deposito der 600 Rthlr. aber vergrif sich Liste auf die schändlichste Weise wider mein Wissen und Willen, und verwandte es in seinen Nutzen, so daß ich wenig oder gar keine Hofnung habe, aus seinem Concurse nur Etwas davon wieder zu erhalten. Ich wäre nun solchergestalt damals wegen

gen meiner Caution sehr übel daran gewesen, wenn selbige mein verstorbener Schwiegervater, der Amtmann Leonbard zu Riedeck, nicht für mich, zur Zufriedenheit der Familie, geleistet hätte. Nun hat mir aber noch kein einziges Mitglied derselben, zu geschweigen die Familie insgesamt, ein Wort davon gesagt, daß sie nach dem Absterben meines Schwiegervaters eine andere Caution verlange. Wie unbillig ist es also, diesen Punkt unter die Beschwerden zu mischen!

5.

Was die quartaliter an jedes Haus abzulegenden Lebensrechnungen betrift: so haben die mehresten Herren der Familie schon längst eingesehen, daß 2. Rthlr. die mir jährlich für Schreibmaterialien gutgethan werden, allzuwenig sind, um so vielen Papier-Aufwand von mir zu verlangen, und haben daher gut seyn lassen, wenn ich von Jahren zu Jahren die Lehnsrechnungen an die Seniores beider Linien abgeleget habe. Nun ist es wahr, daß diese seit einigen Jahren rückständig geblieben sind, weil ich theils durch genug andere Geschäfte, und immer-

wäh-

währende Leibskränklichkeiten davon abgehalten worden bin, theils mir bewußt war, daß ich solche zu allen Zeiten, samt dem etwanigen Kassenvorrath (dessen doch öfters gar Nichts vorhanden ist) richtig verfertigen und abliefern könnte; daher ich denn dieses Verzuges um so weniger Arg gehabt, als von Seiten der wenigsten Mitglieder dieser Rechnungsabgabe Erwähnung geschehen. Da mir aber auch dieses, wiewohl nur allein von dem Herrn Generalmajor, so hoch und gefährlich angerechnet werden will, so werde ich gewiß von nun an nicht säumen, sothane Rechnungen rein abzulegen, und dadurch zu zeigen, daß ich keinerley gefährliche Ursachen habe, dieselbe zu hinterhalten.

Wenn es übrigens Vasallen giebt, die sich wegen nicht zu erhaltender Lehnbriefe, angeblich auf das Bitterste, mit Bedrohung künftiger Renitenz, beklagen, wovon ich aber Nichts weiß, und gleichwohl etwas wissen müßte, so würde auch hiervon nur die geringste Schuld auf Mich fallen. Vasallen, die ihre Praestanda berichtiget haben, werden wohl schwerlich sich über allzulange verzögerte Lehnbriefe beschweren

schweren können. Haben wir doch wohl, selbst von Oberlehnshöfen, erst ein ganzes halbes Jahr nach der Belehnung oder Berichtigung der Lehnspflichten die Lehnbriefe erhalten. Diejenigen Vasallen aber, die es an ihren Gebühren ganz oder zum Theil ermangeln lassen, haben um so weniger Ursache sich zu beschwehren, wenn ihnen die Lehnbriefe so lange zurück bleiben.

Gar öfters aber hat es mit diesem Zurückhalten eine ganz andere Bewandnis, woran die Vasallen allerdings unschuldig sind, und weswegen sie sich freilich zu beschwehren Ursache haben, auch wohl meistentheils wirklich beschwehren. Die jedesmaligen Herren Senioren begehren seit neuern Zeiten durch die Bank von jedem Vasallen einen Ducaten für den Muthschein. Viele Vasallen haben dagegen kein Aufsehens gemacht und sich diese Ausgabe gefallen lassen. Andere hingegen haben sich auf das ältere Herkommen berufen, wornach sie weit weniger dafür entrichtet haben. Wenn sie nun solchergestalt nach altem Prinzipio ihre Gebühren geliefert: so haben die Herren Se-



nioren auf den Lehntagen demohngeachtet ihren Ducaten vorweg eingestrichen, die Vasallen aber bey der gemeinschaftlichen Familien-Lehn-Kasse in Rest schreiben, und die Lehnbriefe zurückhalten lassen, um sie dadurch zu Belegung eines Residui zu zwingen, wozu sich die Vasallen doch nicht schuldig erkannten. Darüber sind denn nun schon seit mehreren Fällen die Lehnbriefe zurück geblieben, und vielfältige Beschwerden geführet, und mit künftiger Renitenz gedrohet worden. Es liegt in der That eine Menge fertiger Lehnbriefe bey mir vorräthig, die eben um vor angeführter Ursachen willen nicht ausgegeben werden dürfen.

So sind nun sämtliche mit so gehäßigen und schwarzen Farben geschilderte Beschwerden gegen mich beschaffen. Ich habe mich mit dem Lichte der Wahrheit darüber ausgebreitet, und es unter der Würde meines Charakters gehalten, mich irgendwo durch Lügen oder Beschönigungen zu vertheidigen.

We-

Wegen solcher zum Theil grundfalscher, zum Theil auf eine lieblose Weise ins Ungeheure übertriebener Beschuldigungen kan also wohl eben so wenig Ich Selbst mich meines Amts für verlustig achten, wie sich die Anklage ausdrückt, als es irgend ein billiger und unpartheyischer Richter in der Welt thun kan und wird. Dem ohngeachtet aber muß ich erklären, daß die Absicht dieser Vertheidigung keinesweges dahin gehet, mich etwa bey meinem Amte, oder welches manchen Unkundigen gleichviel deuchten möchte, bey Ehre und Brod zu erhalten. Es bekleidet mich, Gottlob! noch andere und weit größere Ehre, als die mir mein Amt mitzutheilen vermag, und das Brod, welches es mir gewähret, ist für mich fast mehr für Verlust als für Gewinn zu achten.

Ich habe daher beschlossen, so bald dieser gegenwärtige Klaghandel abgethan seyn wird, und ich meine etwa rückständige Geschäfte auf das Reine gebracht haben werde, meine Entlassung von der Familie Selber zu suchen, und folgende sind die Gründe, die mich hierzu be-

 stim-

stimmen müssen. So sehr ich auch Ursache habe, mit dem edlen und billigen Betragen der meisten Mitglieder der adelichen Uslar'schen Familie gegen mich zufrieden zu seyn, welches ich mein Lebenlang mit dem herzlichsten Dank öffentlich rühmen werde, so wenig ich zu befürchten brauche, daß diese Uebrigen dem Herrn General-Major beitreten werden; eben so wenig darf ich auch hoffen, jemahls die billige Zufriedenheit des Herrn General-Majors von Uslar zu erlangen, und dadurch einem immerwährenden Verdruß auszuweichen, der mich an Leib und Seele zu Grunde richtet, indem es Ihm bald an Einsicht und Beurtheilungskraft, bald an Gefühlen des Rechts und der Billigkeit mangelt.

Es sind mir zum fixen Salario nicht mehr als jährlich 150 Rthlr. ausgesetzt, wozu noch 30 Rthlr. Miethgeld für die Wohnung und 2 Rthlr. für Schreibmaterialien zugelegt sind. Ausserdem habe ich platterdings Nichts, als die Gerichtssportuln. Diese sind nach dem alten Herkommen, und der mir vorgeschriebenen

nen Taxe äusserst gering. Nun sind die Unterthanen dieses Gerichts größtentheils arme, dürftige Leute, und Jedermann, der mich kennet, wird mir das Zeugniß geben müssen, daß mir das Talent, zu nehmen, wo es nur irgends zu kriegen stehet, nicht gegeben ist. Ich darf mit Wahrheit behaubten, daß der Ertrag der Gerichtssporteln, wenn auch noch so viel vorkommt, und auch Alles, was mir von Rechtswegen gebühret, noch so gut eingehet, ein Jahr ins andere, und auf das alleräusserste gerechnet, nicht über 150 Rthlr. ausmache. Wie Vieles bleibt nicht Mir, der ich um ein Paar Groschen arme Leute nicht mahnen, und tribulieren kan, davon im Laufe? Also hätte ich von meinem Amte überhaubt nicht mehr als 332 Rthlr. ohne irgend ein anderes Emolument, sogar ohne eine Wohnung. Nun gebe ich jedermann zu überlegen anheim, ob es möglich sey, von solchen Einkünften in jetzigen Zeiten, und nur zur Halbscheid, mit Ehre und Anstand, nach dem mir beygelegten Charakter, auszukommen und fertig zu werden. Wenn ich die Gerichtspor-

 tuln,

tuln auch noch einmahl so hoch anschlagen wollte, welche herauszukratzen doch dem ärgsten Härpax unmöglich seyn würden, so kan auch alsdann noch die Einnahme für die nothdürftige Ausgabe nicht hinreichend erachtet werden. Was ist nun die Folge hievon, wenn ich mit Anstand und Ehre durchkommen, und meiner Station nicht eine Schande machen will, wie sie ihr schon in vorigen Zeiten gemacht ist? Ich muß entweder aus eigenen Mitteln zusetzen, oder durch Nebenarbeiten, die fehlende Nothdurft verdienen.

Da ich nun bereits mein eigenes ererbtes Vermögen bey diesem Amte schon zugesetzet, so bleibt mir nichts anders übrig, als durch gelehrte, oder durch andere Nebenarbeiten Zuschuß zu verdienen. Nun ist wahrlich dies Amt, so geringe es auch mit Einkünften dotirt ist, mit einer solchen Portion Geschäfte überladen, daß der allerfleissigste und fertigste Arbeiter seine ganze Zeit schon damit ausfüllen könnte, und dennoch nöthig haben würde, einen guten Schreiber, noch zur Beyhülfe

hülfe zu salariren. Was kann also zu erwarten seyn, wenn man gezwungen ist, zu Nebenarbeiten seine Zuflucht zu nehmen, zumahlen wenn diese oft in einigen Stunden mehr einbringen, als Amtsarbeiten in ganzen Tagen.

Wäre es möglich, mit jenen Einkünften auszukommen; so fehlet es mir, Gottlob! weder an Lust noch Fertigkeit im Arbeiten, und ich würde herzlich gern alle meine Zeit und Mühe nur allein auf die Geschäfte meines Amts verwenden. So aber sind die Einkünfte zu gering, damit zu bestehen, der Arbeit aber zu viel. Die Gerichtsverwaltung ist schon seit 40 und mehreren Jahren äuserst schlecht gewesen, so daß eine Menge alten Sauerteigs sich schon vor Meiner Zeit herschreibt; Und die Hofnung, nach durchkämpften Mühseligkeiten und aufgewendetem Gut, in hiesigem Lande besser placirt zu werden, scheinet dabey mir, als einem adelichen Beamten, der in keiner Reihe stehet, ganz und gar zu fehlen. Was für Anreitzungen kann ich also haben, mich und die Meini-

gen aufzuopfern? O! man siehet oft jemand hinken, tadelt ihn, oder spottet Seiner, und bedenket nicht, wo, und wie unschuldig, ihn der Schuh drücken mag?

Mit dem Bewustseyn solcher mir von Gott verliehenen Fähigkeiten und erworbenen Kenntnisse, die leicht zu etwas Besserem taugten, als Gerichtshalter im Gericht Altengleichen zu seyn, mit dem herzlichsten Triebe zu nützlichen und brauchbaren Beschäftigungen, bey meiner würklichen tagtäglichen Application, wobey sogar meine Gesundheit leidet, ist dennoch bey meiner bisherigen Lage kein Mensch übler daran, als Ich. Meinen Amtsgeschäften kann ich meine Zeit ganz und allein nicht widmen, weil ich dabey mein Auskommen nicht finde. Darüber kann es nicht fehlen, daß ich in den kränkenden Ruf und Verdacht nachläßiger Amtsführung gerathe. Hiebey ist es mein unglückliches Schiksal, und wie Rousseau es nennt, der Fluch der unseeligen Celebrität, daß Mängel, die an Andern meines gleichen kaum der nächste Nachbar bemerkt, und davon den Mund

auf-

aufzuthun der Mühe wehrt hält, sobald sie mich betreffen, laut durch das ganze Land erschallen. Ich kann neun und neunzig Sachen wohl expediert, und die hundertste nur versäumet haben, so ist das schon genug, um den Ruf meiner Nachläßigkeit zu unterstützen.

Auf der andern Seite bin ich in Ansehung meiner Nebenarbeiten eben so übel daran. Durch den Drang und Anlauf der Amtsgeschäfte, werde ich vielfältig gestöret, unterbrochen und behindert.

Kurz diese unglückliche Situation beschränkt mich, sowohl ein tüchtiger Geschäftsmann als Gelehrter zu seyn. Eines muß nothwendig das Andere wechselsweise unterdrücken, gleichwie ein Acker keine reichliche Frucht liefern kann, der zuviel tragen soll.

Möchte doch diese Wahrheitsmäßige Vertheidigung und Schilderung meiner Lage im

Stande seyn, bei Euer ꝛc. ꝛc. das Urtheil über mich günstiger zu stimmen, als es jene so bös gemeinte Anklage zu erwecken fähig war. Denn ob ich mir dadurch gleich eben so wenig dieses Amt zu erhalten und ein neues und besseres zu erwerben strebe, so kann es mir doch auch als dem unabhängigsten Privatmann nicht gleichgültig seyn, von so erhabenen und vortreflichen Männern, als dieses Hohe und verehrungswürdige Regierungs-Collegium ausmachen, für Denjenigen gehalten zu werden, zu welchem mich jenes feindseelige Bild hat herabwürdigen wollen. Und wie sollte ich mich vergeblich hierinn schmeicheln, da ich schon aus Hochdero allerersten Verfügung ganz sichtbar erkenne, was für Gerecht- und Billigkeit ich von den erhabenen und weisen Vätern des Vaterlandes zu erwarten habe.

Zwar scheinet die Absicht meiner Feinde auf nichts Geringeres ergangen zu seyn, als mir auf einmahl und ungewarnt, einen solchen

chen tödlichen Stich zu versetzen, daß ich daran zu Boden stürzen müßte, ohne jemals wieder aufzustehen. Diese ihre Absicht ist ihnen gewiß nicht halb gelungen, da Königl. hohe Landes-Regierung nicht plözlich mit einer weit härtern Verfügung hervorgegangen, und den Verunglimpften ungehört verdammet, sondern erst einen gemeinschaftlichen Zusammentritt und Bericht der gesamten von Uslar'schen Familie erfordert hat.

Ich aber habe dagegen Ursache, diese Weißheit und hohe Milde mit dem dankbarsten Herzen zu segnen, und mir die fortdaurende Gnade weisser und edelmüthiger Männer auch alsdenn zu wünschen, wenn ich gleich kein bürgerliches Glück dadurch zu erstreben trachte.

Mein Herz fühlet sich empor gehoben, daß es um diese Gnade, ohne interessirte Nebenabsichten zu bitten vermag, und mit diesem

Ge-



Gefühl habe ich Lebenslang die Ehre in tiefstem Respekt zu verharren.

Euer ꝛc. ꝛc.

ganz unterthänigster Diener

Gottfried August Bürger.

Das
graue Ungeheur.

Junius 1784.

Nro 6.

Das graue Ungeheur wird jährlich in zwölf Monatsstücken, jedes zu 8. Bögen stark, erscheinen. Drei Stücke vollenden einen Band, es wird also der Jahrgang vier Bände enthalten.

Die Liebhaber dieser Schrift können jedes Stück durch die Postämter oder Buchhandlungen ihres Ortes erhalten, und werden ersucht, sich nach Beschaffenheit ihres Aufenthalts an eines von beiden zu wenden.

Es ist weder Pränumeration nöthig, noch Subscription. Man bedingt sich blos aus, daß diejenigen, welche dieses Journal halten wollen, sich verbinden, wenigstens ein ganzes Quartal zu bestehen, indem wegen fortlaufender Seitenzahl keine einzelne Stücke verabfolget werden.

Der Preiß des Ungeheurs ist demnach per Quartal 18 gGr. oder 1 fl. 12 Kr.

Sämmtliche Buchhandlungen werden abermals ersucht, von dem Ungeheur keine einzelnen Stücke zu verkaufen, indem man die einzelnen Hefte nicht wieder ergänzen kan.



* * *

Zu diesem Schritt ist ein Mann gebracht, der das Vaterland schäzt, und dessen bloßer Name ein Amt adelt!

Aktenstüke sind sonsten matte, einhüftige und dürre Artikel: aber sie werden wichtig, sie werden einnehmend, sie werden gemeinseitig, wenn sie einen Gegenstand haben, der, wie der Sänger Leonore'ns, das Publikum interessirt, und, wie der neueste Uebersezer Homer's, allgemeine Verdienste hat.

Weit entfernt, mich zu besinnen, ob ich diese Urkunde dem Publikum antragen dörfe, schien es mir vielmehr schmeichelhaft zu seyn, die Leidenschaft für seinen Liebling zu erheben.

Die ihr ewig schreyt, daß ein schöner Geist nie ein tüchtiger Geschäftsmann seyn könne, jauchzt Hohlköpfe: hier ist euer Triumpf! Eines der liebenswürdigsten Genien ist diesem Vorurtheil aufgeopfert; dann Bürger ist abgesezt.

Was er dabey verliert, diß ist wahrscheinlicherweis sehr unbeträchtlich. Wenn man sich weder Untreu noch Untüchtigkeit vorwerfen darf: so verläßt man ein undankbares und heilloses Amt ohne Schande, ohne Reue und ohne Vorwurf. Was aber das Publikum dabey gewinnt, das ist wichtig.

Vergeben sie mir, theurster Bürger, daß ich — vielleicht wider ihren Willen, sicherlich aber wider ihr Wissen — diese Urkunde, die mir der bloße Zufall in die Hände geworfen, ans Licht stelle. Sie ist uns allzuschmeichelhaft. Nunmehr werden sie zu sich sprechen: Mir und den Musen singe ich.

Der elenden Praxis bleibe ihr Triumpf: sie ist berechtigt, das Conzert zu singen, welches der Bayreuther Zeitungsschreiber ihr vorspielt:

„Was hätten wir: was wären wir
„Wär Alexander nicht.

Wäre es möglich: so würde ich sie ersuchen, Dasjenige, wozu ich sie im vorigen Hefte veranlaßte, zu unterdrücken. So eben erhalte einen Brief aus München mit der zuversichtlichen Nachricht, daß jene auf die Freimäurer gezielten Verläumdungen vom Regenten nicht geglaubt werden, daß er an Allem unschuldig, und zur gedachten Verordnung fast gezwungen worden sey. Ich darf also wenigstens bitten, daß sie diese Beilage bekannt machen möchten.

Anonym.

Für den Widerruf, den ich dergestalt dem Publikum ankünden muß, leiste ich demselben Ersaz durch ein anderes Bayer'sches Produkt, dessen Aechtheit ich verbürgen kan, weil es Urschrift ist.

Ode:

Audiet ciues acuisse ferrum,
Quo Graueis Persae melius perirent,
Audiet pugnas vitio parentum
Rara Iuuentus.

 Cui



Cui dabit partes Scelus expiandi
Iupiter? — tandem venias precamur
Nube candentes humeros amictus
Augur Apollo!

* * *

Wie lange — edle Brüder; wie lange noch
Schmiegt ihr mit Sclavenartiger Schüchternheit
Den deutschen Nacken eurer Väter
Unterm despotischen Joch des Stolzes?

Des fremden Stolzes der Unbeschnittenen?
Die, eurer Dultung trozend, mit höhnischen
Gezisch der Schlangen ihre Rachsucht
In eurer schweigenden Sanftmut mästen?

Die unser ganzes boy'sches Vaterland
Der Helden Stätte, Stätte der treflichsten
Gelehrten, und der biedern Männer
Frevlend die Hallen der Dummheit nennen.

Die niemal anders, als mit Verachtung nur
Von Bojen sprechen, und jedes Schandgeschmier
Mit Hymnen in die Welt posaunen,
Hat's nur ein fiebernder Sachs gestoppelt.

Doch

Doch schreibt ein Bojer: wär' er ein Hagedorn,
An Feinheit Wieland, Rab'ner an Munterkeit,
Er füllt ihr Blutgericht, ihr mördrisch
Tadeln, ihr heuchlerisch Meuchelloben.

Es scheint, sie brauchen ihr monopolisch Recht
Nur zur Mißhandlung der Apostaten, — ha!
Ist diß die Toleranz? ihr Tieger!
Die ihr mit blutigen Rachen predigt? —

Man kennt euch: nehmlich, ihr wollt's, und gebt
sie nicht,
Ihr heulet immer Dultung und übet sie nie,
Wollt unsere Scheiterhaufen stürzen,
Und stüzt die euren, um uns zu braten.

Ihr geifert wütend, wenn man euch Kezer nennt,
Ihr nennt uns Thoren, dumme Geschöpfe, und
Entehrt die ganze Nation, ihr
Schmähet den Fürsten, wie den Gelehrten,

Schmähet das Land, mit Kielen in Gift getaucht,
Lügt's, daß in Bojen immer noch Dummheit
herrscht,
Sagt's ohn Erröthen hin ins Taglicht,
Sagt's, und vergesset da eurer eignen.

 Wel-

Welches von beiden Lastern ist grösser? — wenn
Wir uns gezwungen wafnen mit
Der Wahrheit euren Bliz zu dämmen,
Den ihr uns dreiste zum Nacken schleudert?

Oder wenn ihr mit pochendem Stolz auf uns
Prahlend herabsehet, ihr Unberufenen
Den Splitter unserm Aug' zu hemmen?
Zieht aus den eurigen vor den Balken!

Wenn ihr mit Lügen Poebel und Ausland täuscht,
Auf fremde Rechnung eure Journale schmiert,
Mit fremder Ehre schächert, und für
Eigne Bezahlung die Autor'n lästert?

Nicht wahr! — dieß deucht euch so zu der Menschheit Wohl,
Mit der ihr immer unter der Maske prangt,
Ein Opfer, denn glaubt ihr euch deutsche
Männer, und große erlauchte Geister?

Ha! — glaubt ihr's? — aber ziehet die Maske weg!
Dann steht er da im lumpichten Bettler-Wams
Der deutsche Mann, und schämt sich, könnt' ihm
Ehrlicher Blik noch die Wange röthen. —

Wie

Wie aber, sind denn eure Geburten wohl
So groß am Werthe, daß ihr euch rühmen dörft,
Es schöpfe nie ein Meisel Muster
Außer der durch eure Hände schöpfet! —

Ihr schreibt um Brod, nur Hunger gebeut dem
Kiel,
Hunger spannt eure Nerfen, und Hunger ist's
Nicht Wiz, was eure Blätter füllt,
Hunger ist's, was ihr für Brod verkaufet.

Ihr lobt einander, eh' ihr noch wißt, was wohl
Des Lobes werth ist, richtet die Bücher nicht
Nach dem Gepräg des Innhalts, sondern
Nur nach dem Nahm' und Stand des Autors.

Ist er von eurer Sekte, lobt er was ihr
Geschrieben, schmeichelt er eurem Stolze, denn
Mag er ein Bändchen Feenmärchen
Träumen, ihr preißt sie als Epopäen.

Doch, ist er Mönch, ist er ein Papist, wie ihr
Uns nennet, spricht er nur platte Wahrheit, ha!
Da lodert schon der Scheiterhaufen,
Spreche er auch mit dem Geist' wie Paulus.

So speißt ihr uns mit Rauch, füllet Bogen voll
Mit schönen Nichts und schallender Worte Staub,
Verkauft und kauft Rezensionen,
Und schreibt sie nach, ohne selbstzuprüfen.

Ihr schmäht der Mönche Dummheit, — vergeßt dabei,
Daß eures Stolzes einzige Quelle, die
Reform den Ursprung nur von Mönchen
Nahm. — Zählt ihr diese nicht mit zum Mönchthum?

Und dennoch welch ein Zauber bethöret euch
Ihr edlen Bojer! welch eine dichte Nacht
Umhüllt wohl eure Herzen, welch ein
Opisches Gift streut den Mohn in eure

Schlaftrunknen Augen? — ihr beugt das Sklavenknie
Vor dem Despoten, ihr küßt den Skepter der
Tyrannen, küßt den feilen Mordstahl
Küßt ihn, — und Blut klebt an seiner Spize!

Blut! — euer Blut ist's: — fühlt ihr die Wunden nicht?
Die Rezensentenstolz eurem Busen schluge. —

Ihr

Ihr fühlt's? — und sucht doch keinen Balsam,
Welcher die tödtende Fäulniß hemme. —

Ihr schmiedet selbst das glühende Eisen zu
Eurer Verachtung, heulet ihr Heulen nach,
Ihr räuchert ihre Mißgeburten,
Betet den Koth an der Protestanten.

Ihr lobt ihr Loben, tadelt ihr Tadeln nach
Und wüthet wider eure Gebrüder selbst
In euren eignen Eingeweiden
Was noch kein Tiger, kein Leopard that.

Nein! sagt mir! thun diß die Apostaten auch? —
Sie loben, was selbst Tadel verdient — und
Ihr lobet sie, und eurem Lobe
Lohnen die Frevler mit Hohn und Rache.

Und dennoch, Pfui der Schande dem Vaterland! —
Sind es selbst Bojer, denen es rühmlich scheint
Die Ehre Bojens zu entweihen
Durch in's Ausland geschwärzte Briefe,

Worin sie selbst den Vater des Vaterland's,
Religion und Sitten verachtend schmäh'n,
Und lächerlich zu machen suchen
Selbst bis zum Aergerniß unsrer Feinde.

Und dieß thun Bojer, die ihrer Väter Treu
Sich rühmen, und ein ehrliches, deutsches Herz
Im Busen liebeathmend heucheln,
Das doch gefüllt strozt vom Blut der Ottern!

Wachet doch auf! Und schüttelt doch ab das Joch!
Zerreißt die Ketten, stürzet den Tempel ein,
Den Bosheit, List und Rachsucht baute,
Bauete auf Säulen des Despotismus!

Seid Männer, rufet den Ruhm zurück!
Der fernen Zeiten Ruhm aus dem Schutt zurück,
Seid Männer! sag ich; und betrettet
Wieder die Pfade, die unsere Ahnen

Mit größten Heldenthaten bezeichneten.
Seid nicht mehr Sklaven der apostatischen
Unduldung, opfert nicht mehr fremdem
Stolze und Blutgericht eure Brüder!

Zeigt den gedungenen Frevlern die Gegenwehr.
Mit Hohn im Auge, biethet dem Menschenhaß
Der Kezer muthig eure Spize!
Lächelt Verachtung der stolzen Dummheit!

Denn

Denn seid ihr Männer; — nur dieß noch mangelte
Bisher dem Bojer, nur seine Schüchternheit,
Nicht Dummheit war es, die Verachtung
Ihm in dem Rachen des Neids kochte.

Seid kühner, und ihr werdet gelehrter seyn,
Tadelt den fremden Tadler, dann folgt euch Lob!
Dann nur der Bojer Menschenliebe
War es, die Haß seinem Nacken zuzoh.

Doch, Haß der Wölfe schrecket den Löwen nicht,
Sein Aug ströhmt Feuer, tödet der Bonzen Gift
Er schüttelt seine gelbe Mähne,
Blöcken gleich Wölfe den blut'gen Mordzahn.

Sein Wink gebiethe, Lüfte erbeben, und
Die Wölfe fliehen, blumichte Weiden steh'n,
Mit eigner Hand gepflogen, prächtig
Ueber den seligen Hügeln Bojens.

Die Hand zum Pfluge! — Reizender wird euch dann
Die Freude lächeln, wenn ihr den frohen Tag
Des reichen Schnitter feyert, und der
Früchten genießt, die ihr selbst gepflanzet.

Gut

Gut ist der Saame, gut ist die Erde, gut
Des Himmels Seegen; ist auch die Pflege gut:
Dann Brüder, kanns uns nie an Früchten
Mangeln, denn laßt uns der Feinde spotten.

Anmerkungen.

(Vom Verfasser.)

[— — — der Unbeschnittenen.] Nicht Muselmänner: nicht Juden: sondern unsere Herren Protestanten, die diesen nur allzuoft an Lieblosigkeit und habsüchtigem Interesse gleichen.

[— — — fiebernder Sachs gestoppelt.] Tägliche Erfahrung lehrt, daß die elendesten Schmierereyen aus Frankfurt und Leipzig kommen, Alphabete voll Nichts, unter prächtigen Titeln.

[— — und übt sie nie.] Sie werfen uns ewig Intoleranz vor, und Niemand übt solche mehr, wie Sie. Ists nicht so: die Protestanten predigen die Toleranz, und wir üben sie.

[— — und vergesset da eurer eigenen. Von dieser Art ist der erbauliche Briefwechsel des Nichts ohne Schimpf sagen könnenden, und von Amts wegen Alles schmähenden Professor's

Schlö-

Schlözer, in dessen gelehrte Schwindgrube jeder ausländische Schurke seinen Unrath von Lügen und Menschenhaß ausschütten kan.

[Eigne Bezalung die Autor'n lästert.] Hieher gehören die gelehrten Pasquille der Nürnberger Zeitung: sonderbar die Produkte des von den Exjesuiten zu allen möglichen Schurkereyen gedungenen Herrn Mohr: ingleichen die privilegirten Schmähungen der allgemeinen deutschen Berliner Bibliothek.

[— — durch eure Hände schöpfet.] Unerträglicher Stolz dieser Leute ist's, daß sie glauben, Niemand auf Gottes Erdboden sey gelehrt, als sie allein. Diesen Stolz legen sie unter Andernt dardurch an Tag, indem sie in ihren Büchern überall nie anderer Autoren erwähnen, als Der von ihrer Sekte. Die Katholiken lassen sie immer in ihrem Staub modern, wenn sie selbe schon wohl tausendmal geplündert und benützt haben. Dafür lohnen ihnen aber auch die unsrigen genugsam mit Dank, da sie ihre ganze Litteratur ausgekrämt zu haben glauben, wenn sie zeigen, daß sie mehr in den Protestanten, als in den Vätern bewandert sind.

[— — ihr preißt sie als Epopäen.] Nichts seltenes bey diesen Herren, daß sie Den für den

grösten

größten Dichterhelden halten, der am wizigsten ist, Hanreylieder zu machen, Wein und Mädchens zu besingen rc. rc.

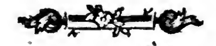
[— — zieht ihr diese nicht mit zum Mönchthum?] Wenn die Mönche Dummköpfe sind, was ich hier nicht untersuchen will; wenn Alles, was von Mönchen kommt, Dummheit ist: so könnte man leicht den Zweifel rügen, ob nicht der ganze Protestantismus auf Dummheit beruhe, indem dieser auch von einem Mönche kam. Ueber diesen Zweifel möchte ich doch wol eine subtile Distinktion von einem orthodoxen Protestanten hören. Dann eine spöttische Miene, ein finsteres Amtsgesicht mit ein Paar Schmähungen, wie es diese Herren machen, wenn man ihnen ein Bisgen zu nahe kommt, ist doch noch keine Antwort.

[Bethet den Koth an der Protestanten.] Es ist in der That zu bedauren, und man möchte Thränen weinen, wenn man siehet, wie gleichgültig ein Land dabei seyn kan, an seiner eigenen Verachtung zu arbeiten, und seine Blösse dem Ausland Preis zu geben. Es ist gewiß, daß Bayern in keinem Fache gute Bücher mangeln, und dennoch werden in allen Schulen und in allen Fächern (die einzige Theologie, die nun beinahe zum allgemeinen Haß und Gelächter worden ist,

viel-

vielleicht nur darum, weil sie nicht auch protestantisch gegeben wird, ausgenommen,) protestantische Bücher vorgelesen. So wird dem Jüngling schon frühe Verachtung und Vorurtheil gegen sein Vaterland eingeprägt. Diese wachsen mit ihm auf und werden mit ihm grau. Der vaterländische Ruhm welkt unter den Händen der Erzieher selbst. Die Protestanten hingegen lachen uns Hohn in die Faust, ziehen unser Geld, und geben uns Pappir, spotten unser, da sie unser Mark essen. Wenn sie je noch so gut sind, ein Buch von uns zu kauffen: so ist's aufs höchste, um es zu kunstrichtern, und dem Publikum verhaßt zu machen. Vernunft, wo bist du?

[— — kein Tiger, kein Leopard that.] In diese Klasse gehören 1) die als infam erklärte und mit dem landesherrlichen Interdictum gebrandmarkte Schandschrift: der Zuschauer in Bayern: 2) das Intelligenzblatt des seeligen Projektanten Kohlbrenner, der zur Aufklärung Bayerns den heiligen Gesang zusammenstoppelte, und Jedermann für gelehrt, und neu hielt, der ihn kaufte: 3) die berufenen Briefe aus dem Noviziat, die neben Schimpfreden ohne End auch welche Gotteslästerungen enthalten. Und endlich 4) die so hübsch wohlgemeinten Paragrafen an Bayer'ns Prediger, nebst dem Phantasten-Almanach,



nach, der sicher auch die Geburt eines Bayer'schen Phantasten war.

[Lohnen die Frevler mit Hohn und Rache.] Sonst heißt's im Evangelium, man soll das Böse mit Gutem vergelten. „Thut Gutes denen, die euch hassen.„ Die Herren, die sich evangelisch nennen, müssen da eine andere Ausgabe haben, wo es stehen muß: Thut Böses Denen, die euch lieben. Dergleichen Varianten giebt es mehr in ihrer Bibel. Man darf sich gar nicht wundern, warum die Herren uns für das Lob, so wir ihnen geben, zur Dankbarkeit recht wacker herunterschimpfen: sie sind hierinn schon Practiker. Sie wagtens, fanden keinen Widerstand: wir lobten sie darum noch: Je nun! Wer selbst will, dem widerfährt keine Unbild. — Sie müßten von uns Tadel befürchten, wenn sie uns lobten, weil wir sie auch ihres Schimpfens ungeachtet anbethen, und ihre Machtsprüche verehren wie delphische Orakel. — Bayern! quoquo (vesani) mitis?

[— — ins Ausland geschwärzte Briefe.] Möchte doch einige von diesen mäßigen Köpfen kennen: sie mögen nun junge l'Abbechen oder fein gepuderte unbärtige Hofmeisterlein seyn, deren ganzer Beruf der ist, bei der hochgnädigen Frau Mamma, wofern sie bei Jahren ist, die Kammer-



merjungfer, ist sie aber noch eine junge Dame, den Jagdkavalier und Beischläfer zu machen, die jungen Herren in feinen Sitten, d. ist im Lotto-Spiel und Romanen zu üben, und den übrigen Tag auf der Reit- Fecht- und Tanzschule, oder aber bei artigem Frauenzimmer vom Stande zuzubringen. Diese müßigen Köpfe, sage ich, möchte ich, wenigstens zum Theil, kennen; dann daß es Leute seyn müssen, denen nie ein ehrlicher Trieb im Herzen glimmt, nie ein vernünftiger Gedanke in den leeren Kopf steigt, so viel ist gewiß. Dergleichen aber wüste ich mir keine einzubilden, als, wie gemeldt, etwan Abbees, die sich mit Messenstechen hinbringen, oder dumme Hofmeister, die sich gern ein gelehrtes Teint geben möchten, oder auch vacirende Stuhlschreiber, die sich von Fremden miethen lassen, an ihrem Vaterlande Verräther, oder wenigstens Verläumder zu werden. Diesen Leuten würde ich dreist ins Angesicht sagen „ihr seid Böswichter, Meineidige, nicht Patrioten! Laut würde ich schreyen, daß es bis zu den Ohren des Fürsten dränge: „Brandmarket die Schandbuben mit dem Zeichen Vaterlandsschänder!

Bayern! Bayern!

Solche Unthiere mästen deine Wälder nicht, wie deine Städte zu deinem Sturz mit Mauren decken.

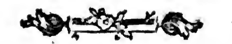


* * *

Es giebt Sottisen, die man nur publik machen darf, um sie zu widerlegen. Von dieser Art schien mir die gegenwärtige. Um den Verfasser und seine Fahne zu überzeugen, wie feicht ihr Ausruf über die Intoleranz sey, werde ich sein Verleger. Sollten sie sich noch über Gerechtigkeit beklagen, Bayer'scher Mann? Ich bin Journalist, Ausländer, Protestant — in der ganzen Kraft des Ausdruks — folglich gehöre ich überall zu dem Haufen, den sie verachten, den sie schmähen: und gleichwol mache ich ihnen den Herold.

Allein ich würde der Achtung, die ich mir selbst schuldig bin, zu Viel vergeben, wenn ich mich mit ihnen einlassen sollte. Wozu müste es nüzen? Der Himmel will, daß es Tag werden soll. Vergebens toben die Dunsen dagegen. Das Licht bricht mit Gewalt durch. Diese glükliche Erscheinung kündigt das Gekreisch der Hohlköpfe an: so wie das Quacken der Frösche den Sonnenschein ankündigt.

Ach,



Ach, Sir Joseph: sehen sie dann nicht, daß der Tag vorhanden ist, welcher zu den Narren spricht: es ist Zeit, klug zu werden?

In der That, das Drolligste in der Litanei der Barbarn ist, daß sie sich selbst nicht verstehen. Sie wissen noch nicht, wo sie der Schuh drükt. Sie fluchen auf Toleranz: das aber, was sie eigentlich schenirt, was sie schmerzt, ist nicht Duldung, sondern die edle Publizität.

Diese goldene Erscheinung unserer Zeiten ists, welche die Thoren und die Bößwichte rasend macht, welche elende Dichter empört, und aus Oden Pasquille macht. Sie, dieses Kind des Himmels, ist's, wovor der Schurk zittert, der Kluge aber sich segnet, weil er weiß, daß, wenn das Recht, Alles zu sagen zuweilen schlimm ist: so ist es ein kräftiges Präservativ gegen das noch schlimmere Recht, Alles zu thun.

„Sollte ich, zum Exempel, zweiflen müssen, daß der Unglükliche, der die Kammer gerade unter mir bewohnte — es sey auf eine natürliche oder andere Art — während meines Daseyns gestorben. Einst entstund in der Frühe, gegen zwey Uhren, ein merkliches Geräusche auf der Treppe. Es schien daß ihrer Mehrere, mit Hastigkeit, ankamen. Man hielt vor der Thüre meines Kamraden. Nun gabs ein Getöse, einen Aufruhr, ein Hin- und Wiederlaufen: mitte unten aber vernahm man deutlich Winseln und Seufzer.„

„Je nun: war diß ein Krankenbesuch, oder eine Exekution? Führte man einen Arzt ein, oder einen Scharfrichter? Das laße ich dahin gestellt. Aber soviel ist gewis: drei Tage nachher vernahm ich auf eben der Stelle ein etwas gemäßigteres Geräusche. Mich dünkte, daß ich deutlich einen Sarg unterscheiden konnte, den man herauftrug, anfüllte und wieder zurückschleifte. Kurz darauf verbreitete sich ein ungeheurer Todtengeruch.„

„An-



„Anderswo möchte diß ein ganz natürlicher Fall seyn — Aber in der Bastille! !„

Soweit Linguet (Memoir. sur la Bastille: §. III.)

Nun folgt die Entwiklung. Dieser Unglükliche war niemand Anders, als der Ritter von Launay. Er war Verfasser der Gazette Anglo-Américaine. Sie erschien zu Mastricht im Verlag eines Engländers. Ein Streit zwischen Beyden verursachte seine Entfernung, und seinen Unstern. Er begab sich nach Amsterdam. Hier fiel er in das berufene Nez, das die Pariser Polizei, unter dem Gesandtschaftsministerium des Duc de la Vauguyon, durch den famosen Receveur allda auswerfen lies. Er kam in die Bastille, gerade in die von Linguet bezeichnete Kammer, und endigte zur nehmlichen Stunde, wie die Kronik sagt, sein Leben an der Erdroßlung *).

*) Bücher wären anzufüllen von den heimlichen Hinrichtungen, einem Polizei-Manoeuvre, die sich in

Ich bin ein Weib; folglich ohne Kopf. Aber ich habe ein Herz, und dieses Herz braucht Erschöpfung. Sagen sie mir, ob es nötig ist, einen Aristotel, einen Longin, einen Baumgarten zu kennen, um das Recht zu haben, etwas zu schreiben?

Die Begebenheit, die ich auf dem Herzen habe, ist wahr, weil sie meine eigene ist: sie verdient eine Stelle in der Bibliothek der denkenden Seelen, weil sie in der Natur liegt. Wenn nun das Bisgen Menschenverstand, welches die erhabenen Wesen, so man Männer nennt, uns zu gönnen belieben, zu einer Erzählung hinreicht; so ist mir dieser Aufsaz erlaubt.

Hier

in der Bastille und andern französischen Staatsgefängnissen ereignen. Unter Ludwig XV, einem Duc de la Brilliere und Abee Terray waren sie sehr gewöhnlich. Ihre Methode ist Gift, Dolch, Strick, wobei immer ein Offizir von der Bastille, oder ein Polizei-Exempt, mit dem Sankt Ludwigskreuz auf der Brust, das Metier des Henkers vertritt.



Hier ist meine ganze Vorrede. Dann eine Vorrede, sagt man mir, mus ein Aufsaz haben. Ohne diese, spricht der Herr von Rosengärtner, der mir izt über die Achsel schaut, ist eine Schrift was eine Frau ohne Toilette ist.

Das Fräulen von Herzfeld war sechzehn Jahre alt, als sie ihr Oheim von den Stiftdamen zu Sankt-Poelten zurüknahm, und sie dem Herrn von Lynch, einem jungen Hofrath bei der Kammer gab. Sie war schön, vernünftig und einnehmend: ihre vornehmsten Züge aber waren Empfindung und Geist.

Der Ritter von Wolfszahn begieng den Fehler bei ihrer Vermählung, daß er sich die Gesellschaft seiner Nichte noch auf zwei Jahre ausdung. Er lebte auf dem Land, und war kürzlich Wittwer worden. Da er seine Jugend bei Hof zugebracht hatte: so war ihm die Einsamkeit eine Marter.

Er gab deswegen gewöhnliche Zirkel für den benachbarten Adel. Sein Haus war die Ver-

sammlung der guten Welt vom Land. Man spielte, man fand Abendessen bei ihm. Bei diesen Umständen war ihm Jemand notwendig, die Honneurs seines Hauses zu machen. Er bestand also darauf, seine Nichte sollte bei ihm bleiben, bis er wieder eine Parthie gefunden hätte; und der junge Ehemann war blind genug, diesen Beding einzugehen.

Das Schloß des Herrn von Wolfszahn liegt nur anderthalb Meilen von Presburg. Er hatte seinem Tochtermann einen Postzug verehrt, damit er täglich sein Weibchen sehen könnte. Allein mit Postzügen entfährt man seinem Schiksal nicht.

Der Hofrath kam alle Abend, sein Liebchen zu küßen. Es war ein ganz neues, edles und warmes Ding. Sie vernarrte sich sterblich in ihren Mann. Sie fand ihn einzig. Es sey wirkliches Gefühl, oder es sey Verstellung: genug er schien gerührt zu seyn: er bethete sie an: er schmachtete. Es war die glüklichste und trauteste Gesellschaft von der Welt.

So gieng es, solang der Sommer noch währte. Allein nun erschien der Feind der natürlichen Freuden, der Winter. Im Gefolge der trügerischen Künste, die er mit sich führt, uns über den Genuß des Lebens zu blenden, war eine Schauspielertruppe. Izt fieng man an, den Herrn von Lynch seltner auf dem Lande zu sehen.

Es schien einige Zeit, daß ihm das Theater, so wie Andern seines gleichen, blos zur Erholung diente. Allein in kurzer Zeit wurde es Leidenschaft bei ihm. Er ertränkte sich darinn: er vergas Geschäfte, Verbindungen — nicht aber die Liebe.

Man sehe diß aus dem Brief, den er an seinen Freund, den Baron Lapsky schrieb. — Unglüklicher Lynch!

„Zulang dauert die Verstellung. Lapsky: ich bin elend! Oefne mir deine geheiligte Seele. Mann von Götterreiner Tugend, würdige, ein Bekänntniß anzunehmen, für welches kein anderer Schlupfwinkel übrig ist, als dein Herz.

Zittere: ich verdiene deinen Abscheu: ich bin deiner und Gertrudchens nimmer würdig! Wahr ists, tausendmal habe ich es dir wiederholt, daß ich mein Weib liebe, daß ich sie vergöttere — Ich Lügner! Lapsky kenntest du diejenige, die ich anbethe, die Gertrudchen mein Herz entwendet hat — — —

„So ist's! Ich Elender: ich betrüge sie. Aber kan ich mir durch ein aufrichtiges Geständniß noch deine Nachsicht erwerben: so vernimm mein Ebentheur. Ach! warum litt ich, daß uns Volange überredete, in den verfluchten Essex zu gehen! Immittelst die Heldin sich vergebens für das Glük ihres Liebsten aufopferte: so zernichtete sie das meinige.„

„Verführerische Florise! Ja, Freund: dieses Mädchen ist's, die mich bezaubert hat, die mich völlig besizt. Die unnachahmliche Grazie, die sie damals in ihrem Spiel ausbreitete, riß mich hin: sie machte mich zum Thoren — — Ich empfand keine Ruhe mehr, bis ich dieses Wunder Melpomene'ns sprechen, bis ich ihr

meine

meine Bewunderung bezeugen, ihr sagen könnte, wie sehr sie mich gerührt — — — —

„Die Gelegenheit fand sich allzubald. Florise empfieng mich mit Verbindlichkeit. — Welcher Zauber! Ich eine Andere bewundern, als Gertruden, von etwas Anderm gerührt seyn, als von der Tugend meiner Frau!. Und doch war's so. Zu dem Verbrechen, Florisen meine Liebe anzutragen, fügte ich noch dieses, ihr meinen Stand zu verbergen.„

„So stehen die Sachen. Lapsky, wo du den mindesten Blutstropfen von Menschlichkeit noch in dir hast: so erbarm' dich über mich. Ich liebe mein Weib. Der Himmel weiß, daß ich sie tausendmal meiner Buhlerin vorziehe. Der Gedanke mir ihren Abscheu, ihre Verachtung verdient zu haben durchbohrt mich. Und doch kan ich Florisen nicht lassen. Unauflösliche Schlingen ketten mich an sie.„

„Diß ist mein Abgrund. Gertrude weiß, so viel ich glaube, noch nichts von dieser Intrike. Nie müsse sie etwas davon erfahren. Ewig, ists

ists möglich, müsse ihr die Untreu ihres Mannes verborgen bleiben. Aber wie werde ich endigen! Bei allen Heiligen, Freund meiner Seele, komm' mir zu Hilf! Ich verzweifle.„

„Tausendmal habe ich beschlossen, Florisen aufzusagen, mich meinem Weib zu Füssen zu werfen, ihr meinen Fehler zu gestehen — — sie zu beschwören, daß sie mir verzeihe. Aber mein unzuunterdrükender Hang fürs Theater! Wenn ich Florisen in der Scene erscheinen sehe, umrungen von den Grazien, von den Talenten und von den Reizen, bewundert, beklatscht, beneidet, vergöttert, der Gegenstand aller Seufzer und aller Herzen: so vergesse ich meine Schwühre, meine Wünsche, Mich Selbst — —

Man mus gestehen, der junge Mann war so ehrlich, daß er alles Mögliche that, um zu verhüten, daß seine Frau von dieser Galanterie nichts erfahren möchte: er nahm sich, troz der Mode, unendlich in Besiz. Ueberflüßige Vorsicht. Er hätte tausend Jahre dem Schauspiel nachlaufen, und mit allen Theatermädchen von der Welt buhlen können, Gertrudchen hätte

nichts

nichts geahndet. Vor ihr, die in der grossen Welt so fremd war, die vom Theater so wenig Begrif hatte, konnte man so sicher eine Intrike spielen, als man vor einem Tauben eine Kanone lösen kan.

Florise war eben nicht reizend. Ohne eine Schönheit zu seyn, besas sie gewisse Züge, die einnehmend sind und die oft mehr ausrichten, als Schönheit. Kurz es war ein verführerisches Objekt. Aber sie hatte Verstand und ein gutes Herz. Sie würde den Herrn von Lynch gewis verabschiedet haben, wofern sie gewußt hätte, daß er verheyrathet wäre.

Der Baron Lapsky blieb dem ihm anvertrauten Geheimnis getreu: er sagte Gertruden kein Wort davon. Aber immittelst er sich besann, was er seinem Freund antworten sollte: so hatte die Aergerkronik, die auf Fledermausflügeln fleugt, um Zwist und Verdruß in den Familien zu verbreiten, dafür gesorgt.

Man vermuthet, es war von Volange: aber laßt uns Niemand zu Viel thun: genug die

Frau

Frau von Lynch erhielt eines Abends ein anonymes Billiet, unter der Maske der Freundschaft, das ihr von Allem Nachricht gab.

Sie flog mit dem Briefchen zum Baron Lapsky..... Lesen sie„ sagte sie, indem ihr eine Thräne entfiel. Der Baron antwortete ihr in einem festen Ton: was gedenken sie nun zu thun, meine holde Freundin? — Mein Anschlag ist gemacht, erwiderte Gertrudchen: wenn er ihnen gefällt: so bin ich stolz darauf.

Hierauf theilte sie dem Baron einen Plan mit. Er umarmte sie. Mein Kind„ rief er aus, „ihre Ideen sind eben so fein, als sonderbar. Ich finde sie einzig.

Man muß wissen, daß man die Frau von Lynch noch nie in der Stadt gesehen hatte, seitdem sie aus dem Stift kam. Sie war zu Presburg völlig fremd. Der Baron Lapsky überredete ihren Oheim, ihr auf einige Wochen Urlaub zu geben, um seiner Schwester in Siebenbürgen, die in der Woche lag, beizustehen.

Jn-

Immittelst hatte er eine Wohnung bei einer Vertrauten zu Presburg ausgemacht. Diese bezog die Frau von Lynch in Geheim. Nachdem sie sich so gut möglich vermummt hatte: so gieng sie zur Prinzipalin beim Theater, als eine unglükliche, verwaisste junge Person von gutem Hause, die ihre Zuflucht bei der Schaubühne zu suchen vorhätte.

Gertrudchen ist schön gemacht. Ein üppiger Bau, ein schwarzes funkelndes Aug, eine buhlerische Nase, ein schlangenförmiger Arm, lebhafte Geberden und eine melodische Stimme zeichnen sie für eine gebohrne Schauspielerin aus. Hiezu fügte sich ihr wollüstiger Geist. Alles vereinigte sich, ihre Aufnahme zu beschleunigen.

„Erlauben sie mir, Mamsell„ sagte die Prinzipalin, nachdem sie sich eine Viertelstunde mit der Unbekannten unterhalten hatte „zu bekennen, daß ich sie für eine Eroberung halte. Sie werden der Gesellschaft Ehre machen. Sie waren also noch niemals bei der Schaubühne?

„Nein, Madame.

„Wie:

„Wie: sie machten von ihrer vortreflichen Anlage nie Gebrauch?

„Ich hatte nie Gelegenheit.

„So lassen sie mich dann ihre Geleitsmännin seyn. Ich selbst nehme ihren Unterricht auf mich. Die Laufbahn, die sie betretten, ist schlüpfrig, mein Kind. Man hat treuen Beistand nötig. Ich hoffe, ihr Herz ist so offen, wie ihr Geist?

„Ich werde ihnen mit Vergnügen folgen.

„Weg also mit Bedenklichkeiten: von nun an besuchen sie mich täglich dreimal.

Die junge Schülerin hatte nicht viel Zeit nötig, sich einzustudiren. Sie sezte sich in verschiedene Rollen mit unendlicher Leichtigkeit und Glük. Ihre Kamraden erstaunten über ihre Vorzüge. Innerhalb acht Tagen hatte sie es so weit gebracht, daß die Gesellschaft sie für tüchtig fand, zu debutiren. Sie bat sich die Rolle der Heldin im Vorurtheil nach der Mode hiezu aus.

Flo-

Florise war edel genug, sie ihr zu leihen. Sie wurde also angekündigt. — Lynch, grausamer Mann, wozu bringst du ein verliebtes und tugendhaftes Weibchen! — Gertrudchen erstarrte, wie der Vorhang auffuhr. Der Gedanke, sich öffentlich darzugeben und ihren Mann zu betrügen, stokte ihr die Adern. Und die Vorstellung über das Opfer, welches sie vollziehen wollte, hätte sie beinahe wieder zurückgezogen.

Sie warf einen Blick gen Himmel, und näherte sich schwankend der Scene. Ein allgemeines Conzert von Händeklatschen und Brausen: Bravo, eine schöne Figur! hemmte einige Augenblike das Spiel. Aber nun that man Nichts als Bewundern.

Gertrudchen übertraf sich selbst. Sie entwikelte unendlich viel Kunst: bis es an die Stelle kam.

„Ach, Constanzie, kommt es Ihnen zu,
„Mich und die heiligen Bande des Ehe-
„stands zu vertheidigen; — — Ihnen?...

„Tugendhaftes, aber allzuunglükliches
„Weib! — —

Bei diesen Worten erblaßte sie. Ihre ganze Seele kam in Wallung. Sie bemühte sich Thränen zu unterdrüken. Ihre Stimme wurde der Ausdruk des Herzens, der Ton der Natur selbst. Das Parterre brach in lauten Jubel aus: Wie wahr, wie göttlich!! Ein Enthusiasmus bemächtigte sich der Zuschauer während dem übrigen Theil der Scene. Wollusttrunken stand das Publikum da, und konnte nicht aufhören, das bezaubernde Geschöpf zu beklatschen.

Gertrude endigte. Sie warf einen Blik auf den Herrn von Lynch, der im Orchester stund, und stürzte sich in die Arme der Prinzipalin. Kaum war sie im Foyer: so war der Herr von Lynch zugegen. Er brannte, der neuen Schauspielerin ein Compliment zu sagen, einer der Ersten zu seyn, der ihr seine Verehrung antrüge. Sie nahm ihn höflich auf. Sie wählte ihn sogar, sie nach Haus zu führen.

ren. Unendliche Hände und Wägen hatten sich dazu vorgedrungen.

Unterwegs machte Herr von Lynch den Schmachtenden. Er erklärte sich von der Grazie seiner Gesellschafterin bezaubert: er erhob ihre Vorzüge, ihre Reize in Himmel ..... Finden sie mich also interessanter,, fragte die Schöne schalkhaft „als Florisen?

— Welcher Vergleich: ruft der entzückte Eroberer: eine Göttin, und eine Sterbliche! Ich kenne nur ein einiges Geschöpf, das etwas von ihnen hat: aber .... hier unterdrükte er einen Seufzer .... die Liebe giebt ihnen den Vorzug.

— Gut,, erwiderte die Fremde, indem sie ihre Hand in die seinige fallen lies „das werden wir sehen. — Bei diesen Worten war man vor der Thür der Frau von Lynch. — Einbildung, unschäzbares Gut, wie glüklich machst du die Leute!

Der geblendete Stuzer bat um Erlaubnis, ein Soupee antragen zu dörfen. Immittelst man es besorgte: so wiederholte er seinen Seuf. Das Schöngen rükte ein Tischgen vor, holte ein Schreibezeug. „Wenn es ihr Ernst ist,„ sagte sie, indem sie ihm eine Feder reichte, „so schreiben sie, was ich ihnen vorsage.

— Und wär' es mein Todesurthel: mit Vergnügen! — Wo soll ich anfangen?

— Gleich hier. „Theurste Florise. Esser ist überwunden. Die Liebe siegt. Verzeihen sie den Trug, den sie ihnen spielt. Man ist desto minder unglüklich, je weniger man es zu seyn verdient. Schön war der Traum, aber er ist zu Ende; dann Constanzie . . . . erröthen sie für mich — — — ist meine Frau.„

So räthselhaft dem Herrn von Lynch der Anfang in diesem Billiet vorkam, desto lebhafter durchfuhr ihn die Spize desselben. Er sprang vom Stuhl auf, und sah der Dame unters Gesicht. Plözzlich entfiel ihm die Binde: eine geheime Stimme ruft in ihm: Sie ist's.

Sprach-

Sprachlos taumelt er zurük. Izt fährt sie mit einer Serviette übers Gesicht: weg ist die Schminke ..... und Gertrudchen steht im ganzen Schimmer ihres Selbsts da. Kein Donnerschlag hätte die Seele des Herrn von Lynch mehr erschüttern können. In diesem Augenblik tritt der Baron Lapsky ein ..... Glük zur Auflösung! ruft er, indem er beide Theile umarmt.

Unmöglich läst sich die Verwirrung des armen Ehemanns ausdrüken. Er zitterte an allen Gliedern. Er konnte kein kluges Wort vorbringen — — — Was sehe ich — — meine Gertrude — — ist's möglich — — Bewunderswürdiges Weib! so was stammelte er daher. Dieses liebenswürdige und tugendhafte Geschöpf warf sich ihm in die Arme — — Sehen sie„ sagte sie „was ich thue, um Andern ihr Herz streitig zu machen.

Sehen sie„ fuhr sie fort, indem ihr das Wasser aus den Augen brach, „ihre Gertrude sich mitten unter Theaterschwestern, dem öfentlichen Urtheil der Mannsbilder, der Kritik des

Publikums blosgestellt, um sich für einen Strafbaren aufzuopfern, und seyn sie noch undankbar, wenn sie können.

Hier erwachte der Herr von Lynch: er fiel seinem anbethenswürdigen Weib zu Füssen: er benezte ihre Hände mit Thränen: er beschwor sie, sich nicht zu kränken. — Nein, sagte er, diese Handlung müsse dich nicht reuen, meine Einzige: sie ist heldenmütig. Du wolltest einen strafbaren Ehemann zurükbringen: du wolltest ihm auf die Gefahr deiner eigenen Ehre die seinige wiedergeben. Diß kan nur eine Seele von göttlichem Stof thun.

Der Baron Lapsky bekräftigte es. Wenn man sich der Reinigkeit seiner Handlungen so sehr bewußt ist, sagte er, so hüllt man sich in seine Tugend, und bietet der Lästersucht Troz.

In der That, das Ebentheur der Frau von Lynch breitete sich nur allzuschnell aus. Im Augenblik war die Stadt davon voll. Nie hatte ein unschuldigerer Scherz eine traurigere Wirkung.

Die

Die Mitschwestern Florise'ns konnten sich unmöglich verstellen. Die Laster des Theaters, das ist der Neid, die Eifersucht, der Hohn zischten. Man zog die Arme unbarmherzig auf.

Florise hatte eine empfindsame und zarte Seele: ihr Geist war nicht stumpf: aber sie war, so wie alle Kreaturen des Theaters, ohne Grundsäze und ohne Sitten. Es sey, daß ihr der Verlust des Herrn von Lynch wirklich unerträglich schien, oder daß sie sich durch eine sublime Rolle verewigen wollte. Gertrudchen und ihr Mann wollten just in die Schäse steigen, die sie aufs Land bringen sollte, um ihren neuen Bund der Liebe im Schatten der häuslichen Linden zu versieglen: als das Gerücht ausbrach, Florise ringe mit dem Tod.

Die Frau von Lynch riß sich aus den Armen ihres Mannes loß: sie eilte, dem Elend beizuspringen. Eine ganze Welt war um das Bett Florise'ns versammelt. Alle Anzeichen gaben, daß die Unglükliche eine Kleopatra spielen wollte. Der Impressar kam mit einem

Arzt herbei. Durch kräftige Mittel trieb man das Gift noch ab, ehe es sich in dem Eingeweide festgesezt hatte. Florise kam wieder zu sich selbst. Nach einem Schlummer von zwo Stunden konnte sie sprechen.

Sie gestand, oder affecktirte wenigstens, daß sie der Verlust ihres Antonius in Verzweiflung gebracht hätte, und daß sie fest entschlossen war, zu sterben. Sie schien bös zu seyn, daß man sie von dem Tod zurükgerissen habe; dann der Zustand, worinn sie gewesen wäre, sey von einer unaussprechlichen Wollust und Süßigkeit gewesen.

Florise konnte die Annehmlichkeiten nicht ausdrüken, die ihr Geist empfand, während sie in den Armen des Todes lag. Das Entzüken, welches die Seele empfände, wenn sie sich über den Gränzen der Natur befinde, übertreffe alle Vorstellung. Es sey schlechterdings undenkbar und unvergleichbar.

Die Frau von Lynch wurde von dem Zustand des Mädchens gerührt. Sie nahm sie

vom

vom Theater weg, und that sie als Kammerjungfer zu ihrer Schwägerin, der Gräfin Loyd. Vergebens bemühete man sich, ihre Melancholie zu zerstreuen. Florise ist seit zwey Jahren immer traurig. Sie beharret darauf, daß Sterben eine Wollust sey; daß es einen innerlichen Sinn gebe; daß die äusserlichen keinen Reiz hätten, der mit jenem in Vergleichung zu sezen wäre; kurz daß die Sensation eines Sterbenden ein Göttern würdiger Wunsch sey.

Allein, was behaubtet man nicht, wenn man verliebt und unglüklich ist.

Zweimal zwei macht nicht immer Vier. Man wundert sich über die Widersprüche im gemeinen Leben: giebt's im grossen weniger?

Freiheit ist die Seele der Handlung; die Natur leidet auf dem Wasser keine Tirannei: sie hat es allen Völkern abgetretten: so rufte

Frankreich im leztern Krieg. Dessen ungeachtet sagt es, daß die Holländer Recht hätten, die Schelde zu sperren.

Durch einen, wie man sagt, vollkommen ungezwungenen und freyen Vergleich begiebt sich der natürliche Besizer von Bayern eines Theils seines Erbe. Die halbe Welt zieht die Gültigkeit dieses Vergleichs, das Recht des Abtretters, die Freiheit des Akts in Zweifel. Der Petersburger Hof tritt öfentlich auf, und erklärt solchen, zum Tort der Krone Oesterreich, für null. Einige Jahre später läßt sich jener Hof ein ungleich wichtigeres Land, von einem ungleich unnatürlicheren Herrn, unter ungleich zweideutigeren Umständen abtretten: und just dieselbe Krone, der die rußische Jurisprudenz so übel mitspielte, ist die erste, so die Gültigkeit dieses Vergleichs anerkannt, und sie mit ihrem ganzen Gewicht unterstüzt.

Ein freies, ämsiges, friedliches Volk wird ohne Prozeß, ohne Rukſprache, dem Zepter der Despotie unterworfen. Eben dieses Zepter aber unterstüzt, beinahe in demselben Augenblik,

genblik, den Uebergang eines andern Volks von der rechtmäsigen Unterwürfigkeit zur Freiheit.

Der Aufstand der Amerikaner ist, nach dem Ausspruch des französischen Kabinets, eine gerechte, löbliche Unternehmung, und das Recht der Freiheit ein heiliges Recht. Eine kleine Republik im Walliserland beruft sich darauf. Sogleich wird sie von den Propheten der Freiheit zwischen Kanonen und Bajonete gesezt.

Wenn die Unterdrükung der Corsen, der Genfer u. s. w. consequent ist: so muß der Krieg mit Algier und Tunis, die Befreyung von Amerika u. s. w. eine Thorheit seyn.

Der Theilungstraktat über Pohlen war von den drei vereinigten Höfen bereits entworfen, als ein Magnat, der Herr von Mokranofsky, Woiwode von Masovien, in Berlin erschien, im Nahmen der Confoederation die sarmatische Krone dem Prinzen Heinrich anzutragen.

Der Heldenruf dieses Fürsten hatte ihm die Herzen der Pohlen längst unterworfen. Die Nation hofte unter seinem Zepter die schönen Tage der Republik, und das blühende Reich der Jagellone wiederzusehen. Hiebei war es auf nichts weniger angesehen, als den regierenden König hintanzusezen. Der Herr Mokranofsky hatte diesen Auftrag nicht anderst, als unter der bestimmten Condition übernommen, daß demselben eben die Versorgung vorbehalten seyn solle, die Stanislaus der Weltweise genoß.

Als der Woiwode seinen Antrag Friederich II eröfnete: so fragte der König: haben sie meinen Bruder gesprochen? — Nein, Sire, die erste Pflicht meiner Ehrfurcht bin

ich

ich Euer Majestät schuldig. — Je nun: so begeben sie sich unverrichteter Dinge wieder zu Haus *). In diesen Worten bestund die ganze Audienz. Wie schön ist's, einen Zug des alten Roms in unsern Tagen wiederzufinden! So berief dieses seine Erretter von den Feldern und Gärtten, die sie pflanzten.

Man mus gestehen,, sezt der Besizer dieser Anecdote hinzu „es läßt sich schwehr errathen, warum Friederich II, bey alle dem Ehrgeiz, woran man ihn erkennt, und alle den Hilfsmitteln, die er hat, dieser Leidenschaft Genüge zu thun, einen solchen Antrag ausschlug. Zog er das Vergnügen, sein Reich mit einer Provinz vermehrt zu sehen, dem Ruhm vor, das Preußische Haus mit einem neuen Diadem zu verherrlichen? War er zu gewissenhaft, sein den zwo übrigen Mächten etwa schon gegebenes Wort zu brechen, so sehr ihm die Eigenschaft des Falls eine solche Untreu verzeihlich gemacht

*) En ce cas,, reprit le Roi „repartez: ne le voyez pas.

gemacht haben würde? Oder fürchte er eine Krone auf dem Haubt des Einzigen, der ihm ähnlich war?

Es sey dem, wie ihm wolle: so erhebt diese Anecdote die Annalen Henrich's. Zu einer Krone berufen werden, ist oft mehr werth, als mit einer gebohren seyn.

Einst beklagte sich Flamin, ein Edler aus Argilien, bey Markolf, dem Minister zu Panopol über eine Satire die ein panopolitanischer Schriftsteller auf ihn gemacht hätte.... Und welche Genugthuung verlangen sie, fragte der Minister .... Auslieferung oder ewige Galeere.

„Merken sie sich, erwiderte der kaltblütige Alte, daß um über einen dergleichen Fall zu urtheilen drei Dinge erfoderlich sind. 1) ein lega-



legales Corpus Delicti: 2) daß das Verbrechen in diesseitigen Landen begangen wurde: 3) daß das Gesezz eine Strafe dafür bestimmt habe.„

„Um das erstere zu erweisen, muß das Libell einen von den zween Kennzügen haben: es mus entweder offenbar aufrührerisch oder ärgerlich seyn. Beyde Fälle können nicht anderst behoben werden, als durch Wirkungen. Diese Wirkungen müssen sich, zweitens, noch überdiß auf diesseitigen Staat erstrecken; dann Niemand ist befugt, bey seinem Nachbar die Polizei zu verwalten. Drittens existirt kein positives Gesezz, weder hier noch sonst, welches verböthe, von irgend einem Sterblichen, wäre er auch Monarch, wenn er Ausländer ist, übel zu reden.„

„Der Fiskal jeden gesitteten Staats kan ein Libell nur in so weit belangen, als es die eigene Majestät, Sicherheit oder Interesse des Vaterlands angreift. Finden sich Auswärtige dadurch beleidiget, so bleibt ihnen überlassen, solchem den Eintritt bei sich zu verwehren oder

nicht:



nicht: die Verkäufer oder Schleichhändler nach Belieben zu strafen.„

„Nicht wahr, wir könnten ohne Bedenken behaubten, daß heute Nacht der Großstallmeister des Schachs von Persien bei der Favorit-Sultane schlafen wird, ohne die Gesezze weder von Panopol noch von Argilien zu beleidigen?„

„Alle Schmähschrift ist in unsern Augen ein Gegenstand des Abscheues: aber sie bleibt für die öfentliche Ruhe, in so weit ihr Innhalt uns nichts angeht, gleichgültig.„

„Ein Minister wird von Gassenhauern, Epigrammen und Libellen verfolgt. Nicht genug, der Hof schaft ihn ab. Wenn Diejenigen, die seine Verwaltung getadelt haben, strafbar sind, was verdienen die, so sie gestürzt haben?„

„Sehen sie, Freund, wie seicht ihr Begehren ist. Handlen sie wie ein Mann, und lassen sie die Federn schmieren.„



Der rechtliche Monarch.

* * *

Vor einigen Jahren erschien ein Buch in Frankreich, unter dem Titel:

Der rechtliche Monarch, oder Wunderwerke der Weisheit, der Güte und der Einsicht Sr. Kaiserl. Maj. Joseph's II, geprüft vor dem Richterstuhl der Vernunft und der Billigkeit von Herrn von Languinais, Schulregenten zu Moudon.

Narrando laudare, laudando
monere nouum scribendi genus
hactenus intactum.

Kaum war dieses Buch am Tag: so wurde es verbrannt. Die ganze Welt wunderte sich über die Wuth gegen ein Werk, das unter dem Schild eines so erlauchten Nahmens auftrat, einen Ausländer zum Verfasser angab, und einen ausländischen Druckort führte. Es ist nicht Gebrauch, daß das Parlament eine Schrift beurtheilt, von deren Daseyn es keine Wissenschaft zu nehmen schuldig ist. Allein der General-

cureur sagt in seiner Anzeige „der Verfasser habe sich hinter einen so geheiligten Nahmen nur versteckt, um sein strafbares Machwerk, Aufruhr zu predigen, innerlichen Krieg anzuzünden, und die rechtmäsige Gewalt zu stürzen, dardurch zu verkleiden.„ In der That erklärt das Gericht dieses Buch in dem Verdammungsurthel „für aufrührerisch, auf Empörung abzielend, für ein Buch, das die Gemüther zu verderben, die rechtmäsige Gewalt zu untergraben, den Saamen des Ungehorsams, der Zwietracht und des Unheils auszustreuen sucht.„

* * *

Natürlicher weis sind wir begierig, wie eine Schrift, die die Lobrede unseres angebetheten Joseph's zum Gegenstand hat, gefährlich seyn; wie die Geschichte seiner ungleichbaren Handlungen die Welt verderben könne? Aus diesem, und dem zweiten Grund, weil es uns lehrt, wie man auswärts von unserm Schiksal denkt, ist dieses Buch für das deutsche Publikum interessant.

Ich

Ich bin so glücklich, es aufgetrieben zu haben; dann es ist sehr selzsam, und ziemlich theur. Und da ich nicht glaube, daß die ungeheure Größe des Werks eine Uebersezung zulassen dörfte: so will ich mich unterhalten, den Geist desselben abzuziehen.

* * *

Plinius scheint durch seine Lobrede auf Trajan dem Verfasser des rechtlichen Monarchen Stof und Einfall gegeben zu haben. Wie jener sammelt er verschiedene Züge seines Helden, um das Ideal einer weisen und musterhaften Regierung zu entwerfen. So läßt er zuweilen in einer rednerischen Wendung den Kaiser etwas noch ungeschehenes thun, blos um ihm zu zeigen, was er noch zu thun habe.

Es ist wahr, wenn vielleicht durchaus nichts Neues, nichts Besonderes in den Theilen liegt: so ist der Bau und die Grundfeste des Werks bewundernswürdig. Der Verfasser zeigt uns kühne Parthien, tiefe Lichter und einen erhabenen Plan. Sein Styl ist nerficht und hell: man

man wundert sich, wie ein Schulmann in der Schweiz so schön und so gründlich von Dingen reden kan, die so weit ausser dem Bezirk seiner Schule liegen.

Zuerst spricht der Schriftsteller von der Natur der kaiserlichen Regierung. Hier entwikelt er die Rechte des Monarchen und des Unterthan mit vieler Stärke, und sezt die Gränzsteine zwischen beiden. Seine Begrife von Freiheit und Menschrecht sind eben so glüklich, wie die Kunst, beide mit der Alleinherrschaft zu vereinigen. Er scheuet sich nicht von der pohlnischen Theilung zu reden. Wenn man Ihm glauben darf: so ist's die Nation selbst, die, der ewigen Anarchie müde, Joseph II berief, ihr Schiksal zu bestimmen.

„Ein großer Theil des Reichs schmachtete nach Deinem Zepter. Aber, was sage ich! — ein Theil? Nein, ganz Pohlen wünschte sich einen Herrn wie Du. Müde des Jochs der Anarchie und der Leibeigenschaft: Satt von Bruderblut, scheinbar für die Ehre der Religion, in der That aber für den Ehrgeiz ihrer

Anführer vergeudet: ekel am Mordstahl, der im Nahmen Gottes unaufhörlich über unmündigen Kindern, Greisen und Weibern schwebte, entbrannte jeder Pohle, in welchem rasender Aberglaube nicht die Empfindung der Menschlichkeit erstikt hatte, von Abscheu und Mitleid bei dem traurigen Anblik so vieler Opfer, die es das Vaterland gekostet hatte, um dem scheußlichen, dem grausamen Ungeheur Aberglaube zu feyern.„

„Ja, wiederhole ich, alle Pohlen, die von Partheigeist und Fanatismus nicht ganz geblendet sind, segnen Dein Zepter, und wünschen Deine Unterthanen zu seyn.„

Ob diß so ohne Beding wahr ist, daran darf man zweiflen. Aber was vergiebt man der Redekunst nicht? Unterdeß bemühet sich der Verfasser, es zu unterstüzen.

„Der gröste Theil der Magnaten reklamirte den mächtigen Schuz Oesterreichs. Sie hatten über ihre Lage nachgedacht: sie fühlten die Zweideutigkeit derselben. Der Kaiser wurde gerührt:

er bewilligte ihnen seine Gnade, und bot sich zum Mittelsmann an. Allein noch waren die Gemüter nicht einig genug, zu ihrem Glük noch nicht reif: sie wollten lieber unterdrükt als glüklich seyn.„

„Die Klügern der Nation wusten, daß ihre Vorfahren einst Oesterreichisch waren: sie verbargen solches nicht. Deine Neugierde, Prinz, wurde hierdurch gereizt. Du ließest in den Archiven nachschlagen. Sie entdekten Dir eben so gerechte als offenbare Ansprüche auf einen ansehnlichen Bezirk der Sarmaten. Nun überwand Dich Deine Grosmuth. Weniger Dich zu bereichern, als um ein unglükliches Volk wider seinen Willen glüklich zu machen, ergriefest Du die Dir angestorbenen Rechte.„

„Die Nation eilte Dir von selbst entgegen. Mit Freuden unterwarf man sich Deinem Joch. Kein Widerstand entheiligte diese wohlthätige Maaßregeln. Wenn noch an einigen Orten die Funken des Zwiespalts in Pohlen glimmen: so ist's, weil das menschliche Herz niemals zufrieden ist, sein Glück niemals ertragen kan.„

Bey

Bey Gelegenheit der Toleranz-Edikte des Kaisers, auf welche der Autor zunächst kommt, äußert er sich über die geistliche Tiranei so.

„Jener Zweig der Christen, der in seinem Gottesdienst nichts Fremdes leiden will, der nur das Einfache, so wie es in den ersten Zeiten der entstehenden Kirche war, in den Gebräuchen liebt, hat sich in Hungarn festgesezt, und herrscht in ganz Siebenbürgen. Nur mit dem innersten Schmerz kan ich von der Grausamkeit reden, womit sich die eine Helfte der Unterthanen des nehmlichen Reichs verfolgt sah, blos weil sie einen simplern Kirchendienst hat, als die andere Helfte. Man richtete ihre Priester hin: man zog die Güter der Gemeinen ein: man riß ihre Tempel nieder: man überredete einen Theil zum Abfall, oder kerkerte den andern ein.„

„Wollte sich Wer widersezen: so war er des Todes. Man verfolgte Alle Diejenigen mit Feur und Schwerd, die etwa so kühn waren, ihr Gut und Leben zu vertheidigen. Dieses arme Volk, das man das Reformirte nennt, war gedrukt, gefesselt, verfolgt, zur Verzweif-



lung gebracht. Wollte es klagen: so stopfte man ihm den Mund. Es hätte ein Mirakel erfodert, wenn die Stimme der seufzenden Menschheit aus den carpathischen Gebürgen bis zum Thron dringen sollen.„

„Wie sollte man es wagen, die Misbräuche der vornehmen und niedern Tiranen, die das Land verwalteten, zu verrathen? Das Gesezz selbst zittert vor Denjenigen, in deren Händen die Macht, zugleich mit dem Recht ist, diese zu misbrauchen. Beschorne Bullenbeißer wachten über diese Werke der Finsterniße. Ihr Machwerk war es, daß die eine Helfte der Nation im Namen des Herrn von der andern Helfte massakrirt ward.„

„Und ein dermaßen bedrängtes und verfolgtes Volk soll seinen Herrn lieben? — soll an Bande glauben, die den Sklaven mit dem Unterdrüker verbänden? — Ja: dann beim geringsten Gemurmel des winselnden Elends oder der gereizten Verzweiflung rufen die Knechte der Tiranei: Aufruhr! Armeen marschiren, um die friedlichen Wohnungen des Unterthan

zu

zu überfallen, der das Unglück hat, zu glauben, daß Gott weder aus Mehl noch aus Wein gemacht sey, daß es nicht sieben Sakramente gebe, daß Gott das menschliche Geschlecht nicht so sehr hasse, um Alles zum Teufel zu wünschen, ausgenommen die Mönche und deren Freunde.„

„So fielen Köpfe nach Tausenden auf den Wink meuchelmörderischer Pfaffen. So schwamm Pannonien in seinem eigenen Blut unter dem Drachenbauch der Intoleranz. Traurige Zeit, die den theursten Theil der Nation nicht schonte, jenen berühmten hungarischen Adel, der nach der Hand in so hohem Grade die Stüze des Throns ward! Sollte man glauben, daß eben dieser Adel, der zuvor so mishandelt, so verachtet war, zu einer Zeit, da er noch an den Wunden blutete, die ihm der Fanatismus schlug, seinen Arm für die Vertheidigung seiner Unterdrücker erhob?„

„Diß ist der Kennzug der Tugend. Der Hof, der diese Mißbräuche seiner Gewalt litt, konnte tiefer nicht beschämt werden, als daß er

sich von Bürgern an Edelmut übertroffen sah. Der hungarische Adel beschwor, wie man weiß, das Ungewitter, so sich über der oesterreichischen Krone zusammzog. So rächt sich die Ehre am Laster.„

Nachdem der Verfasser eine Reihe Thatsäze anführt, um den Duldungsgeist Joseph's II zu beloben: so traut er dem Monarchen soviel Liebe zur Wahrheit und zur Menschlichkeit zu, um eine Lection über die Natur des bürgerlichen Vertrags auszuhalten.

„Die Oberherrschaft ruhet eigentlich im Volk, oder in Ruksicht auf sein eigenes Bestes, in jedem Bürger. Nur durch Uebertragung kommt sie auf einen Einzigen. Der vereinigte Abtritt aller Rechte der Partikuliere macht das Recht der Souverainetät.„

„Es wäre also wider die Natur, wenn eine souveraine Regierung kein anderes Gesezz hätte, als ihren Willen. So wie ein billiger und aufgeklärter Monarch überzeugt seyn mus, daß das Daseyn einer Oberherrschaft nur nö-

tig

tig ist, um Ruhe und Ordnung im Staat zu handhaben, und daß in dieser Rüksicht jede Krone unter dem Schuz der Gottheit steht: so mus es ihm auch leicht seyn, einzusehen, daß es eine falsche Maxime sey, wenn man behaubtet, die Oberherrschaft sey von göttlichem Ursprung.„

„Dergleichen Grundsäze sind nichts, als Ausdrüke der Heuchelei, des Schmeichlertrugs; und ihre Falschheit ist so klar, daß jeder Regent, welcher sich derselben bedienet, welcher behaubten wollte, er sey von seinen Handlungen Niemand auf der Erde Rechenschaft schuldig, eine Gottslästerung begeht, die Himmel und Erde beleidigt.„

„Indem er in diesem Augenblik die Bande zerreißt, die ihn mit dem Menschgeschlecht zusamm heften, den Vertrag auflöst, den er mit der Gesellschaft getroffen; indem er erklärt, daß Freiheit und Eigenthum in seinen Händen fürohin nimmer sicher seyen: so entledigt er seine Unterthanen ihres Eides, und berechtigt sie, die Waffen zu ergreifen. Er erklärt sich zum

Feind

Feind Aller: und so geschieht es, daß selbst ein Monarch das Verbrechen beleidigter Majestät begehen kan.„

Auf diese terrible Lection, nach welcher Einem das Urtheil eines französischen Gerichtshofs nimmer befremdend ist, fällt der Autor in folgende, wo möglich noch kühnere Ausdrüke.

„Ach, Menschen! Die ihr so geduldig zu leiden wißt, warum wißt ihr euch nicht zu entschließen, auf eine rühmliche und heroische Art zu sterben? Es giebt Zeiten, wo nur der Feige allein spricht: Leide und schweig! Wenn das Uebel unerträglich worden: so macht die Ungeheuere, welche das Mark des Volks ausziehen, nieder. Trügt aber das falsche Glük euren Muth: so trachtet wenigstens, daß ihr nicht ungerächet sterbet. Streitet wie Verzweifelte, und trettet den Urhebern eures Unglüks den Sieg nur auf Kosten ihres Bluts und ihrer Thränen ab.„

„Armes, unglükliches Volk, für welches man von so vielerley Facon Fesseln zu schmieden

weiß,

weiß, lerne im Nothfall deine Unterdrüker vertilgen! Hier sey von nun an dein Wahlspruch: Die Könige müßen vor dir zittern: du aber vor Nichts. Es giebt einen unvermeidlichen Zeitpunkt im System der Gesellschaft — einen abscheulichen und blutigen Zeitpunkt, der aber das Signal zur Freiheit ist: diß ist der bürgerliche Krieg.„

„Er ists, der grosse Männer gebiert. Die Einen greifen die Freiheit an, die Andern vertheidigen sie. Derjenige, dem das Schiksal vorbehalten hat, Zeuge vom Druk seines Vaterlands zu seyn, hat nur zwei Mittel vor sich. Entweder er mus sich, wie ein anderer Nerva, den Dolch, unter tausend Flüchen auf die Urheber, ins Herz stossen: oder er mus dem Beispiel jenes tugendhaften Schinesen folgen, der über den Unfug der Mandarine ermüdet, sich vor den Thron wagt, sprechend: Hier bin ich, Herr, mich dem Henkertod zu überliefern, dem bereits sechshundert meiner Mitbürger auf dergleichen Vorstellungen unter gelegen sind. Noch mehr, ich künde dir an, dich auf mehr Zunöthigungen zu bereiten.

Dann



Dann Schina besitzt noch zehntausend ehrliche und patriotische Männer, die Alle entschloßen sind, für gleichen Lohn, dir nach und nach das Nehmliche zu sagen.„

„So muß sich die Vaterlandsliebe offenbaren. Könige, Grosse der Erde! Gibt's unter euch welche, die Augen haben und nicht sehen, Ohren haben und nicht hören; ist's wahr, daß ihr Herzen von Erz habt, und daß ihr euch dafür gemacht glaubt, der Menschlichkeit Hohn zu sprechen: wisset, daß ein König weder mächtig noch groß ist, als an der Spize einer treuen und großmütigen Nation. Sobald ein Volk erniedrigt ist: so ist der Thron in Gefahr. Die Gährung ist nahe. Unerwartete Genien entstehen, und vereinigen sich mit unvorgesehenen Hilfsmitteln. Man siehet außerordentliche Männer entkeimen, würdig Menschen zu befehlen. Nun schwankt dem Tiranen die Krone auf dem Haubt.„

„Schröckliches, abscheuliches Mittel, wahr ist's, aber heilsam und unumgänglich! Die Freiheit allein thut Mirakel: sie siegt über die

Na-

Natur. Sie ist's, die Erndten von rohen Felsen zu lesen, welche die traurigsten Gefilde aufzuheitern, Austern in Menschen zu verwandlen, und sie aufgeklärter zu machen weiß, als Fürstensklaven.„

„Menschen! Bürger! Wählet! Wollt ihr glüklich seyn oder elend? Wollt ihr, in Fesseln schmachtend, euren Zaum lecken und eure Henker umarmen, oder wollt ihr die Kette entzweibrechen, eure Aerme bewafnen und die Tiranen verfluchen?„

„Es giebt kein Mittel: entweder schimpflich leben, oder ehrlich sterben!„

Man mus gestehen, troz aller Galle des Herrn von Seguier, diese Stelle ist sublim. Sie scheint der Wahrheit selbst entrissen, sie scheint aus dem Mittelpunkt des menschlichen Herzens geschöpft zu seyn. Kurz, sie ist eines Pericles würdig.

Mit gleicher Stärke und Feur drükt sich der Verfasser bei Gelegenheit der Klosterreformen des Kaisers aus.

„Der

„Der philosophische Monarch fängt seine Reforme mit Einziehung der Klöster an; jener Abgründe der Menschheit, deren Anzal eben so überhäuft als schädlich ist, die ganze Generationen verschlingen; jener scheußlichen Schlupfwinkel, worinn sich der Müssiggänger, der Heuchler, der Feind des Vaterlands verbirgt.„

„Welcher Aussaz, welche Pest für ein Land, ein Heer Bürger zu ernähren, die das Gelübd gethan, unnüzlich zu seyn; eine Klasse Menschen, welche schwöhren, keine Weiber zu nehmen, sondern nur die unsrigen zu beschlafen! Diese sogenannten geistlichen Häußer sind nichts als Nester von Schlangen, die sich untereinander zerfleischen, und die Gegend vergiften.„

Ich helfe dem Autor ein wenig nach: es wäre unmöglich, die pedantische Beredsamkeit, womit er bis zum Einschläfern spielt, zu übertragen.

„Mein Held ist allzuerleuchtet, um nicht einzusehen, daß diese Kerker dem Staat, der Gesellschaft und Denienigen selbst, so sich darein ver-

verschliessen, widersprechen. Er weiß, daß es keinem Gliede des gemeinen Wesens erlaubt ist, sich unter dem Vorwand der Religion den Pflichten der Gesellschaft zu entziehen, und um tugendhaft zu seyn sich einzumauren. Es ist ihm klar, daß ein müßiges und betrachtendes Leben nur in Himmel gehört, nicht aber in die Welt, und daß es wider die natürliche Billigkeit liefe, Jemand zu erlauben, daß er sich den Andern in die Kost geben dörfe, blos weil es ihm nicht bequem ist, zu arbeiten, Kinder zu machen oder ein Amt zu verwalten. Mein Held glaubt, daß es sehr wenig fromme, sein Leben damit zuzubringen, um Flöhe zu knacken, im Chor zu brüllen, oder Heilige zu schnizeln.„

„Allein wenn ihn der Anblick von Männern, die sich selbst verzehren, die ein verschlossenes, wildes und thierisches Leben nicht von den Uebeln der Gesellschaft sichert, denen sie zu entfliehen suchten, dem Neid, der Zwietracht, der Eitelkeit u. s. w. so sehr rührt, wie mus ihn erst jener durchdringen, den er auf die weiblichen Opfer dieser Gelübde wirft? Möchte mir irgend ein dienstbarer Geist beistehen, mir Pinsel

und Töne leihen, um das Gemälde eines Frauenklosters mit lebendigen Farben aufzutragen.„

„Hinter den Riegeln heiliger Kerker, die, anstatt das in ihren Busen glühende Feur zu dämpfen, es vielmehr anfachen, verwünschen diese einfältige, betrogene, misbrauchte Geschöpfe den Augenblick ihrer Gelübde. Mitten unter den Uebungen der Religion rührt sich die Natur in ihren jungen und zarten Herzen, und, entrüstet über die Rechte, die man ihr entziehen will, flößt sie ihnen unbekannte Triebe ein.„

„Diese Flammenzüge der Natur verzehren sie. Sie zerstören ihre Sinnen, und machen aus Geschöpfen, die zum Vergnügen, zur Fruchtbarkeit, zur Erziehung des menschlichen Geschlechts da seyn sollten, todte Puppen.„

Soviel vom ersten Theil.

Der zweite hat die gesezzgebende und vollziehende Gerechtigkeit eines Staats zum Gegenstand. Hier spielt der Schulmann von Moudon ein wenig den Affen des Herrn von Voltaire.

Zum



zum Exempel vom sogenannten römischen Recht sagt er.

„Diesen eben so widersinnigen als übelverdauten Mischmasch von Institutionen, Pandecten, Digesten und Novellen nennt man das römische Recht, weil die Kaisere noch immer die Thorheit hatten, sich von Rom her zu nennen, ungeachtet sie zu Konstantinopel residirten. Allein wenn man diesen berühmten Kodex aufschlägt, wie sehr wundert man sich über die Narrheit des Autors (Justian's), Gesezze und Grundsäze die für Rom erfunden waren, auf den Nord anwenden zu wollen.„

„Welch noch grösserer Unsinn aber wäre es, wenn andere europäische Höfe durchaus bey diesem elenden Typ beharren, ihn zur Grundlage ihrer Rechtswissenschaft und Gesezzgebung beibehalten wollten, während uns die Geschichte belehrt, daß man in Spanien, in Schweden, in Dänemark, die römische Proceßordnung einst bei Todesstrafe verbot.„

Ich eile, das Gemälde zu endigen. Der dritte Theil handelt den schönsten und wichtig-

sten Ast der Regierungskunst ab, die Politik. Hervorstechende Züge desselben sind folgende.

„Ein Beweis Deines durchdringenden Geists in diesem Fache ist, daß Du den Fall der englischen Krone voraussahest. Bey der Nachricht vom Friedensschluß zu Fontainebleau weissagtest Du, daß das übertriebene Glük der Engländer innerhalb weniger als einem Jahrhunhundertvierthel zu ihrem Sturz dienen würde.„

„Wenn man zu Versailles darauf verfiele, den Tabak, den Thee, die Gewürze zu verbiethen; wenn Deutschland den Zucker und den Kaffee abschaffen sollte: so wären es eben so tiranische als unnötige Anstalten. Jener Fürst, der einen Beamten zum Festungsbau verurtheilte, weil er auf ein dergleichen Verbot nicht wachsam genug war*), mus im mindesten nichts vom Verhältniß zwischen Verbrechen und Strafen verstehen.„

„Der niedrige Fuß der Kapitalzinnse ist ein Zeuge vom Reichthum der Nation. Man kan das

) L..d=G..f z. H C*.

das baare Geld, das Frankreich enthält, ungefähr auf zwo Milliarden berechnen, den jährlichen Zu- und Abfluß aber (im Gleichgewicht) auf dreissig Millionen. Bei diesem unermeßlichen Vorrath sollten die Zinnsen niedrig stehen; allein die Handlung, der Lux, der Krieg, der Wucher, welche Bestandtheile seiner Staatsverfassung sind, stellen das Verhältniß wieder her.„

„Solang England seine Konstitution erhält: so wird es die Nationalschuld, troz ihrer Bürde, nicht unterdrücken. Die Empfindung der bürgerlichen Freiheit, der natürliche Hang der Menschen hiezu, werden die Auswanderung hindern, wenn auch Theurung und Mangel noch so hoch steigen sollten. Wenn aber einst die Korruption bis in die Gesezze dringen sollte: alsdenn ist die Insel verlohren. Die übrigen Staaten haben also nichts zu thun, als dieses ruhig abzuwarten. Ohne Blutvergießen, ohne Krieg, ohne Aufwand können sie über diese stolze Krone siegen.„

„Deutschland ist bestimmt, die Rolle zu übernehmen, die einst die Perser, die Römer, die Tartarn spielten. Alles scheint dazu vorbereitet zu

 seyn.

seyn. Ja, Prinz, die Schatten eines Cyrus, eines Cäsars, eines Karlmanns, eines Gengiskan sind entzükt, Deine Thaten im Spiegel der Zukunft zu betrachten.„

* * *

Ohne Zweifel ist's schmeichelhaft, Könige zu belehren und Völker zu unterrichten — aber drei Quartbände! Unstreitig vergnügt es, die Verfassung der Staaten, die Rechte der Nationen, die Grundsäze einer wahren Politik kennen zu lernen — aber drei Quartbände! Zuverläßig ist man entzükt, Ausfälle auf Geistlichkeit, Nonnen, Prinzen, Minister und Regierungen zu lesen — aber drei Quartbände!

Ach! Schulgelehrte: wenn werdet ihr doch lernen, etwas Gutes kurz zu sagen?

Joseph, der Weise, reformirt
Darüber krächzen Millionen Krähen.
Jede schwarze Dohle wird gerührt,

Und

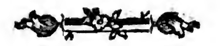


Und Alles schrey't voll kläglichen Harms:
„Daß Gott erbarm's,
„Was wird am Kirchenhimmel nicht vollends
geschehen!„
Nothanker hat's in der Apokalypse gesehen.

Anonym.

Vielleicht hätte sich Joseph, der Unzuvergleichende, mehr verewigt, wenn er statt seines Hirtenbriefs, uns ein Modell gegeben hätte, wie man die Geschäfte simplifiziren, und den Schwarm der Schreiber zerstäuben mag.

Nichts ist gewisser, als daß es einen systematischen Geist in der Regierung giebt: aber, um Himmels willen, wozu jene Menge Hände! Man weis vollkommen, daß das Genie nicht immer hinlänglich ist, daß es sehr oft von der Ordnung und von der Arbeit ersezt wird: aber, in alle Ewigkeit, wozu soviel Federn!



Das Meisterstück der Regierung ist nicht, die Bedienung für den Mann zu haben, sondern den Mann für die Bedienung.

Die Beamten formiren eine wichtige Portion im Staat. Alles mus durch die Feder gehen. Die Schnecke, welche die Donau herabschift, mus ungefähr von einem Tausend Schreiber kontrollirt seyn, so wie der Ochs, der aus Hungarn heraufkommt. Unglükliches System! Unstreitig sind die Formen nothwendig: aber mus man funfzig Gießer haben, wenn Einer genug wär.

Nichts ist artiger, sagt ein Mann von Einsicht, als zu sehen, mit welcher Importanz ein Kanzlist seine Brüßlermanschette zurückstreift, um eine Feder zu spizen. Man sollte denken, diese Feder würde Mirakel schreiben: unterdeß schreibt sie — eine Polecke. Ein Fürst, der einen Vaucanson oder einen Droz in Dienst nähme, könnte seine Kanzlei besezen, und sich wenigstens das Kostgeld erspahren.

Wenn ihr, sagt jener Mann ferner, in eurem Haus irgend einen finstern, unsaubern,

stin-

stinkenden Winkel habt: so werden ihn unfehlbar die Ratten und die Spinnen einnehmen. Leider, diß ist das Bild der Finanz- und Justizkanzleyen! Ein Paar hundert menschliche Insekten sind von der Sonne Auf- bis zum Niedergang beschäftigt, den Bürgern das Fett anzufreßen, Fäden zu ziehen, wie man sie fangen soll, oder Nüße auszuhölen, um sie anzukörnen. Die Einen nennen es conzipiren, die Andern kopiren, die Dritten großiren, die Vierten extrahiren. Die Ueberschriften sind unendlich: das Werk aber immer dasselbe, nehmlich der Unsinn in Formen gebracht. Es ist die Kunst, einerley Ding auf tausenderley Art zu sagen. — Und diese Kunst kostet den Staat jährlich zehn bis zwölf Millionen!

Der simpelste Regent, wenn er sich eine Sammlung guter Köpfe machte, und des Tags nur drei Stunden arbeiten wollte, müßte Wunder thun. Versteht sich man rechnet nicht, was er selbst thun, aber was er zu thun veranlassen würde.

Diß ist der Vorzug des Genies über die Routine. Und diß ist so gewiß, daß man es

 täglich



täglich siehet, wie die Maschine stillsteht oder falsch gehet: sobald der Agent weg ist. England nach der Abdankung des ältern Pitt, Portugall nach der Entsetzung Pompal's, Spanien nach der Abreise Aranda's, Frankreich nach dem Verlust Choiseul's beweisen es. Alles System, alle Ordnung, alle Arbeit in den Departements konnte den Geist nicht wiederherstellen, der plözzlich von der Regierung verschwand.

Was ist im Grunde Finanz? Die Kunst Mittel ausfindig zu machen, aufzuschreiben, abzukürzen, zu verrechnen? Nein: die Wissenschaft, das Vorhandene weißlich zu brauchen. Diß aber ist die Gabe des Philosophen, nicht des Rechners.

Was ist Justiz? Gewis nicht die Kunst der Regeln, der Fälle, der Glossen, der Subtilitäten: vielmehr die Gabe, ohne Brille zu sehen, und ohne Vorurtheil zu empfinden. Nur seltner Seelen Antheil aber ist diß, nicht gemeiner Menschen.

Wozu also so viel Köpfe und so viel Hände? Zum Behuf der Ordnung, des systemati-

schen

schen Geists sagt man. Aber hat sich die Ordnung jemals in einer gekünstelten Maschine befunden? Je größer ein Kollegium ist, desto gewisser ist's, daß der Eigensinn, der Neid, die Unordnung, der Widersprechungsgeist in seiner Mitte ist. Nicht in der Organisation des Körpers, sondern in der Organisation des Geists der Regierung bestehet demnach die Seele der Ordnung und des Systems, auf welches man sich so unermüdet beruft.

Es ist allerdings viel, Alle Welt beschäftigen zu wissen; und die Stellen, welche auf dieses große Geheimniß zielen, sind in dem Hirtenbriefe Joseph's an seine Beamten vorzüglich denkwürdig: aber noch mehr ist's, Alle Welt nüzzlich zu beschäftigen.

Man erstaunt, daß die Consul'n Rom's den Staat mit einem Grifel regierten. Man ist hingerissen, wenn man liest, daß Cäsar, der Regent eines halben Duzend Welten, nicht mehr als zween Sekretäre hielt. Der armseligste Prinz unserer Tage, der mit zwo Kapriolen über die Gränzen seines Landes weg ist;

wür=

würde sich schämen, ohne einen Kanzler, einen Kammerdirector und eine Garnitur Räthe seine Toilette zu machen.

Lassen wir diß an seinem Ort. Die Reiche dieser Prinzen gleichen den Akademien der kretensischen Philosophen:

Esurire docebant et discipulos invenerunt.

Die Frage ist davon, ob ein Herr, der die Macht hätte Dikasterianten wachsen zu laßen, besser thäte, wenn er Köpfe säete, oder Hände?

Es war nach Mitternacht, als der Herr von le Roi, ein liebenswürdiger Philosoph, an seinem Pult zu Versailles saß, wo ihn sein Beruf aufhält. Plözzlich sprengt man die Thür ein. Einer seiner Freunde ist's, Herr Planchet, ein Gelehrter, der sich mit der Physik beschäftigt, und wirklich einige Entdeckungen in diesem Fach geliefert hat. Herr Planchet ist in

den

der äusserſten Bewegung. Miene, Stimme und Gebärden drüken beinahe die Verzweiflung aus.

„Wo fehlt's, mein lieber Planchet? —

„Ach! Verlohren — zernichtet bin ich! — Ich Elender! Erbarme dich le Roi! Um Gottes willen erbarme dich!

„Je nun?

„Seit drei Jahren ſize ich über einer Abhandlung von den Morgenröthen für die Akademie der Wiſſenſchaften. Dieſes Stück ſollte mein Glük machen. Ueber zwölf Hefte ſind ſchon daran fertig. Aber welch widriger Zufall; Sehen ſie's nicht? . . . . . Hier riß Herr Planchet das Fenſter auf, und wieß ſeinem Freund die Helle, die über Paris lag.

„Und was wollen ſie damit, mein trauter Planchet?

„Begreifen ſie mich dann nicht? Ich beweiſe, daß die Morgenröthen nirgends als am

Nörd-

Nördlichen Horizont erscheinen kömen. Und nun eine hier gerade über Paris! Verdammter Zufall! Unglükselige Morgenröthe!

„Gedult Freund. Sind sie verbunden, alle Erscheinungen zu bestimmen, die in der Natur möglich sind? Eine Morgenröthe am westlichen Horizont ist nichts als eine Ausnahme von der Regel, aber keine Widerlegung derselben.

„Aus ist's mit mir. Dieser Streich schlägt mich zu Boden. Alle Morgenröthen sind bei mir mitternächtig. Mein Tractat läßt gar keine andere zu. Vor zwanzig Jahren hätte ich mich ergeben: aber gegenwärtig, da die Abhandlung beinahe ferttig, der Druk schon bestellt, die Akademie darauf vorbereitet! . . . .

Es war umsonst, Herrn Planchet zu besänftigen. Er war taub. Seine Einbildung hatte ihn außer sich gesezt. Er riß sich mit eben soviel Ungestümm aus den Armen des Herrn von le Roi, wie er angekommen war. Dieser muste es geschehen laßen.

Kaum

Kaum ist's zehn Uhr in der Frühe: so kommt Herr Planchet zurück. Er stürzt sich vor das Schlafbett des Herrn von le Roi. Freude und äusserstes Entzücken blizzen von seiner Stirne. — Laß dich umarmen, Freund,, ruft Herr Planchet „ich bin gerettet! Meine Hefte sind gut. Es war Nichts als das Opernhaus, welches heute Nacht abbrannte.

Vor einigen Tagen nahm ich mir einen Besuch bei meinen Freunden zu N.*** vor. — Es ist natürlich, daß ich hier nicht signifikativ seyn darf: es würde wider die Gesezze der Nächstenliebe gehen: aber die Geschichte ist nichts desto minder wahr, und in der Urschrift liegen die Nahmen ausgedrükt in meinem Pult. — Als ich durch Nn*** fuhr: so fand ich einen großen Haufen Leute um eine Miststatt versammelt, worein andere in vieler Eil ein Loch gruben.

Die-

Dieses Spectakel war neu genug für mich, um mich zu bewegen, daß ich abstieg, und mich unter die Zuschauer mischte. Wie sehr befremdete es mich, zu hören, daß hier zween lebendige Menschen begraben werden sollten. Unmöglich konnt ich's begreifen.

Ein ziemlich ehrbarer Mann, der neben mir stund, erklärte mir, daß es zween Trunkenbolde wären, in denen sich der Brandtewein entzündet hätte, und daß diß das einige Specifikum wäre, das man gegen dergleichen Paroxismen hätte.

Mein Erstaunen war nimmer zu beschreiben. Der Mann führte mich in das um die Ecke gelegene Wirthshaus. — Hier sah ich wirklich — mein Tage werde ich diesen Anblik nicht vergessen — zween Menschen, denen die helle, lichte Flamme zum Mund herausbrannte, und die dabei mit der Gesellschaft sprachen. Der Eine schien zwischen 30 und 40, der Andere aber kaum etliche 20 Jahre zu haben. Beide waren ziemlich auf den Beinen, im Gesicht aber todtblaß.

Man



Man versicherte mich, daß man sie lebendig zwischen den Mist legen würde, und daß nur diß das einzige Mittel in der Natur wäre, den Brand in ihnen zu löschen. Ich war von Entsezzen und Abscheu zu sehr erschüttert, um die Operation zu beobachten: ich eilte von dannen.

Vielleicht ist diß ein in der Arzneygeschichte gar nicht unbekannter Fall — in der That versicherte mich der Pfarrer zu Rn***, der selbigen Tags mit uns speißte, daß er schon das vierte Beispiel dieser Erscheinung in seinem Sprengel kenne — vielleicht ist er bereits von den Physiologen erklärt.

Das lasse ich an seinem Ort. Es sey, daß das Phlogiston der äußern Luft sich mit einem in den Eingeweiden gährenden Geist vereinigen könne; es sey, daß man auf einem gewissen Erdpunkt, bei einer gewissen Mischung der Säfte, unter einem gewissen Grad der Luft electrisch werden könne: das bin ich zu schwach einzusehen.

Was ich bewundere, ist, wie man, ohne Kunst, mit feurigen Zungen reden kan.

Es ist nicht ächt, was man uns unlängst unter dem Titel der Mémoires pour servir à la vie de Voltaire gegeben hat, und was die Uebersezungen mit so viel Durst und mit so viel Unbescheidenheit vervielfältigt haben. Wahr ist's, daß der Herr von Voltaire ein Manuscript hinterlies, welches versiegelt ist, und worauf die Innschrift stehet: **Nicht eher zu eröfnen, als nach dem Tod des Königs in Preußen.**

Auch ist's an Dem, daß vor 15 oder 20 Jahren schon etwas Handschriftliches in den Zirkeln der Eingeweihten herumlief, das dem Gegenwärtigen ähnlich scheint. Allein Diejenigen, die Jenes gelesen haben, oder noch besizen, wissen, wie weit es von Diesem unterschieden ist.

Man sagt, daß die Gewinnsucht Derjenigen, die den litterarischen Nachlaß des Herrn von Voltairs an sich kauften, die Gesinnung desselben betrogen und das Siegel entweiht hätten. Durch diesen Zug wäre das Ding früher ans Licht gekommen, als es sollte.

Daß



Daß die Faktore des Verstorbenen bemeltes Monument besizen, ist ohne Zweifel: aber daß es ganz anderst lauten muß, als das vor uns Liegende, dabei bleibt's.

Entweder sind wir also, es sey von ihnen oder von einem Fremden, mit einer mangelhaften Ausgabe getäuscht; oder es stehet uns eine andere noch bevor.

Die Drusen legen sich gerne auf die Magie, Chiromantie und dergleichen sublime Künste. Ich kenne Einen, Abdolmelik, der Professor hierinn zu seyn behaubtet. Jüngst versammelte er zu Wien, in seinem Garten auf der Wieden, eine vertraute Gesellschaft, welcher er Geister zu zeigen versprach.

Abdolmelik'n war nichts Unmöglich: dennoch erschien kein Geist. Vergebens hatte er auf dem marmornen Boden im Lusthauß den schönsten Zauberzirkel gemahlt: vergebens sezte er



die Versammlung durch die seltsamsten Zeremonien und Beschwörungen in Erstaunen: vergebens lief ihm der Zorngeifer über seinen rothen Barth herab. Merlin selbst konte seine Rolle nicht besser spielen: aber es erschien kein Geist.

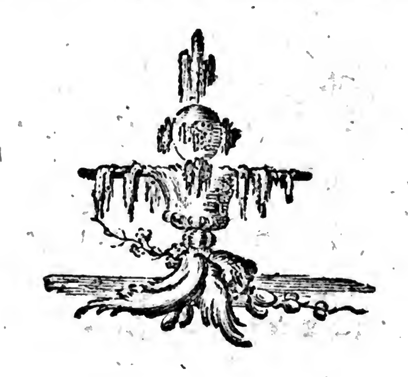
Endlich ergrif er einen Flakkon mit einem geheimnißvollen Wasser. Diß, sagte er, ist das lezte und kräftigste Beschwörungsmittel. Er sprengte einige Tropfen auf den Zirkel. Izt fuhren gewiße Gestalten auf, die man freilich bei einem blödern Augenpunkt für Geister könnte genommen haben, die aber in der That nichts Anders waren, als die Dünste eines geistreichen Safts, der sich an der Luft entzündete, eines Phosphor's oder so etwas.

„Erspahren sie ihre Drogue, fiel ihm die Gräfin K*** ein: wir sind überzeugt. In der That, die Fete, die sie uns gaben, ist von Geschmack genug. Nichts ist artiger als diese kleine, widerspenstige Geister, die sich gleichwol unter ihren Befehl beugen müssen. Ich bin entzückt zu sehen, was sie für ein Meister in ihrer Kunst sind.„

„Mais



„Mais mon ami, die hiesige Erde scheint ein wenig undankbar zu seyn. Sie wollen Geister von Importanz herfürrufen. Sie könnten die Helfte ihrer Mühe und ihrer Beschwörungen erspahren, wenn sie sich bei meinem Vorschlag begnügen. Mit gewissen Stükchen marmorirt Pappir, die sie aussäen, werden sie eine Menge Genien, von allen Farben und von allen Naturen erzeugen. Diese Genien, die wir Schöngeister nennen, wachsen hier beinahe von selbst, und sie sind eben so lüftig, wenigstens nicht so furchtbar, wie ihre astralischen Geister.„





Register.

Es giebt keinen Ummweg: entweder man mus das Herz haben, die Wahrheit zu sagen, oder klug genug seyn, zu schweigen.

Vol-

Register.

Register.

Anecdo-

Register.

Register.

Anonyme Artikel,

das ist:

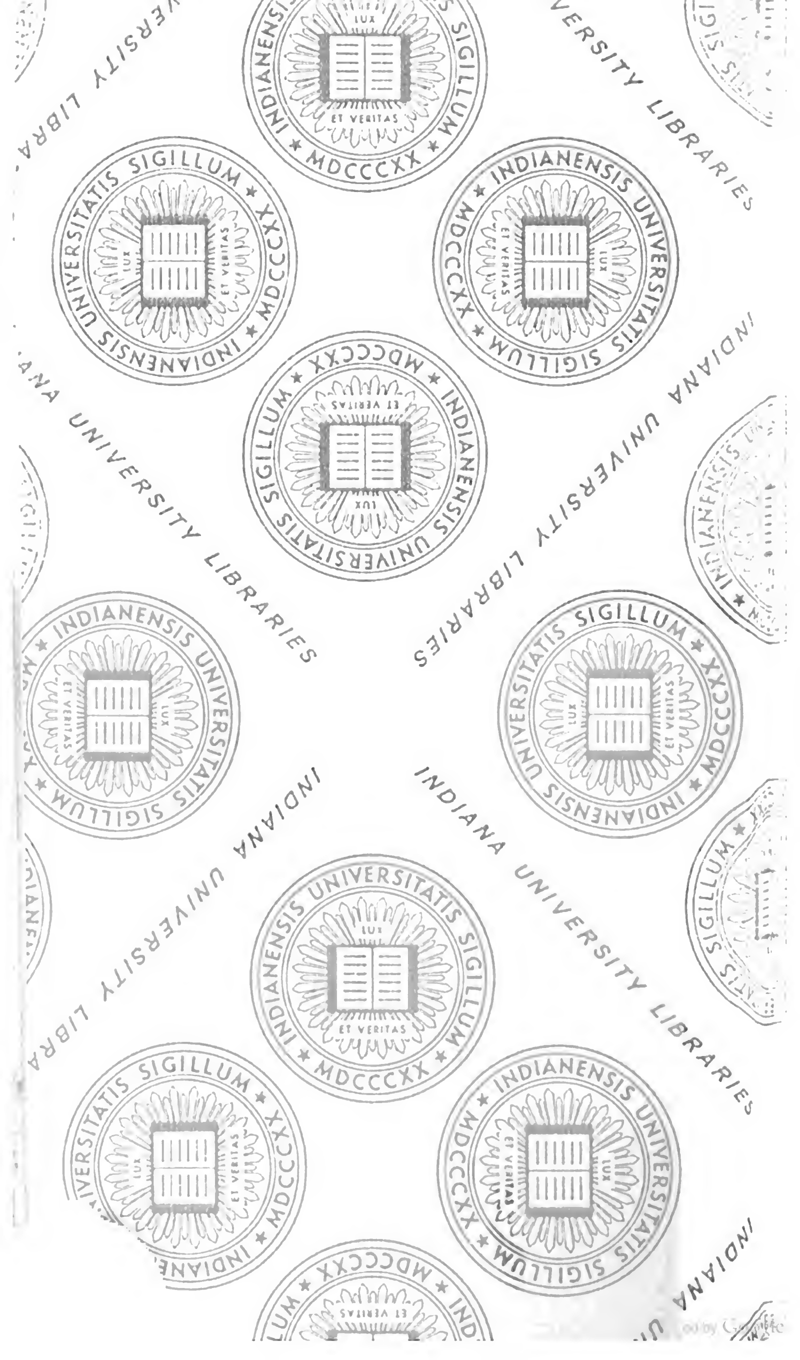
Beiträge von ungenannten Händen dem Ungeheur anvertraut.

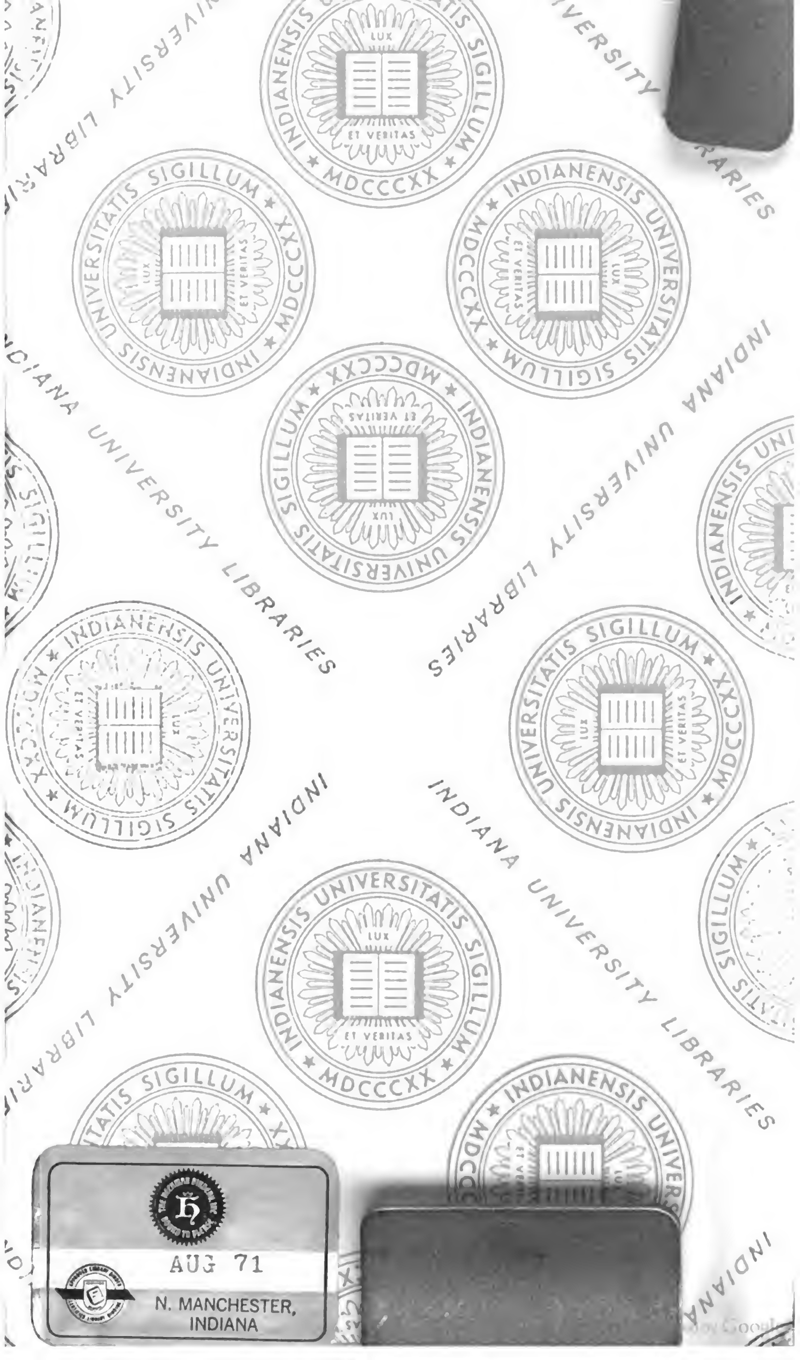
Anecdo-

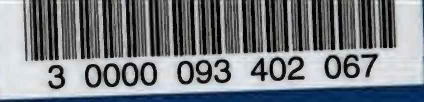
Register.

Wider-




INDIANA UNIVERSITY LIBRARIES
INDIANENSIS UNIVERSITATIS SIGILLUM
MDCCCXX
LUX
ET VERITAS


INDIANA UNIVERSITY LIBRARIES
INDIANENSIS UNIVERSITATIS SIGILLUM
MDCCCXX
LUX
ET VERITAS
AUG 71
N. MANCHESTER,
INDIANA


3 0000 093 402 067